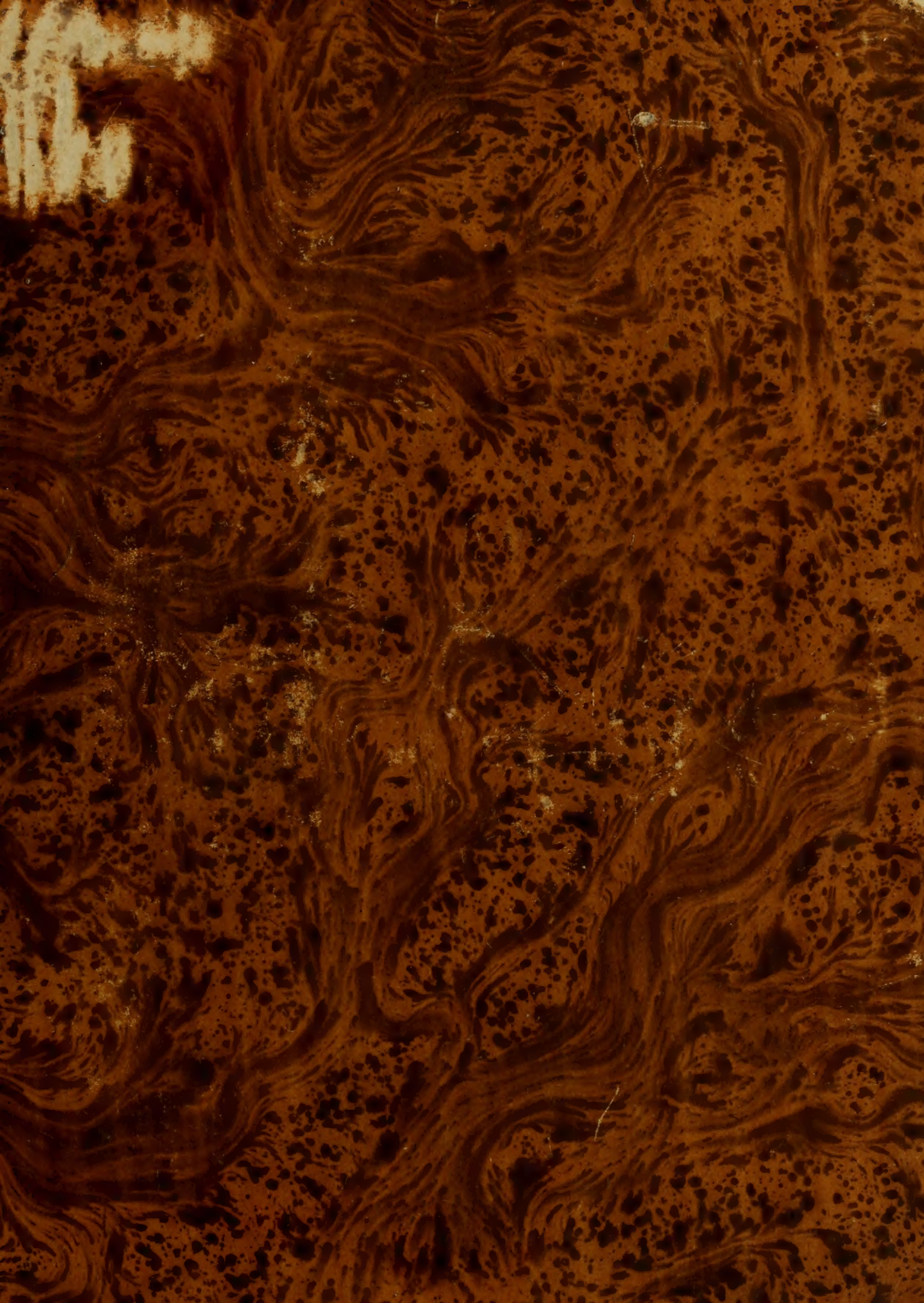



NON MINISTRARI SED MINISTRARE.

Göthes

Dichterwerth.

Göthes

Dichterwerth.

Für einen gebildeten Leserkreis

geschildert

von

J. L. Hoffmann,
Studienlehrer in Nürnberg.



Nürnberg 1851.
Verlag von Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)



Vorwort.

Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, und ein Schriftsteller wird um so unermüdlicher forterklärt, je weniger er dessen vermöge der bereits vorhandenen Menge von Erläuterungsschriften zu bedürfen scheint. Sollte freilich diese allgemeine Wahrnehmung für vorliegende Schrift die einzige Rechtfertigung bleiben, wenn sie bei ihrem Eintritt ins Reich der Literatur mit strenger Miene um die Berechtigung ihres Daseins gefragt wird, so wird sie vor dem Paßbüreau der literarischen Grenzwache eben so schlecht bestehen, als der Bettler Gnade findet, der sein Gewerbe mit der weiten Verbreitung

seiner Zunft zu entschuldigen hofft. Duldsamer allerdings ist die Natur, die auf ergiebigem Boden neben hochragenden Bäumen auch dem Gräslein neidlos sein Plätzchen gönnt, duldsamer auch die altclassische Philologie, die mit wohlbehäbiger Nachsicht eine Ausgabe ihres Horaz neben die andre stellt. Aber gerade als wäre das Reflectiren über moderne Schriftsteller unerlaubter Zeitverderb, pflegen wir dergleichen Schriften wie die gegenwärtige nahezu mit Mißmuth in die Hand zu nehmen. Und wehe ihnen, wenn sie noch dazu des gelehrten Apparates entbehren!

Mit gegründeter Bedenklichkeit entläßt daher der Verfasser sein Büchlein in die fremde Welt; denn die wohlwollenden Freunde, die ihn bestimmten, diese im Jubeljahre unsres großen Dichters im „literarischen Vereine" dahier gehaltenen Vorträge dem Druck zu überlassen, werden draußen dem anspruchlosen Werkchen nicht mehr fördernd zur Seite stehen. Und wenn er dabei dankend die vielfache Belehrung anerkennt, die er so

manchen Büchern aus der reichen Götheliteratur, die er vor allem Rosenkranz schuldet, und sich nun seinerseits fragt, was denn er selbst des Eigenthümlichen zu Markte bringt, so hat er wohl Ursache mit jenem Zöllner an seine Brust zu schlagen, ohne dabei des Zöllners Beruhigung mit hinwegzunehmen. Denn die Kritik besitzt nicht das beneidenswerthe Vorrecht Gnade zu üben.

Indeß trat neben die Furcht ihre tröstende Schwester, und wenn jene das Medusenhaupt vorhielt, wiegte diese den Zagenden in schmeichlerische Träume ein. „Wie? flüsterte die freundliche Lichtgestalt, sollte nicht neben den Büchern für Denker, für Gelehrte, neben den umfangreichen, tiefgehenden Erklärungsschriften einzelner Werke des Dichters, neben den gründlichen Zeichnungen seines Gesammtbildes auch deine einfache Skizze eine Stelle finden in den Händen einzelner von den abertausend Verehrern unsres deutschen Heroen; in den Händen der Leser, welche nicht zur Befriedigung des Forschungstriebes, sondern um des reinen Genusses willen, für den er

sie geschrieben, zu Göthes Poesien eilen? Sollte das große Publicum, dem es wenig um gelehrtes Beiwerk zu thun ist, nicht vielleicht gerade um deßwillen an deiner Schrift einiges Behagen finden, weil sie kurz und übersichtlich, klar und leichtfaßlich, und jedenfalls aus Begeisterung für den Dichter geflossen, eben daher auch Begeisterung für ihn zu entzünden geeignet scheint? Schlage dir den Rosenkranz aus dem Sinn, dessen vortreffliches Werk einem ganz andern Leserkreise angehört, dem Kreise der Studenten, der Wissenschaftlichen, der Philosophirenden; und glaube mir, auch dein leichteres Büchlein wird seines Zweckes nicht völlig verfehlen, dem größten Geiste deines Vaterlandes, der eben seiner Größe wegen noch immer mehr bewundert als gekannt ist, unter den schlicht Gebildeten, den Leuten von Geschmack und Gefühl, neue Freunde zu werben."

Also sprach die freundliche Schmeichlerin Hoffnung, Wahres vielleicht mit Falschem mischend, vielleicht auch in Allem mit wohlersonnener Lüge bethörend. Auf ihre

Zusprache hin hat es der Verfasser gewagt, leichtgläubig den Worten vertrauend, die ihm wohlgefallen, diese Blätter mit der Bitte um nachsichtige Aufnahme der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Nürnberg, den 14. Aug. 1850.

Inhalt.

Seite

1.

Einleitendes: Göthes Verhältniß zur Naturwissenschaft, Kunst, Gesellschaft; Klagen seiner Gegner.

Göthes Thätigkeit war eine so allseitige und zugleich in jeden Gegenstand, dem er sie widmete, so kräftig eingreifende, ja eine umgestaltende, daß er mehr als irgend ein anderer deutscher Schriftsteller zu den verschiedensten Untersuchungen Anlaß gibt. Da wird der Naturforscher dankend es rühmen, wie er uns die Natur hat schauen lehren mit offnem Auge und klarem Blick, nicht in dunkler Kammer die gebrochenen Stückchen eines Sonnenstrahls, sondern in hellem Lichte die vielfarbige Welt in ihrer Mannigfaltigkeit und höhern Einheit; wie er uns befreit hat von den Vorurtheilen einer todten Mechanik und angeregt zur Erkenntniß der lebendigen Gott-Natur.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß was in ihm lebt und webt und ist
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt (2, 285. Ausg. in 40 Bden).

Denn wie er die Religion aus ihrer starren scholastischen Entfremdung liebend zur Natur herniederbeugte, so hat er auch die Naturbetrachtung von atomistischer Ansicht zuerst wieder dem Göttlichen genähert und religiös gemacht, daß sie schaue

mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt;
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Das hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann (2, 296);

daß sie schaue, wie in Allem das Ewige sich fortregt und kein Wesen zu Nichts zerfallen kann; daß sie in der bunten Fülle des Endlichen die höhere Einheit der Idee finde, und im Augenblick erkenne die Ewigkeit. Das sind keine dichterischen Phrasen, v. Z., das sind Ergebnisse angestrengten Forschens und aufmerksamen ins Einzelnste gehenden Studiums. Nicht allgemeine Ahnungen sprach der Dichter in schöner Rede aus, sondern von mühsamen Beobachtungen gelangte des Forschers Geist zu weittragenden Lehrsätzen. Nicht weilte er, weil ins Innere der Natur kein erschaffner Geist dringe, bequem oder schüchtern an der äußern Hülle: er überließ sich kühn dem

Gedanken, daß nichts innen, nichts draußen, und was innen auch außen sei, und den Sinnen trauend drang er mit wachem Verstand in die Tiefe ein. So studirte er mit unermüdlichem Fleiße den organischen Bau der Thierwelt, und fand seinen Zwischenknochen; so versenkte er sich in das geheimnißvolle Gebiet der Pflanzenbildung, und entdeckte jene Grundgesetze der Metamorphose, die er in klassischer Reinlichkeit niederschrieb; so bemühte er sich mit unablässigen Versuchen, den Brechungen des Lichts und dem reichen Scheine der Farbenwelt nachzuspüren, und ließ sich nicht abschrecken durch das Zunftgeschrei erbitterter Anhänger einer legitimen Theorie, welche pochend auf das Ansehen eines großen Namens den Eindringling aus dem Heiligthume ihrer Weisheit zurückstießen; so beschäftigte er sich mit dem mancherlei Geschiebe des Gesteines der Erde; so sann er noch, ein hochbetagter Seher, von erhabener Warte aus über die flüchtigen Wolken und schichtete sie in abgegränzte Gebilde ab. Wohin im weiten Reiche der Schöpfung sein helles Auge sich richtete, entdeckte es Einheit in der Mannigfaltigkeit, Gesetz in der scheinbaren Verworrenheit und durch alles verbreitet den Hauch ewigen göttlichen Lebens.

Und wenn er von dem heiligen Buche der Welt, dem unerschöpflich reichen Gebetbuche seiner Andacht, dessen verborgener Sinn sich aber auch nur den tiefen Gei-

stern aufschließt, hinüberwandelte in die faßlicheren Gebiete menschlichen Schaffens und Wirkens, da öffnete ihm die Hohepriesterin Kunst ihr Allerheiligstes, und ihre Tempeldiener waren ihm gewogen schon damals, als die Gilde der Forscher noch mit Eifersucht ihre Schätze bewachte. Die Naturkundigen zumeist schlossen ihn von ihrem Kreise aus sein Leben lang, die Künstler begrüßten ihn wohlwollend als einen Verwandten. Was hat Göthe der Kunst genützt? ist eine Frage, die oft schon von dieser Seite erhoben und mit dankbarer Anerkennung beantwortet wurde. Wehte doch bereits den Jüngling der ehrwürdige Geist altdeutscher Baukunst an und bannte ihn mit magischer Gewalt an das Straßburger Münster zu einer Zeit, als gemeinsamer Ungeschmack noch Aller Augen mit Blindheit schlug; trieb ihn doch mit unsichtbarer Macht sein Genius hinüber über unsre Berge, daß er sich sättige an der Fülle jener herrlichen Bildsäulen und Bauwerke, aus denen die Götterstimme des Alterthums herübertönt, und jener Gemälde, deren Herrlichkeit das Walten künstlerischen Geistes in der neuern christlichen Zeit uns aufhellt. Wie ließ er in staunender Hingabe auf sich wirken jenen wunderbaren Zauber der Schönheit! wie mühte er sich dann durch Nachbilden, durch Studium, durch fruchtreichen Umgang mit Kennern und Künstlern, sich in den Besitz

dieses überreichen Stoffes zu setzen, um ihn zu beherrschen, zu gestalten und der Mitwelt in eigenen Schöpfungen oder Unterweisungen zugänglich zu machen! Aus solch anstrengendem Bemühen, das dem rastlosen Geiste selbst zum erquickenden Genusse gereichte, entströmte die Fülle jener Ideen über die Kunst des Alterthums und der Neuzeit, die er mit schlagender Wahrheit und Folgerichtigkeit in seinen nachherigen Werken ausstreute. Und auch hier erhob er sich weit über die Weise des Dilettantismus und drang mit ernster Betrachtung in das Einzelne. Daher die überzeugende Kraft seiner allgemeinen Urtheile, weil sie aus reicher Anschauung gewonnen waren; daher die treffenden Beurtheilungen des Einzelnen, weil der allgemeine Geist der Kunst und Schönheit in den seinigen übergeströmt war. Bis in sein höchstes Alter, wo die handelnde Welt schon längst ihn wenig rührte, schenkte er der Kunst mit seinen weimarischen Freunden die regste Theilnahme, studirte ihre Geschichte, förderte, erklärte, belehrte, warnte vor falschen Stoffen, beurtheilte die Werke der Gegenwart wie der Vergangenheit.

Natur und Kunst waren die zwei Elemente, aus denen er hauptsächlich Nahrung zog; wurzelte er in der einen als in dem mütterlichen Boden, so wuchs und strebte er hinan zu der andern als zu der reinen Luft,

in welcher die Menschheit athmen muß, um wahrhaft menschliches Gedeihen zu finden.

Indeß man ihm jetzt diese zwei Gebiete ziemlich unverkümmert zugesteht, da treten nun aber seine Gegner heran, und machen sich laut genug, über Anderes mit ihm zu rechten; und jeder legt an ihn den eigenen Maßstab der Vollkommenheit, gleich als wenn das Verdienst eines großen Mannes eben darin bestünde, daß er jedem nach dem Munde redet. Aber von Geschichte, heißt es, hat er nichts verstanden, hat nicht geahnet das gebieterische Fortschreiten des Weltgeistes zur Freiheit der Staatsverfassung, hat sich vor der französischen Revolution scheu zurückgezogen, weil er ihre Bedeutung als Fürstendiener nicht begriffen. So ruft noch heute voll Aerger über den Todten die Demokratie, die es ihm nimmer verzeiht, daß er sich über Politik anders zu denken erlaubte, und schon deßhalb ihm grollt, weil er, ein Dichter, „nicht etwa blos Hofrath, sondern Minister geworden"; und die Parthei der Franzosenfresser sagte es diesen schon lange zuvor, daß das Herz ihm gemangelt fürs deutsche Vaterland, weil er während der Befreiungskriege, wie zum Hohne auf die ungeheure That der Gegenwart, chinesische Geschichte studirte, statt als ein Mann von 64 Jahren unter die Freiwilligen zu gehen oder doch wenigstens vom Studirzimmer aus, um

auch sein Schärflein beizutragen, Freiheitslieder zu dichten. Und von andrer Seite schleudert ihm die Schaar der specifischen Christen ihren Bannstrahl aufs Haupt, weil er keine Gesangbuchlieder gemacht, und statt seine großen Geistesgaben wie Klopstock auf den Preis des Herrn zu wenden, über Religion in ziemlich pantheistischen Ausdrücken gesprochen. Und Hand in Hand mit den religiösen Zeloten wandeln die moralischen Rigoristen und bestätigen das Verdammungsurtheil, weil er sich nur zu häufig darin gefallen hätte, leichtfertiges Leben mit Behagen zu schildern, und die Uebergriffe der Sinnlichkeit mit gefälligem Pinsel zu malen; weil er mit dem Treiben der Welt seine Zufriedenheit geäußert und seine Personen nachgebildet nach den Schwächen der Wirklichkeit; weil er — und mit diesem Steine hoffen sie den Feind vollends tödtlich zu treffen — sein Leben lang grundsätzlich ein Egoist gewesen, der Menschen und Wissenschaft nur benützte für seine Zwecke, was seiner Neigung schmeichelte „auf sich wirken ließ", was ihn in seiner Gemüthsruhe zu stören schien „sich vom Halse schaffte". Daher — so schließen sie weiter — seine Empfindlichkeit gegen den geringsten Tadel, daher sein vornehmes Ablehnen jedes unbequemen Anmuthens, daher namentlich in späterer Zeit jener ausschließliche Umgang mit Leuten, die ihm nicht im entferntesten ebenbürtig

waren, aber götzendienerisch dem alten Herrn Weihrauch streuten und jedes seiner Worte gläubig aufzeichneten, als hätte es der heilige Geist dictirt; indeß er Köpfe wie Luden von sich ferne gehalten, der ihm einmal eine Stelle im Faust mit bescheidenem Zweifel anzugreifen sich unterfangen habe. Zu diesen Gegnern gesellen sich vollends noch die Philosophen, die es dem quietistischen Freunde Spinozas verargen, daß er sich nicht herabbegeben in die labyrinthischen Gänge der neuen Kritik und Speculation, von denen er schwerlich mehr den Rückweg zu seinem eigenen festausgeprägten Selbst würde gefunden haben. Schreibt er ja schon von Italien aus (1787) an Herder (24, 127): „Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen; da ich aber ein Künstler bin, so kann mirs gleich sein. Mir könnte vielmehr daran gelegen sein, daß das Prinzipium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit."

Fürwahr eine tüchtige Schaar gewappneter Ritter, welche mit gutem Vorsatz ihn zu erschlagen gegen den Riesen zu Felde zog. Ihre Speere sind zersplittert an seinem unzerstörbaren Leibe zu ihrem eigenen Glück; denn sie, die nur einig waren im Hasse, würden nach er-

fochtenem Siege sich selbst gegenseitig getödtet haben, gleich den geharnischten Männern der Fabelwelt. Von mir sei es ferne, als Kämpen mich aufwerfen zu wollen für den vielfach verklagten und gelästerten Mann, gegen den gerade die Verehrung der unpartheiischen Mehrheit so unbegrenzt ist, weil sich kleinlicher Neid und einseitige Befangenheit an ihm ärgerte. Ich möchte wissen, wie viele seiner vorschnellen Tadler ihn gründlich studirt, und wie vielen von denen, die ihn wirklich begriffen haben, nicht der Muth gesunken ist, ihn ferner zu tadeln. Aber so war der Welt Lauf von des Sokrates Tagen bis zu den unsern. Der Philister sucht an jeder glänzenden Erscheinung nur den Abglanz seines eigenen Bildes, und vermag er es nicht zu finden, so wird er ungehalten nicht auf seine Bornirtheit, sondern auf den ihm fremdartigen Gegenstand; oder gelingt es ihm nicht, die Berge zu ebnen zu seiner Flachheit, so kehrt er ihnen schmähend den Rücken und tummelt sich fort in der Haide unter seines Gleichen. Aber die stolzen Gebirge spotten seiner, und lassen sich drinnen auch keine Rüben bauen, sie bergen doch das Gold und die sprudelnden Quellen, und bleiben die Säulen der Erde.

Aber wenn wir nun weiter nachdenken würden über die Ursachen, die zu jenen plumpen Anfällen der Polemik sonst verständige, meist wohlmeinende Männer ge=

führt haben, und dieselben aufsuchten in der Eigenthümlichkeit göthischer Denkweise, welch reicher Stoff belehrender Untersuchung würde sich erschließen! Wie hat Göthe gedacht über Volksfreiheit und Staatsverfassung? über Patriotismus und Weltbürgerthum? über Bestimmung des Menschen und seine Erziehung und Bildung? über Religion und Sittlichkeit? wie hat er die socialen Fragen aufgefaßt, die in den letzten Jahrzehnten vor allen andern die Welt bewegen? wie hat er die Freiheit des menschlichen Geistes sich zurechtgelegt gegenüber den Schranken der Natur und Nothwendigkeit? Ueber diese und viele andre Probleme, welche immer von neuem beunruhigen, hat er ernst geforscht und gesonnen und wie jeder vollkommene Mensch erst im Alter mit sich abgeschlossen. Nichts von allem, was der Menschheit zugetheilt ist, hat er von sich abgewiesen, und nur die engherzige Schule mag es ihm verargen, wenn sie seine reichen Gedanken nicht in ihren Model gegossen findet. Was er dem Chor der Engel in Beziehung auf Faust in den Mund legt:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,

das mögen auch seine noch immer streitfertigen Gegner, das mögen wir alle beherzigen, wo uns etwa seine Ansichten nicht zusagen. Rastlos arbeitete in ihm der Geist sein Leben lang, und ließ ihn bei allen günstigen Verhält-

nissen, in denen er lebte, nur wenig ungetrübtes Glück empfinden. „Man hat mich immer, sagte er einst zu Eckermann, als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine 4 Wochen eigentliches Behagen gehabt." Selten genügte er sich, selten gönnte ihm sein ungestümer Productionstrieb ruhiges Genießen; und wenn nun seine originellen Schöpfungen bald da bald dort Anstoß erregten, wenn er selbst in seinem Alter von sich sagen mußte (27, 508): „Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen wie ich wollte, so war ich allein"; wer kann ihn verklagen wollen, daß er als Greis sich in sich sammelte und unbekümmert um die Urtheile der Welt seine Werke als die große That seines Lebens ruhig fortwirken ließ?

Wir indeß müssen an diesen und allen andern solchen Betrachtungen vorübereilen, die uns leicht abziehen würden von unsrem Hauptgegenstande, von Göthe dem Dichter; wir können uns aber leicht dieser Eile getrösten, weil wir auf diesem Wege zugleich in den Mittelpunkt seines ganzen Wesens gelangen. Zum Dichter war er geboren, zum Dichter berufen; was er studirte

und dachte, mußte ihm dienen zum Materiale für den Hauptzweck seines Daseins. Natur lieh ihm Reichthum, Kunst gab ihm Maß, und Beschauung des Lebens führte ihn zu jener Einsicht und Klarheit der Auffassung, welche allenthalben aus seinen Dichtungen wiederstrahlt. Seine gesammte weitgewurzelte Bildung arbeitete nur in einer Fülle von Zweigen und Blättern die feinen, ätherischen Säfte durch, die die prächtigen, duftreichen Blumenbüschel seiner Dichtungen zu gestalten und zu nähren bestimmt waren. Und in der That bedurfte ein also organisirter Geist auch beständige Nahrung aus allen Künsten und Wissenschaften, oder er wäre aus dürftiger Erneuerung verkümmert und im eigenen Feuer verzehrt worden. Mit Unrecht hat man ihn getadelt, als habe er seine Kräfte, statt sie ausschließend der Poesie zu widmen, durch Zeichnen und Malen, durch Sammeln und Experimentiren vergeudet und zersplittert, und dazu noch seine beste Zeit in einem winzigen Staate mit Regierungsgeschäften vertrödelt, die ein untergeordnetes Talent nicht minder gut besorgt haben würde; endlich habe er sich zum Vergnügungsrath und Gelegenheitsdichter hergegeben, um den hohen Herrschaften in Spiel und Fest die lange Weile zu vertreiben, und durch alle diese Hemmungen die Welt um eine Reihe classischer Werke gebracht. Was doch die Menschen alles ersonnen haben, um den Mann zu schulmeistern, der selbst

ihr Lehrer war! Während ihr sonst jedem gestattet, nach eignem Maße zu leben, wenn er nur euch nicht unbequem wird, und dankbar das Kleinste hinnehmt, das er euch zu Liebe thut, mißgönnt ihr dem Genie sich zu erholen und edlen Freunden gefällig zu sein, mißgönnt ihr ihm das Gefühl der Befriedigung über das Gute, was er auch praktisch durch heilsame Anordnungen und Einrichtungen gestiftet, mißgönnt ihr ihm sogar seine Studien und Lieblingsbeschäftigungen, die ihm eben erst eine Einsicht in das Leben des Geistes wie der Natur ermöglichten und einen Reichthum von Ideen zuführten, von denen freilich der keine Ahnung hat, der da wähnt, man könne Dichterwerke zu jeder Zeit ausklügeln hinter dem Schreibepult. Die Stunden der Productivität gehören selbst für den genialen Menschen zu den seltneren; und wenn nun gerade Göthe eine Ausnahme macht, so mag er sich seine günstige Disposition hauptsächlich durch die Abwechslung in seinen Beschäftigungen bewahrt haben. Seien wir doch billig gegen einen Schriftsteller, der in einer Reihe von 40 Bänden so viel Herrliches niedergelegt hat, der außerdem über die entgegengesetztesten Stoffe mit so vielen Freunden die ausgedehnteste Correspondenz geführt, der auf Spaziergängen und Reisen, wo Andre träumen und schlafen, Beobachtungen gemacht hat, und glauben wir, er, der sich so eng an die Natur anschloß, wird gar wohl

gewußt haben, welche Lebensführung seiner Natur und seiner geistigen Gesundheit am gemäßesten sei. Klagt er doch selbst in einer merkwürdigen Stelle (27, 508) über beobachtende Freunde, die durch ihre Bemerkungen genialische Nachtwandler unsanft mitunter aufwecken und dadurch das innere mystische Leben solcher bevortheilten Naturkinder aufheben und zerstören. So hätten ihm in seiner besten Zeit Freunde öfters gesagt, was er lebte, sei besser als was er spreche, dieses besser als was er schreibe, und das Geschriebene besser als das Gedruckte. Durch solche wohlgemeinte Reden hätten sie jedoch nichts Gutes gewirkt; denn sie hätten dadurch die ohnehin in ihm obwaltende Verachtung des Augenblicks vermehrt, und es sei eine nicht zu überwindende Gewohnheit geworden, das was gesprochen und geschrieben ward zu vernachlässigen und manches, was der Aufbewahrung wohl werth gewesen wäre, gleichgültig dahinfahren zu lassen. Ein deutlicher Beweis, wie wenig es gerathen ist, in das Leben und Thun bedeutender Menschen durch lehrmeisterische Maximen eingreifen zu wollen.

2.

Göthes dichterischer Charakter.

Alle diese Bemerkungen, die ich bisher zu Göthes Charakteristik entwickelnd oder polemisch vorgetragen, schei-

nen vielleicht Manchem die Sache, um die es sich handelt, ziemlich hinauszuziehen, indem ich nicht über Göthe im Allgemeinen, sondern über ihn als Dichter zu handeln mir vorgenommen hätte. Allein es geht mir bei diesem Stoffe wie dem Gebirgsreisenden, dem es unmöglich ist die schwindelnden Höhen geradezu zu ersteigen; er schlägt also Seitenpfade ein, und scheut nicht den Zickzack der Schlangenwindungen, bis er sich plötzlich auf einer bedeutenden freien Höhe befindet. So habe auch ich bereits einez iemliche Aussicht gewonnen, um Göthes dichterischen Charakter deutlicher und umfassender zu überschauen.

Göthes ganze Natur war angelegt auf Gesundheit und kräftige Bildung aller Organe der Seele, die den Menschen zieren und den Dichter bedingen. Dem offenen Angesicht und lebhaften Blick, den er der Welt entgegentrug, entsprach die ungewöhnliche Erregbarkeit und leichte Aufnahmsfähigkeit für alle Eindrücke, welche, ohne durch ein trübes Mittel störender Reflexion gegangen zu sein, mit der Reinheit und scharfumgränzten Bestimmtheit der Dinge selbst in seiner Seele sich abprägten; und da zu dieser Klarheit der Anschauung sich die Fähigkeit gesellte, die verschiedenartigsten Erscheinungen mit offenem Auge aufzunehmen, so ward sein inneres Leben zum treuen Spiegel der ganzen Welt. Der Geist der Natur redet aus ihm, denn er hat ihn unentstellt und unver=

dunkelt in sich eingesogen; die volle Persönlichkeit tritt uns aus seinen menschlichen Gebilden entgegen, denn das eigenste Wesen der Menschheit hat sich dem Beobachter mitgetheilt. Er braucht nicht lange zu malen und zu schildern, seine Charaktere tragen die Lebensfähigkeit in ihrem Thun und Handeln; ein Paar Pinselstriche, und die Gestalt steht vor dir mit der Bestimmtheit einer plastischen Figur, mit der täuschenden Aehnlichkeit des wirklichen Daseins. Die meisten seiner Personen sind bereits typisch geworden, wenn auch nicht so geläufig dem Volke, wie es den Griechen die homerischen waren. Diese Naturtreue in all seinen Dichtungen, diese Anschaulichkeit, mit welcher sich alles vor des Lesers Phantasie vergegenwärtigt, diese Unmittelbarkeit, mit welcher aus seinen Liedern Herz zu Herzen spricht, ist es, was man gewöhnlich mit dem Ausdrucke göthischer Objectivität bezeichnet. Es macht einen wohlthätigen Eindruck, wenn man aus der verworrenen Gegenwart, wenn man aus der Feuerwerkspoesie ihrer Dichter einen Blick wirft in die göthische Welt, einen Eindruck, wie ihn eine saftiggrüne Wiese macht auf den Augenkranken. Und doch wühlen auch in ihr alle dämonischen Mächte, welche von je unser Geschlecht gepeinigt haben; aber ihre Wirkung ist milder, weil sie unter der Herrschaft einer sittlichen Weltordnung und unter dem Gesetze der Schönheit stehen.

Denn wenn auch seine Poesie dem ergiebigen Borne des Lebens entströmt, so ist sie doch hinwiederum kein bloßes Abbild der gemeinen Wirklichkeit, sondern strebt, durch Kunst vermittelt, eher der Wirklichkeit schönerem Urbild nach. Man hat es schon oft ausgesprochen, daß Göthes gesammte Dichtung eigentlich Gelegenheitspoesie sei, indem er die verschiedenen Stimmungen, welche Leben und Denken in ihm hervorgerufen, zu entsprechenden Productionen benützt habe. Und er selbst versichert häufig, daß seine Arbeiten die aufbewahrten Leiden und Freuden seines Lebens seien, daß er namentlich jede quälende und unbequeme Empfindung, die sich in ihm dauernd festsetzen wollte, dadurch von sich abgethan, daß er sie in freie Production verwandelt habe. In der That hat er also alles vorher erlebt, was er dichtete, und zwar unmittelbar erlebt, ehe er es zum freien Gebilde seiner Phantasie umformte. Ein guter Schlüssel zu seinem Verständniß, ein Haupterklärungsgrund seiner Naturwahrheit. Er gieng nicht wie einst Kleist auf die Bilderjagd, er fixirte die Bilder des Lebens, welche ihn eben selbst herumgejagt, in eine Dichtung, und kämpfte sich so von Beklemmung und Bedrängniß zur Freiheit durch. Dieser Weg, welchen die Natur selbst ihrem Liebling gelehrt hatte, bewahrte ihn vor einseitiger Richtung, in welcher gerade ein lebhafter

Geist am leichtesten untergeht, und sicherte seinen Schöpfungen die Frische und Unmittelbarkeit, mit welcher sie unwiderstehlich zu Herzen dringen. Wie war es nun aber möglich, sich quälender Gefühle zu entäußern durch Dichtung? Eben dadurch, daß er dieselben zum Gegenstande der Betrachtung machte, daß er sie von roher Naturtreue zu idealer Allgemeinheit steigerte und jene Eindrücke, welche die Freiheit aufzuheben drohen, nicht zwar in abstracte Gedanken, aber in Geschöpfe der Phantasie umwandelte. So tragen Göthes Dichtungen das Gepräge der Wirklichkeit in nicht höherem Grade, als das der Idealität an sich, weil er das Selbsterlebte aus seiner Beschränktheit zu erheben und auf den Schauplatz freier Kunst zu versetzen die Kraft besaß. So mächtig das Leben auf ihn wirkte, so stark war die Selbstthätigkeit des Geistes, welche ihn aus Zerstreuung und Ermüdung heraus anspornte, in Dichtung zu bannen was seinen innern Kern zu zernagen drohte. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß die nachfolgende Dichtung von der unmittelbar vorhergehenden oft grundverschieden ist, und seine Zeitgenossen, welche sich eben in eine Stimmung durch ihn eingelebt, sich enttäuscht fanden, wenn der Dichter, dem sie noch auf dem alten Wege zu begegnen hofften, bereits Meilen weit ihnen vorausgeeilt war. Wie lange Jahre, um nur ein Beispiel anzuführen, gehörten für die

Lesewelt dazu, um den Werther zu verwinden! so daß es ihr der umgewandelte Verfasser mit keinem seiner folgenden Werke zu Danke machte, weil sie sich nach dem blauen Frack und den ledergelben Beinkleidern zurücksehnte.

Dieselbe Elasticität seines Geistes, welche ihn von einem Stoffe zum andern rasch überzugehen befähigte, wies ihn aber auch auf die größte Mannigfaltigkeit der Formen. Das ganze Gebiet der Dichtkunst hat er durchmessen vom Liede zum Drama, von der Ballade zum Epos, vom Epigramm zur Novelle und zum Romane. In allen Tönen hat er gemalt vom Hans Sachsischen Knittelvers bis zur reinen Strenge der römischen Elegieen, von der markigen Diction des Götz zu der edlen Schönheit der Iphigenie, von dem knappen Liede zu der behaglichen Breite der epischen Erzählung, von dem stoßweisen Gange des Werther zu der marmorglatten Prosa der Wahlverwandtschaften. Immer ein Andrer, und immer bewundernswerth. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Natur ihn zum Epiker bestimmte, weshalb er auch in epischer Erzählung das Höchste geleistet und selbst seine dramatischen Werke meist epische Anlage hätten; weil er aber in eine Zeit gefallen, die seinem besondern Talente völlig widerstrebte, so habe er sich in alle Dichtungsarten der Reihe nach geworfen und in keiner Befriedigung gefunden. Aber eben so wahr bleibt es, daß die gewählten

Formen sich gar wohl zum Stoffe schicken, und daß er mit sicherem Tacte für jede Materie die rechte Gestalt fand. Man denke den Götz sich in Jamben, den Tasso in ungebundener Rede, und man wird fühlen, was ich meine.

Rechnen wir nun endlich zu der Vielseitigkeit seiner Lebensanschauung, zu dem Reichthum und der Tiefe seiner Gedanken, zu der plastischen Deutlichkeit seiner Gebilde, zu der Fülle und Schicklichkeit seiner Dichtungsformen noch — was beinahe die Hauptsache ist — seine wunderbare Sprachgewalt, in der ihm kein Deutscher es jemals gleich gethan, und wir werden so ziemlich die Elemente beisammen haben, welche Göthes Dichternamen seine Bewunderung sicherten. Unsre Sprache, z. B., schien ein unvollkommenes, klangloses, undankbares Instrument, als der junge Göthe begann ihm wunderbare Töne zu entlocken. Noch schleppte sich die Prosa meist in der Weise der Gellert und Rabener, und die Dichtkunst flog entweder mühsam dahin mit Klopstocks Odenschwung, oder schwätzte wie Hagedorn von Wein, Liebe und Freundschaft. Lessings enggegliederte Colonnen zwar, die mit des Verstandes zweischneidigen Schwertern heranrückten, liefen mit Erfolg Sturm gegen die weitläufige Festung unsres Canzleistils, der selbst in Wielands langathmigen Perioden noch erkennbar ist. Und Herders leichte

Cavallerie, rasch und feurig zum Angriff, behend und ausdauernd im Kampf, ermüdete die Feinde, aber der Herr und Heermeister der Hauptschlacht ist doch Göthe geworden. Seine Prosa verband Lessings Bestimmtheit und Durchsichtigkeit mit Herders Schmuck und Glanze, und gesellte zu beiden Wielands wohlredende Behaglichkeit. So zieht sie dahin, ein anmuthiger Strom zwischen sanftansteigendem Hügelland, und trägt mühelos die schwerbeladenen Lastschiffe seiner Gedanken. Wir haben keinen deutschen Schriftsteller, dem es in dem Maße geglückt wäre, überall den passenden Ausdruck zu finden. Man versuche es, irgend einen seiner Sätze mit andern Worten zu geben, und man wird den Unterschied gewahren. Daher ist er denn auch so reich an Sinnsprüchen und leicht sich einprägenden Sentenzen, weil der Leser, erfreut über die angemessene Erscheinung des Gedankens, den wohlgekleideten Fremdling gerne im eigenen Hause beherbergen mag. Einschmeichelnder aber noch verkehrt er mit uns im Festschmuck gebundener Rede; und da ja der Sylbenfall an sich schon lieblich ins Ohr tönt, so übt Göthes Sprache in seinen Versen, wo sich mit der Kraft und Fülle des Gedankens der gerade angemessene und schöne Ausdruck unter dem harmonischen Klange des Rhythmus und Reimes vermählt, einen unwiderstehlichen Zauber. Daß er die deutsche Sprache beherrsche, hat er selbst von

sich eingestanden, nicht ruhmredig, sondern launig über die Bedeutungslosigkeit dieser Meisterschaft in folgendem Epigramme scherzend:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Ton hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst (1, 280).

3.

Perioden seines Dichterlebens. Jugendperiode: Charakteristik.

Göthe gehört unter die wenigen begünstigten Menschen, die ein langes thatenreiches Leben genossen, und nicht nur in frischer Jugend ermunternden Beifall geerntet und im gereiften Alter den Erwartungen ihrer Zeit entsprochen, sondern als Greise noch freudig geschafft haben, ohne von vorauseilenden jüngeren Kräften überholt und beseitigt zu werden. Hatte der Jüngling mit keckem Muthe die neue Welt der Poesie entdeckt, in welche ihm die mitstrebende Jugend nachfolgte, und hatte der Mann mit seinen Genossen das Zauberland angebaut, so verehrte den Greis im dankbaren Genusse der ihr gewordenen Segnungen die nachwachsende Jugend, und huldigte der Weisheit ihres Gesetzgebers. Ein zweiter Nestor hat er drei Menschenalter gesehen, und wenn er auch manch-

mal klagte, wie jener erste, über die längst entschwundene Jugendkraft, so weilte er doch noch munter im Heere, und Deutschland lauschte seiner erprobten Einsicht und seiner süßtönenden Rede. So lange er wirkte, stand Göthe an der Spitze unserer Literatur und zog die Zeit mit fort auf seinem Wege. Wie denn aber bei dem durch und durch gesunden Manne das Leben einen regelmäßigen Verlauf nahm, so entsprach diesem auch der Verlauf seiner Poesie, die wir naturgemäß in die drei Perioden des menschlichen Lebens zu scheiden im Stande sind. Allerdings spielen diese Abschnitte insofern vielfach ineinander, als sich bei manchen seiner größern Werke zwischen Beginn und Vollendung Jahre, ja sogar Jahrzehnte hinziehen, in denen er sie bald vornahm, bald wieder liegen ließ. Denn so schnell er auch arbeitete, wenn er sich stracks daran hielt, so pflegte er doch, durch die Vielseitigkeit seiner Beschäftigungen gereizt, sich leicht gehen zu lassen; seine vielen Entwürfe harrten Jahre lang der Vollendung, und mancher derselben ist nie über das Fragment hinausgekommen. „Von seinen Gedichten sind viele plötzlich über ihn gekommen und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß er sie auf der Stelle instinctmäßig und traumartig niederzuschreiben sich getrieben fühlte, indeß er seine Balladen viele Jahre im Kopfe hatte, als anmuthige Bilder, als schöne Träume, die kamen und giengen und

womit die Phantasie ihn spielend beglückte. Als er, von Schiller getrieben, sie zu Papier gebracht hatte, betrachtete er sie mit einem Gemisch von Wehmuth; es war ihm, als sollte er sich auf immer von einem geliebten Freunde trennen.“ Seinen Götz hatte er in etwa sechs Wochen niedergeschrieben, den Werther, wie er sagt, ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich, in vier Wochen, den Clavigo vollends in acht Tagen; Iphigenie dagegen brauchte von den Anfängen bis zu ihrer Vollendung sieben, Tasso neun, Egmont zwölf, Wilhelm Meister neunzehn Jahre, und den Faust ward er von 1773 an nicht los fast sein ganzes Leben. Dergleichen Werke nun werden füglich der Periode einverleibt werden, in welchen sie als reife Frucht vom Baume fielen.

Ich werde also nunmehr, wo ich von allgemeiner Betrachtung mich zu näherem Anschauen des Einzelnen wende, Göthes dichterische Thätigkeit in drei Abschnitte theilen, in die Zeit seiner strebenden Jugend, in die seiner männlich reifen Vollendung und in die des vorgerückten Mannes- und Greisenalters. Die erste war abgeschlossen, als er, unzufrieden mit der bisherigen Art seines Daseins, mit einer Art Krankheit sich nach Rom sehnte, in der festen Hoffnung, daß er dort einen zweiten Geburtstag, eine Art Wiedergeburt erleben würde (23, 147 u. 176); die zweite hat ihren Höhepunkt

im rüstigen Vereine mit Schiller; die letzte mag nach dem Tode des engverbundenen Dichterfreundes beginnen, dessen Anregung er bei bereits matter werdendem Productionstriebe schmerzlich vermißte, und endigt erst mit dem zweiten Theile des Faust kurz vor des Dichters eigenem Hingang.

Der erste Abschnitt nun umfaßt, wenn man von den frühesten Sachen beginnen will, die er einer Aufnahme in seine Werke gewürdigt, einen Zeitraum von 20 Jahren, und schließt sich ab mit seinem 36sten Lebensjahre. Es ist die Zeit des Werdens, die er uns selbst mit unübertrefflicher Meisterschaft in ihrer ganzen Breite in Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben auseinandergelegt hat. Der heitere Sinn und die mährchenbildende Phantasie der Mutter waren auf den Knaben vererbt worden; der ernste Vater*) hatte beidem durch strenge häusliche Erziehung eine Bahn zu weisen versucht; das deutsche Wesen mit den Seltsamkeiten jener Uebergangszeit war dem Knaben im Privatleben in allerlei wunderlichen Charakteren und in seiner öffentlichen Erscheinung durch den Pomp der Kaiserkrönungen nahe ge-

*) Ueber Göthes Vorfahren und Aeltern s. Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter von Dr. Ed. Heyden Heft 1. Frankf. 1849.

nung gerückt; Homer und die Bibel hatten auf ein bedeutenderes Leben der Vergangenheit hingewiesen, Klopstocks Messiade die Ahnung einer neuen bessern Literatur angefacht, die Kunstliebe des Vaters ihn zu eignen Versuchen im Zeichnen und Malen gereizt, die bittere Enttäuschung nach der ersten, knabenhaften Liebe zu jenem sanften Gretchen sein Gemüth zu krankhafter Verzweiflung aufgeschüttelt. Mit mancherlei zerstreuten Kenntnissen in Sprachen und Wissenschaften bezieht er die Universität Leipzig, an welcher für den lebhaften Jüngling freilich wenig Anregung zu holen war. Gottsched mit seiner großen Perücke florirte noch als altehrwürdige academische Zierde, und der freundliche Gellert, der seine Schüler von Poesie abzumahnen pflegte, behandelte seine prosaischen Arbeiten, die er genau mit rother Dinte corrigirte, nicht eben mit sonderlicher Auszeichnung; die sächsischen Frauen verleideten ihm seine Tracht und hofmeisterten seinen Dialect, so daß in sein Benehmen etwas Störrisches, Launenhaftes kam, das seinem sonst offenen Wesen fremd war. Liebste Beschäftigung ist ihm Zeichnen, Malen und Radiren, und seine Kunsteinsicht war durch Oesers Leitung merklich gefördert, als er sich durch Unvorsichtigkeit eine gefährliche Krankheit zuzog, deren Nachwehen ihm noch nach der Rückkehr in die Heimath anhiengen. Seine trübe Stimmung flüchtet sich, an=

geleitet durch ein Fräulein v. Klettenberg zu herrnhutischen Anschauungen, und sein Geist verirrt sich in die Träumereien der Alchemisten. Epochemachend für eine gedeihlichere Entwicklung wird erst sein Aufenthalt in Straßburg. Hier in dieser uralten deutschen Stadt an Frankreichs Gränze ergreift ihn zum erstenmal die Liebe zum Vaterland; er schwärmt für deutsche Baukunst, für Leben und Dichten unsrer Vorfahren; französisches Wesen wird ihm verleidet, Hans Sachsens Naivetät, Ossians Nebelwelt und vor allem Shakespeares Riesennatur tritt den aufstrebenden, kecken Geistern nahe, die in seiner Gesellschaft voll Verachtung des Hergebrachten den Eintritt einer neuen Aera in unsrer Literatur ahnten. Sie wollten im Sturme den Parnaß erklimmen; jeder dünkte sich in jugendlichem Uebermuthe selbst ein Shakespeare. Der reformatorische Geist, welcher allenthalben durch Deutschland in Leben und Sitte, in Denken und Dichten sich regte, fand seinen vollen Ausdruck in diesem göthischen Kreise. Man wollte die bisherige, den Menschen verunzierende Cultur abthun, der Natur sich in die Arme werfen, man dichtete in Knittelversen und redete in Kraftausdrücken, man schmähte auf den Fleiß und die steifleinene Gelehrsamkeit, und was nachher Schiller in seinen Räubern dem Carl Moor in den Mund legte, das konnte schon damals als das Glaubensbekenntniß jener Jüng-

linge gelten, die sich zu Kraftgenies hinaufgeschraubt hatten: Mir ekelt vor diesem dintenklecksenden Säculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen. Es wühlte in jener Generation der dunkle Drang nach besseren Zuständen, aber derselbe war mehr poetischer als praktischer Natur. Ging man ja auch in den Klopstockischen Kreisen auf das alte Germanenthum zurück, und beschwor die Barden hervor aus ihren Gräbern; drang ja der Geist der Kritik in alle Wissenschaften, um zu säubern das Ursprüngliche, Aechte von dem entstellenden Anbau. Volkspoesie will man schaffen wie Homer, und die Menschen müssen zurück zu der Einfalt Homerischer Helden. Hier predigen die Dichter Tyrannenhaß, dort durchreisen die Erzieher das Land mit neuen heilverkündenden Systemen, und wo sich der reformatorische Tik aufs Christenthum wirft, wie bei Lavater, da glaubt man die alte Wunderkraft des Gebets wieder zurückführen zu können. Alle diese Bemühungen kommen dem jungen Göthe in einzelnen ihrer Vertreter nahe, wie namentlich auch der Züricher Prophet und der cynische Basedow. So phantastisch nun solche Strebungen dem nüchternen Beschauer dünken, so bedeutungsvoll erscheinen sie als Symptome einer endlich zum Ausbruch reifen Krankheit, an welcher schon lange der Körper siech sich hinschleppte, und nach deren glücklichem Verlauf seine Kräfte wieder in Harmonie sich re-

gen werden zum Lebensgenusse. Wir haben sie noch nicht überstanden, v. Z., aber ich hoffe, wir befinden uns im letzten Stadium. Ruhmlos sind sie meist verkommen jene ersten Stürmer und Dränger, welche im Vorgefühl einer bessern Zeit ihre eigne Kraft überschätzt haben. Der einzige Klinger, Göthes Landsmann, mit seinen düstern Nachtstücken, macht eine glänzende Ausnahme; Göthen selbst indeß führte schon damals seine gute Natur zu verständigerer Mäßigung; und ging er auch, des rechten Weges unbewußt, mit Andern in der Irre, so dankte er's doch den Leitern, wenn sie ihn zurechtwiesen. Zwei Menschen sind es besonders, die ihn manchfach förderten, Herder, der wohlbewandert in allen Gebieten der Literatur, schon damals als berühmter Schriftsteller neue Bahnen entdeckt hatte, und Merck, sein scharfblickender Freund und strenger Kritiker. Schonungslos enthüllten ihm beide seine Mängel und Lücken, und spornten zu neuem Gebrauch seiner Kräfte, wenn natürliche Flatterhaftigkeit ihn zu zerstreuen oder Verzagtheit ihn zu verstimmen drohte. Sein Aufenthalt in Wetzlar, wo über dem ersten Gerichtshof des Reichs gerade selbst eine peinliche Untersuchung schwebte, trug nur dazu bei, der Unruhe seines Geistes neue Nahrung zu geben, und erst als er in Weimar*),

---

*) Er kam daselbst an den 7. Nov. 1775.

gehoben und getragen von der Freundschaft eines eben so geistvollen als edel denkenden Fürsten, mit diesem selbst der Jugend Freudentaumel durchschwärmt hatte, zog jene ruhigere Besonnenheit ein, welche ein Charakterzug seiner männlichen Jahre ist.

Auf solchen Hintergrund sind die theils freundlichen, theils ernsten Bilder der Dichtung gezeichnet, welche in die erste Periode fallen. Das eigenthümliche Colorit aber, ja die Motive selbst beruhen zum großen Theil auf den schwankenden Gemüthsstimmungen, welche dem jungen Dichter die Liebe gab. Göthe ist vielfach verklagt worden ob des frevlen Spiels, das er mit Mädchenherzen getrieben, und steht darob in schlimmem Andenken bei den Damen. Ich bin auch weit entfernt, ihn völlig rechtfertigen zu wollen. Auch mag ich die Schlußworte, die er in der Laune des Verliebten in Beziehung auf die Eifersucht sprechen läßt:

Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt!

nicht also verkehren, daß ich jeden Kläger, oder gar jede Klägerin bitte, sich eigener Streiche in der Liebe zu erinnern, mit deren Erzählung sie eben nur nicht so offen verfahren dürften als unser aufrichtiger Dichter. Nur das eine nehme ich für ihn in Anspruch, daß seine jedesmalige Liebe eine wahre, herzliche gewesen, die den erreg-

baren Jüngling bewegte und erschütterte; daß er nicht mit Gefühlen getändelt oder Empfindungen geheuchelt und Mädchen betrogen mit Absicht. Schön von Gestalt, bezaubernd in Gesellschaft, bedürftig des beglückenden und bildenden Umgangs mit der Frauenwelt, offen und mittheilend ohne Rückhalt, dienstfertig, gefällig und leicht zu gewinnen, eroberte er und ward erobert ohne Absicht. Man vergesse nur nicht das jugendliche Lebensalter, in welches alle diese Verhältnisse des Dichters fallen; man denke bei ihrer Würdigung nur nicht immer den ernsten Herrn Staatsminister hinzu, wie wir ihn in Abbildungen zu sehen gewohnt sind; man erwäge nur, daß manche dieser Beziehungen schon ursprünglich nicht auf künftigen Besitz angelegt waren, sondern blos auf erhöhten Freundschaftsgenuß der Gegenwart: so wird uns die Zahl reizender Wesen, für welche der junge Göthe der Reihe nach glühte, weit minder schreckhaft sein. Wir werden es ihm dann eher verzeihen, wenn er noch halb ein Knabe von jenem lieblichen Gretchen entzückt ward, die seine Schwärmerei nur eben als knabenhaft mit Duldung hinnahm; wenn er jenes Leipziger Aennchen, das Wirthstöchterlein, in dem Schrein seines Herzens eine Zeit lang als kleine Heilige aufbewahrte; wenn er in Lucinden, des Tanzmeisters Tochter, halb wider Willen eine heftige Gluth anfachte; wenn die zärtliche Freundschaft, die er

mit Lotte, der treuen Braut seines Freundes, geschlossen, in seinem eignen Herzen zur gefährlichen Flamme sich entzündete; wenn er für Auguste*) von Stollberg, ohne sie je zu sehen, in poetische Begeisterung aufloderte, oder warme Verehrung fühlte für die liebenswürdige Frau v. Stein, die er sich gewiß zur Gattin erkoren hätte, wäre sie nicht leider schon einem Andern zugetheilt gewesen. Zwei Verhältnisse allein sind es, um deren Lösung willen ihn Vorwurf treffen mag, das mit Friederiken von Sesenheim**), der anmuthigen, schönen Seele, die nachher keinem Andern angehören mochte, nachdem sie Göthen verloren, und vor allem das mit der Frankfurter Lili***), der reichen Kaufmannstochter, die er der Ansicht seiner Schwester Cornelie und der schlichtbürgerlichen Lebensweise der Aeltern zum Opfer brachte, wenn man nicht neuern minder vortheilhaften Berichten

*) Sie heirathete den Grafen Andreas Peter v. Bernsdorf 1783 (30 Jahre alt), † 30. Juni 1835.

**) Vgl. Göthe von 1770—73 oder seine Beziehungen zu Friederike von Sesenheim und Werthers Lotte von Jul. Merz, Nürnberg 1850.

***) Schönemann (Winter 1774 auf 75), die einzige Tochter, verzogen, coquett in Ehren. Sie heirathete einen Herrn v. Türkheim in Straßburg, † 6. Mai 1815.

Glauben schenken will. Von mir sei es weit entfernt, v. Z., den Mann zu einem Heiligen stempeln zu wollen, der immer noch bewundernswürdig genug bleibt, wenn auch nach strenger Sitte beurtheilt, über welche geniale Naturen hinwegzuspringen doppelte Gefahr laufen, einige kleine Makel ihm anhaften. Aber all sein Liebesglück und Liebesleid bildet für die erste Periode seiner Dichtung ein so wesentliches Element, daß sie ohne dasselbe in dieser Art gar nicht wäre möglich gewesen. Nicht bloß daß der stäte Wechsel wogender Gefühle seine wundervolle Lyrik bestimmte, nicht bloß daß er seinen Werther hervorrief, hat sich der Dichter für seine Untreue sogar die Selbstqual angethan, im Weißlingen und Clavigo zwei Personen zu zeichnen, welche durch Schwäche und Wankelmuth sich selbst zerstören, um so der verlassenen Friederike auf Umwegen eine Genugthuung zu geben.

4.

Göthes Lyrik.

Die lyrische Muse — denn mit dieser will ich beginnen — begleitet zwar als treue Gefährtin unsern Dichter durchs ganze Leben, wie er denn selbst sagt:

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;

Und das Alter wie die Jugend
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

aber am holdesten war sie wie natürlich dem Jüngling. Seelenvolle Lyrik, die aus vollem Herzen gesungen auch die Herzen dahinreißt! So sehr die spätere lehrhaftere lyrische Poesie Göthes durch einen Schatz von Lebensweisheit anzieht, so loben wir uns doch vor allem das einfache Lied, welches frei von Prätension einen glücklichen Gedanken in herrlicher Naivetät mit melodischem Tacte uns einschmeichelt, und unwillkührlich zum Gesange reizt. Er hat ihn getroffen, nach dem so mancher Mitstrebende vergebens rang, den wahren Volkston im Liede, nicht jenen der Leiermänner, in welchen Bürger, sein einziger glücklicher Nebenbuhler in diesem Fache, mitunter herabsank, sondern den Ton, welchen jedes Gemüth in dieser Leidenschaft, in dieser Lage am liebsten anstimmen möchte. Er ist, wie in all seinen Schöpfungen, so auch hier zum Muster geworden; Anakreon Hagedorn und Vater Gleim erblichen vor den neuen Liedern, in denen nicht der verständige Mann sich anschickt über die Liebe zu dichten, noch der nüchterne vom Preis des Weines zu reden, aus denen der Geist der Liebe selber singt oder des Zechers Fröhlichkeit uns entgegenjubelt. Daher die Singbarkeit der Göthischen Lieder, die

er selbst an ihnen anerkennt, wenn er am Schluß dem Liebchen zuruft:

Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann frisch ins Buch hinein!
Nur nicht lesen, immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.
Ach wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern
Und ein Herz zerreißen kann.

Alle Schattirungen des Gefühls, in welche des Liebenden Herz gerathen kann, stellen in diesen Liedern sich selbst dar. Welch frohes Selbstgefühl des Siegers in der einfachen Erzählung vom Knaben, der das Haideröslein brach, oder vom Blümchen, welches in Waldesschatten stand, wie Sterne leuchtend, wie Aeuglein schön, und das er mit allen Würzlein ausgrub und zum Garten trug am hübschen Haus,

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es wieder
Und blüht so fort;

welch süße Tändelei, wenn der glücklich Liebende sein Holdchen sucht im grünen blühenden Mai zwischen Waizen und Korn, zwischen Hecken und Dorn, zwischen Bäumen und Gras, nachdem er sie daheim nicht gefunden; welch treuherziger Ton, wenn er zur Erwählten spricht in der Scheidestunde:

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!

wenn er sich des bereits halb vollbrachten Werkes freut, und schon das Thal gefunden hat, wo sie einst zusammengehn

Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Und nun wieder das sehnsuchtsvolle Schmachten in dem melodischen Nachtgesang, wo er die auf weichem Pfühle Träumende bittet um ein halb Gehör bei seinem Saitenspiele; und die stille Resignation in dem Liede an den Mond, der seine Seele auch einmal ganz von ihren Sorgen löst; dagegen der bacchantische Taumel rastloser Liebe, welcher so viel Freuden des Lebens kaum ertragen kann und sich im Uebermuthe beikommen läßt, er möchte lieber durch Leiden sich schlagen. Welch wahrer Ausdruck der Wehmuth, wenn er bei Betrachtung der verblühenden Rosen trauernd der Tage denkt, da er auf das erste Knöspchen lauernd früh in seinen Garten gieng und alle Blüthen, alle Früchte noch zu ihren Füßen trug!

Ihr verblühet süße Rosen,

so beginnt und schließt dieses schöne Lied,

Meine Liebe trug euch nicht,
Blühtet ach dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Wie so anders die Situation, als damals, wo er den schnellen Ritt durch die Nacht ausführte, sie zu sehen, und den Abschied also mit kurzen Worten zeichnete:

Ich gieng, du standst und sahst zu Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Und in andern wieder die schelmischen Wendungen heitern Humors. Zwar singt die Geliebte:

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne:
O wärst du da!

Der Liebende dagegen preist das Glück der Entfernung:

Sein Gefühl wird stets erweichter,
Doch sein Herz wird täglich leichter
Und sein Glück nimmt immer zu.
Nirgends kann er sie vergessen,
Und doch kann er ruhig essen,
Heiter ist sein Geist und frei.

Freilich kann auch die Nähe der Geliebten beruhigend wirken, wie uns an dem Beispiele des Schäfers gezeigt wird:

Nun da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Auf der einen Seite klagt er über der ersten Liebe Verlust und trauert mit stets erneuter Klage ums verlorne Glück, und wenn man nach seinem vollen Ernste fragt, gibt er uns in Wahrheit und Dichtung (22, 160) folgende bedeutende Antwort: Die erste Liebe, sagt man mit Recht, sei die einzige; denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört, sie scheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Aber doch läßt er wieder dem verzweifelnden Liebhaber, der sich in den Fluß stürzen will, durch ein schönes Käthchen zurufen: Nimm dich in Acht, der Fluß ist tief. Er klagt ihr seine Noth:

Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und vor der Hand nichts mehr von Tod.

Dieselbe Erfahrung, welche er hier in Form einer Erzählung gibt, zieht er anderswo aus einer Naturbetrachtung: die zweite Welle im Strome streichelt die Brust so schmeichlerisch wie die erste, und wenn dich das geliebteste Mädchen vergißt,

O ruf sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Dieses scherzhaft neckische Wesen steigert sich zuweilen zur anmuthigen Schalkhaftigkeit, wie in dem Gold-

schmiedsgesellen oder in Lilis Park oder in den später verfaßten wunderbar schönen Dialogen zwischen Edelknaben und Müllerin, zwischen Junggesellen und Mühlbach. Und nun wieder der selige Friede in den glücklichen Gatten, die sich der Erinnerung ihrer Vergangenheit wie des Segens der Gegenwart freuen:

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders wars beschieden
Und sieh wir waren drei,
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all uns überm Kopf.

Welch ein glückliches Wohlbehagen hier gegenüber der sehnsuchtsvollen Schwermuth in Wandrers Nachtlied:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

und gegenüber der schwermüthigen Sehnsucht in den Liedern der Mignon, gegenüber den dumpfhinstarrenden, das Elend der Menschheit aus seinen tiefsten Tiefen hervorziehenden Klagen des Harfners! Nur der Erfahrene, möchte ich sagen, kann die Geheimnisse des liebenden

Herzens in ihren verborgensten Tiefen also ergründen; und darum scheint denn auch jene Lehre, welche er dem Erfahrenen, selbst ein Erfahrener, in den Mund legt, für Minnewerbung nicht ohne Belang zu sein:

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Wie die Liebeslieder, so kommen ihm auch die geselligen Gesänge von innen heraus; denn er war ein trefflicher Gesellschafter, ein allezeit munterer Mann, der seine etwaigen Grillen wohl zu unterdrücken wußte. Gleichmäßige Heiterkeit war auch seine Umgebung so sehr an ihm gewohnt wie er selbst; weßhalb er es nöthig findet bei einer Gelegenheit während seiner Campagne in Frankreich (25, 87) folgende Bemerkung über sich niederzuschreiben: „Sie sagen, dieß sei das einzigemal gewesen, wo ich ein verdrießlich Gesicht gemacht und sie weder durch Ernst gestärkt, noch durch Scherz erheitert hätte." Daher denn auch der freie Humor in seinen Tischliedern, mag ihn nun himmlisches Behagen ergreifen und die Absicht anwandeln, beim Gesang und Glase Wein auf den Tisch zu schlagen, oder mag er die Lehre einprä-

gen, daß man von hängenden Köpfen sich solle fern halten und immer von vornen leben, oder mag er mit Freunden die Generalbeichte anheben, daß sie

Wachend oft geträumet
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet.
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet;

oder mag er sich erst wohl fühlen in der Welt, seit er sein' Sach' auf Nichts gestellt, nachdem er's mit Geld und Gut, mit Weibern und Reisen, mit Ruhm und Ehre, mit Kampf und Krieg vergebens versucht hat, oder mag er sein ergo bibamus als köstliches Erhöhungsmittel der Freuden preisen und als leidliche Auskunft bei jedem Ungemach. Solche Heiterkeit der Gesammtstimmung aber ist gerade deßhalb vorhanden, weil sie auf ernstem Grunde allseitiger Lebensbetrachtung aufgetragen erscheint. Man hat Göthen, wie sich denn der wunderliche Proteus jedem gegenüber in eine andere Gestalt wandelt, epicureische Denkweise zum Vorwurf gemacht, weil er darauf dringt, das immer daliegende Glück zu ergreifen und vom Herumschweifen in unsicherer Ferne abmahnt, weil er um des rastlosen Wechsels willen den Rath gibt, von den Früchten eilig sein Theil zu nehmen. Aber vergißt er es denn, seiner Lebensregel, welche jene demüthigen Asceten

gleichwohl stillschweigend selbst in Anwendung bringen, am Schlusse das Unvergängliche beizufügen,

Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist?

Ist es vernünftig, wenn wir, selbst im Strome der flüchtigen Erscheinung schwimmend, uns weigern wollen, von seinen Wellen uns tragen zu lassen? wenn wir grollend mit unsrer Mutter Erde, daß sie rastloses Leben und eben darum Vergängliches schafft, ihre Gaben, die sie auf jedem Schritte uns freundlich anbietet, verschmähen wollen? Gerade diese Aufforderung zu heiterem Genusse, aber auch zu redlich ernster Benützung des Augenblicks zeugt von dem gesunden Kern seines Gemüthes, dem es wirklich allerliebst ist auf der lieben Erde, das aber auch die Kunst versteht, im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben. Es scheint ein tiefer Ernst als Folie durch die blitzenden Edelsteine seiner Lyrik; darum ist er auch mit zunehmenden Jahren didaktischer geworden. Seine zahlreichen Sinnsprüche und Sentenzen sind Stufen lautern Goldes, mühelos zu Tage geschafft aus dem reichen Schachte eines Mannes, der nicht blos gelebt und geliebt, sondern mehr noch beobachtet, gesonnen und geforscht hat. Kein Dichter enthält so viel der Lehre und Weisheit, selbst Schiller nicht, bei welchem sie seinem Hange zum Reflectiren gemäß nur mehr zu Tage liegt.

Und so gelingt denn Göthen auch nicht minder der feierliche Schritt der Ode, als der leichthinhüpfende Tanz des Liedes. Wie wunderbar jene farbenreiche, erhabene Schilderung von Jovis seltsamer Tochter, seinem Schooßkinde, der Phantasie, die bald rosenbekränzt, mit dem Lilienstengel, Blumenthäler betritt, Sommervögeln gebietet und leichtnährenden Thau mit Bienenlippen von Blüthen sauget; bald mit fliegendem Haar und düsterm Blicke im Winde sauset um Felsenwände! Welch ein Schwung des Gedankenwechsels in jener Harzreise im Winter, wo er einsam sich verlor im Gebirge, zu lindern die Schmerzen deß, dem Balsam zu Gift ward, der sich Menschenhaß aus der Fülle der Liebe trank; wo er den Vater der Liebe anruft, zu öffnen den umwölkten Blick über die tausend Quellen neben dem Durstenden in der Wüste! Oder nehmen Sie die getragene Erzählung von dem verwundeten Adlerjüngling, dem die Taube das Glück der Genügsamkeit vorhält, bis er ausruft: O Weisheit, du redst wie eine Taube! und ernst und ernster in sich selbst versinkt; oder denken Sie an den Monolog des Titanen Prometheus, der da sitzt und formet Menschen, nach seinem Bilde, ein Geschlecht das ihm gleich sei,

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen, zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich;

oder vergegenwärtigen Sie sich jene Oden, wo er den Menschen auffordert edel zu sein und hülfreich und gut, denn das allein unterscheide ihn von allen Wesen, die wir kennen; wo er ihn warnt, sich mit Göttern zu messen; denn hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends dann haften die unsichern Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde. Viele Wellen wandeln vor jenen, ein ewiger Strom. Uns hebt die Welle, verschlingt die Welle und wir versinken. So hat seine ganze Lyrik einen ernsten, ich möchte sagen elegischen Hintergrund, wie das an jedem denkenden Beschauer von Natur und Menschenleben bemerklich ist.

5.

Götz von Berlichingen.

Seiner Lieder ein gutes Theil erfreuten die Freunde und beglückten die Mädchen schon damals, als weder der Dichter selbst, noch die Welt von ihm besondere Erwartungen hegte. Nur in seltnen Fällen begründen bloße Lieder auf Ruhm hohen Anspruch; von einem bedeutenden Geiste verlangt die Welt, daß er in einer umfangreichern Dichtungsart sein Probestück ablege, und zwar vor allem im Drama, oder auch in der modernen Gattung des Epos, dem Romane. Siehe, da entwickelte

in beiden der drei- und vierundzwanzigjährige Jüngling eine Meisterschaft, welche die Mitwelt in eine fieberhafte Bewegung versetzte.

Götz und Werther, jener anno 1772, dieser das Jahr darauf herausgegeben, erregten, jedes in andrer Weise, einen Sturm in unsrer Literatur, wie noch keiner bisher erhört war und wie er sich nur noch einmal (1781) bei Schillers Räubern wiederholte. Wir können uns in die Denkweise der damaligen Zeit so schwer zurückversetzen, da der Mittag unsrer Dichtkunst bereits hinter uns liegt und des Zeitalters Strebungen mehr aufs Leben denn aufs Schreiben gerichtet sind. Aber damals, wo der deutsche Geist erst anfieng in höhere Luft seine Schwingen zu heben, wo jeden etwas belangreichen Versuch die lebendige Theilnahme der Nation beglückte, machte eine literarische Neuigkeit einen ungleich größern Eindruck. In der Literatur lernte die sonst zerstückelte Nation, welche der morsche Reichsverband schon lange nur schwach zusammenhielt, sich zuerst wieder als eine einzige fühlen. Indeß der Süden und Norden sich in langjährigem Kriege befehdete und der große Friedrich, der Stolz und Stern Preußens, denn doch im Grund ein Rebell gegen Kaiser und Reich war, begrüßte man die frisch aufblühende Dichtkunst als den wahren Ruhm des Vaterlandes, und ihre Pfleger und Träger hatten sich, so war die allge-

meine Ueberzeugung, um die deutsche Gelehrtenrepublik — die ideale Einheit des Volkes, weil die reale nirgends zu finden war — wohl verdient gemacht. Daher die zärtliche Liebe für den frommen Gellert, daher nach diesem Klopstocks Prophetenamt und Heiligencultus, daher denn ebenfalls das maßlose Entzücken über den jungen Verfasser des Götz und des Werther.

Es war in beiden Werken zunächst der Stoff, der innere Gehalt, welcher die Zeit bewegte, weil sie ihr eigen Bild im Spiegel sah. Oder verzweifelte nicht jeder Patriot am deutschen Reiche? Hätte sich nicht jeder Unterthan jener kleinen Despoten einen Götz gewünscht, den die Fürsten hassen und zu dem die Bedrängten sich wenden? jeder Freigesinnte in der Zeit der Hofschranzen, Männer wie Götz, Sickingen und Selbitz, die fest entschlossen sind, zu sterben eh, als Jemand die Luft zu verdanken außer Gott? Und wenn die Bauern da klagen über die bestechliche Rechtspflege, wem fiel nicht Wetzlar in den Sinn? Und wenn der Kaiser, der sich selbst nicht beschützen kann, sich beschwert über die säumige Hilfe der Reichsstände, die kein Mensch zusammenbringen kann, wenn Händel vorhanden sind, daran kaiserlicher Majestät viel gelegen ist — aber wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; wenn er sich manchmal lieber todt wünscht, als länger

die Seele eines so krüppligen Körpers zu sein; — war das inzwischen anders geworden und nicht vielmehr die Selbstsucht gestiegen in dem unendlich zerstückelten Lande? Und jene feigen Executionstruppen, lebten sie nicht fort in der Reichsarmee, welche eben erst gegen Friedrich klägliche Proben ihrer Bravour abgelegt? Durch den ganzen Götz begleitet uns das Gefühl des politischen Siechthums, welches sich in der wirklichen Welt, wie damals am Vorabende gleich großer Ereignisse, nur vermehrt hatte. Und in wie treuer Skizze hat er uns nun jenen Zustand öffentlicher Zerrüttung vor Augen gelegt! Hier als schwacher Ueberrest einer größern, bessern Zeit das gute alte Ritterthum mit seiner schlichten Sitte und festen Thatkraft, mit seiner kurzen markigen Rede, mit seinen biedern, einfach frommen Frauen und treuen, tapfern Knechten, das Ritterthum, welches sein Recht verficht und seine eigne Haut für die allgemeine Glückseligkeit dran setzen möchte, das Ritterthum mit seiner Freiheitsliebe und Anhänglichkeit an die Person des ritterlichen Kaisers — dort die Verdorbenheit an dem üppigen geistlichen Hofe, die Genußsucht, die Verführung, das Schlenzen und Scherwenzen, das Verbrechen in jeglicher Gestalt, Treubruch, Verrath, Ehebruch, Giftmischung; Götz, Elisabeth, Georg auf der einen Seite, Weißlingen, Adelheit, Franz auf der andern. — Und nun die Wider=

sprüche und Conflicte, die sich jedesmal ergeben zwischen Idee und Wirklichkeit, so oft die Welt aus ihren Bahnen ist. Der Edle arbeitet sich ab, dem Recht zur Geltung zu verhelfen, das in seinem Herzen wohnt, und geräth, vergebens sich anstrengend gegen den Strom, in Verhältnisse, unter denen er am Ende selbst untergeht. Der Kämpfer für Recht und Billigkeit wird zum hartnäckigen Brecher des Landfriedens; der Beschützer des Eigenthums plündert die Habe harmloser Kaufleute; des Kaisers ergebener Anhänger, der bei der letzten Neige Wein dessen Wohl ausbringt, kommt in des Kaisers Acht und verrätherische Gefangenschaft. Das Land ist trotz ein vierzig Landfrieden noch immer eine Mördergrube; das Recht muß sich flüchten in die Schlupfwinkel organisirter Selbsthülfe, und sogar die Mörderin ihres Gatten wird nicht getroffen von dem lahmen Arme der Justiz, sondern von der Hand des Mörders, der mit Strang und Dolch als Vollstrecker des heimlichen Gerichtes schleicht. Wie sollte da siegreich die Kraft der einzelnen Tüchtigen bestehen gegen die Wucht des allgemeinen Verderbens? Ja es ist weit mit mir gekommen, vielleicht bin ich meinem Sturze nahe, klagt der von des Kaisers Truppen belagerte Mann vor seinen wenigen Getreuen, der besser als einer empfindet, was Deutschland seinen Regenten schuldig ist. Er hatte ja die Fehde nur

unternommen, seinen Jungen zu befreien und sich seiner Haut zu wehren, weil Kaiser und Reich seine Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt hätten. Und als nun die Selbsthülfe, die er nothgedrungen bisher und mit Mäßigung geübt, im Bauernkriege mit wilden Flammen aufloderte; als er von Mordbrennern die Anführerstelle sich in der gleißenden Hoffnung aufnöthigen ließ, er könne den Wüthenden Zaum anlegen und sich noch den Dank der Fürsten verdienen *); als der ehrliche Mann, dem es Stolz und Lebensaufgabe gewesen, Freiheit und Recht zu schirmen, mit grauem Haare von der zuchtlosen Rotte ein Fürstenknecht gescholten wird; als er, zu den Zigeunern geflüchtet, ausrufen muß: O Kaiser, Kaiser, Räuber beschützen deine Kinder; als er endlich in des Thurmes Nacht der tröstenden Gattin erwiedert: Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf; — da fühlen wir mit ihm die furchtbare Last, die immer schwerer drückend ihn endlich zusammenbricht. Wir

*) Die Uebereinstimmung der göthischen Darstellung mit der Geschichte findet sich nachgewiesen in der lehrreichen Schrift: Die Hauptmannschaft des Götz von Berlichingen im großen Bauernkriege von 1525, nach bisher ungedruckten Prozeßacten. Eine acad. Rede von Zöpfl. Heidelb. 1850. Hier werden auch die Abweichungen des Dichters von der Wirklichkeit berührt.

theilen das elegische Gefühl des Sterbenden, der am sonnigen Morgenlichte des Frühlings die Worte ausströmt: „Allmächtiger Gott! Wie wohl ist einem unter deinem Himmel! wie frei! die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben! meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.“ „Nur droben bei dir“, seufzt die verzweifelnde Elisabeth, die er zurückläßt in einer verderbten Welt, dem Freiheitsrufe des Gestorbenen nach; „die Welt ist ein Gefängniß.“

Das Ergreifende dieses Stückes, welches eine lange Reihe von Ritterschauspielen hervorrief, liegt, wie ich eben gezeigt, in der Fülle des Stoffes und seiner überwältigenden Wahrheit, aber eben so sehr auch in seiner originellen Behandlung. Göthe hat hier jene ganze Zeit in einem dramatischen Epos, und zwar völlig treu in der Färbung der Sprache dargestellt, die ihr gemäß war. An Luther, Hans Sachs und Shakespeare genährt, in das Studium der eignen Lebensbeschreibung des Ritters vertieft, hatte er sich in jene gedrängte Kürze und Kraft mit der ihm eigenen Gabe fremde Culturzustände in sich aufzunehmen völlig hineingelebt, so daß uns das Jahrhundert in der ganzen Naivetät seines Wesens mit seiner Derbheit und Festigkeit anheimelt, wie wir es in keinem andern Werk der modernen Literatur wiederfinden. Da ist kein Wort, bis hinab auf jene anstößige Redens-

art, mit welcher Götz vor dem Trompeter das Fenster zuwirft, welche der ehrenfeste Ritter nicht gesprochen haben könnte — eine herrliche Probe von Göthes tiefem Sinn für Auffassung der Geschichte. Ein Stück für die Bühne ist es freilich nicht, und vergebens mühte sich der an Jahren vorgerückte Dichter (1804), es dafür zu bearbeiten. Abgesehen von den andern unübersteiglichen Schwierigkeiten des großen Gegenstandes, welcher episch seinem breiten Wesen nach, dramatische Behandlung nur in der Form der Skizze vertrug, wußte er sich damals nicht einmal wieder in den treffenden Ton der Sprache zu finden. Es liegen uns bekanntlich in der Ausgabe seiner Werke drei Bearbeitungen vor, der erste Entwurf, den er dann unmittelbar nach seiner Vollendung mit Meisterhand besserte und namentlich im fünften Acte völlig umarbeitete, der ächte Götz und die spätere Arbeit für die Bühne. Es würde dem Zweck dieser Vorträge, welche sich auf das Allgemeine beschränken müssen, fern liegen, wollte ich die einzelnen Abweichungen der drei Arbeiten auch nur mit einem Worte berühren, aber das kann ich versichern, daß eine solche Vergleichung in hohem Grade lehrreich ist.

6.

Leiden des jungen Werther.

Eben erst suchte die begeisterte Bewunderung der Jugend nach Ausdrücken der Anerkennung, eben erst zog sich das Gewitter zusammen, welches von Seite der alten Anhänger der französischen Bühne sich über des freveln Dichters Haupt entladen sollte, und siehe da — er wandelt bereits in andern Regionen. Der wortkarge Götz, der Mann der That, ist zum sentimentalen Werther geworden, der in redseligen Ergießungen die Leiden des menschlichen Herzens enthüllt. Götz hätte Werthers Briefe gar nicht verstanden, oder er hätte dem armen Winsler wie einst dem Weiberdiener Weislingen eine tüchtige Strafpredigt gehalten. Göthes Zeitgenossen hingegen schwärmten abwechselnd für beide, ja sie härmten noch lieber sich ab mit dem hypochondrischen Jüngling, als daß sie mit dem braven Alten über Kaiser und Fürsten wurmten. Ich wiederhole nicht die äußere Veranlassung zu diesem merkwürdigen Kunstwerke, das in die Zeit fiel, wie ein Funke in ein Pulverfaß. Jeder phantasiereiche und denkende Mensch hat, zumal in der Jugend, Anlage zu einem Werther. Die Natur drängt sich ihm entgegen mit dem frischen Zauber ihrer Herrlichkeit. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüthen, schreibt Werther, und

man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meere von Wohlgerüchen herumschweben und alle Nahrung darin finden zu können. Das Leben stößt ihn ab mit seinen Conventionen und Gebrechen. Es ist ein einförmig Ding, heißt es, um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das bischen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. Die allezeit fertige Einbildungskraft der Jugend, verbunden mit der schwärmerischen Richtung und der Hast, mit der sie ihre Wünsche verwirklichen will, findet es so leicht, die verkehrte Welt zu verbessern und aus dem vermeintlichen Unsinn unsrer Gewohnheiten zum vernünftigen Zustande reiner Natur zurückzuführen. Trotzt nun die verstockte seinen Idealen, so verschließt ihr der irre gewordene Jüngling, in stolze Unthätigkeit zurückgesunken, seine weitere eingreifende Theilnahme. Das Leben wird ihm zum Traume. Ich stehe wie vor einem Raritätenkasten, sagt Werther, und sehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht ein optischer Betrug ist. In freiwilliger Verbannung der Gesellschaft grollend, welche unbekümmert ihre Pfade weiterwandelt, verschmäht er nicht blos ihre Geschäfte, sondern auch ihre Kunst, ihre Gelehrsamkeit, ihre Maximen, da alle Regel das wahre Gefühl der Natur und den

wahren Ausdruck derselben zerstöre. Er sucht den Wiegengesang für sein aufgeregtes Herz in Betrachtung des patriarchalischen Lebens der Vorzeit, liest, vertrieben aus dem Kreise des hochnasigen Adels, in seinem Homer den herrlichen Gesang, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Diese Züge einer völlig verschiedenen Culturperiode in seine eigene Lebensart zu verweben, sucht er den Umgang um gebildeter Landleute, und wähnt in ihren Sitten noch die Unverdorbenheit der Natur zu entdecken, oder er spielt mit den Kindern, und verlangt, der Erziehung spottend, wir sollten es mit ihnen machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns im freundlichen Wahne so hintaumeln läßt. Also im Kampf mit den Grundsätzen, welche die menschliche Ordnung stützen, zugleich zerfallen mit der Religion, die dem Zweifler keine Tröstungen beut, und das Getriebe menschlicher Thätigkeit als kleinlich und widersinnig verachtend, überzeugt er sich immer mehr, daß alles in der Welt doch auf eine Lumperei hinauslaufe, und da er gleichwohl der Theilnahme am Leben sich nicht völlig zu entschlagen vermag, so lange er im Leibe wandelt, so tröstet ihn nur das süße Gefühl der Freiheit, daß er diesen Kerker verlassen kann, wenn er will. Hineingerannt in den Widerspruch zwischen der höchsten Genußbedürftigkeit und dem höchsten Ueberdruß

an allem, was Genuß zu geben bestimmt ist, steht er unmittelbar an der Pforte des Wahnsinns. Denn auch die Natur, in deren heiliger Einsamkeit das bedrängte Gemüth Schutz suchte, widersteht nicht auf die Dauer den peinigenden Gedanken des hypochondrischen Grüblers. Aus ihrer wohlthätigen Selbsterneuerung, aus ihrem lieblich wiederkehrenden Wechsel sieht er sich berechtigt zu dem Schlusse, sie sei nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Er liebte die Menschen, aber er kannte nicht die heilsamen Schranken der Menschennatur; trunkene Leidenschaft, wähnt er, sei unserer Seele wahres Element, Ueberschwänglichkeit der Empfindung ein uns gemäßer Zustand, und lacht bitter über die vernünftigen, sittlichen Leute, welche bei den Ausdrücken: Leidenschaft, Trunkenheit, Wahnsinn so gelassen stünden. Die Liebe konnte ihn retten und mit dem Leben versöhnen, wenn sie ihm in einem Wesen gegenüber trat, welches alle liebenswürdigen Reize der Schönheit, der Anmuth, des Frohsinns verband mit den natürlichen Tugenden des weiblichen Herzens, einem hingebenden Gemüth, einer theilnehmenden Fürsorge für alle Theuren und Lieben; wenn die Geliebte besaß, was ihm vor allem fehlte, einen praktischen Sinn, der mit Menschen und Dingen leicht und harmlos verkehrt und in Beruf und Arbeit sein Behagen fühlt. Er findet die entzückende

Jungfrau, lodert auf für sie mit der Kraft einer lange niedergehaltenen Flamme, klammert sich an mit seiner ganzen krankhaften Leidenschaft, trägt die Fülle seiner Sehnsucht und Glücksbedürftigkeit von der Welt, die ihn abstößt, über auf die einzige, reine, reiche Quelle all seiner Freuden; die Liebe verschlingt sein Denken, sein Empfinden, seine Thatkraft, — und ach, er weiß es, unerreichbar ist das Ziel seines heißen Verlangens. Erst Braut, dann Gattin eines edlen Mannes, kann sie ihm nur unbefangene Freundschaft weihen, und der Labebecher wird zum Gifttrank, welcher seine Eingeweide durchwühlt, bis er sie zerstört hat.

Ein einfach menschlicher Stoff, wahr und natürlich, ergreifend vor allem das jugendliche Alter, welches nach weltverachtender Verirrung der Gedanken hinneigt und von bethörender Gewalt der Gefühle nur allzuleicht übermannt wird, erschütternd aber in einer Zeit, die durch eigene Richtung wie durch Einwirkung ihrer Schriftsteller überaus weich und empfindsam gestimmt war. Klopstocks Leier bewegte mit gefühlvollen und erhabenen Melodien die Gemüther zu inniger Rührung, die englische Literatur, aus der man am liebsten das Schauerliche, Hamletartige sich auslas, sang Lebensüberdruß und Nachtgedanken in die lauschenden Ohren, und als nun vollends Ossians Heldengestalten schweiften über die moosbedeck-

ten Leichensteine seiner düstern Schattenwelt, da wollte das gute deutsche Herz zerspringen vor Schluchzen und Weinen. Plötzlich erscheint noch das Büchlein vom Werther, welches die traurige Katastrophe eines edlen Jünglings mit der überwältigenden Kraft der Rede, mit dem vollen Zauber der Wahrheit vorträgt, den nur die ungekünstelte Theilnahme des Autors verleihen kann, und reißt die empfänglichen Leser hin bis zur schwärzesten Melancholie, ja zum lebenzerstörenden Wahnsinn. Die zärtliche Jugend schreitet zur Nachahmung, indeß die trockenen Sittenrichter und strengen Religiosen schreien über Empfehlung des Selbstmords, die verständigen Nicolai das gestiftete Unglück durch Hühnerblut und Hochzeit wieder gut zu machen suchen, die Neugierigen den armen Dichter mit Nachfrage nach den Originalen seiner Schilderung beunruhigen, und nur Wenige sich darum kümmern, wie viel derselbe von seinen eignen Qualen hineingearbeitet, und wie er sich von erträumtem, aber darum nicht minder aufzehrendem Lebensschmerz durch seine Schöpfung, deren wesentlicher Inhalt ihn selbst seit Jahren gepeinigt hatte, zur Gesundheit hindurchgerungen. Seine Dichtung übte ihre Wirkung durch ganz Europa — denn die civilisirte Welt krankt ziemlich überall an einerlei Leiden — und erwarb ihrem Verfasser einen Ruf, der ihn aus der Unbekanntschaft des Privatstandes heraushob und

zur öffentlichen Person machte. Und so mußte er's denn auch geduldig mit hinnehmen, wenn ihn des unglücklichen Jünglings Schatten auf Reisen und in die häuslichen Kreise der Gesellschaft sein Leben lang verfolgte, wenn die gleichgültigsten Menschen nach dem Schaden, den er mit seinem Buche bei ihnen angerichtet, von ihm Trost begehrten, wenn er auswärts nur der Verfasser des Werther hieß, und sogar Napoleon nach vielen Jahren noch im Gespräch mit dem Dichter, welcher die wertherische Denkweise längst abgeschüttelt hatte, seinen Antheil an dem Werkchen und seine Einsicht in dessen Composition zu erkennen gab.

7.

Andere Werke der Jugendperiode.

Mit Götz und Werther hatten die politisch-socialen und philosophischen Zweifel des neuen Geschlechtes, hatte dessen Unbehagen am Staats- und Privatleben den entsprechenden Ausdruck gefunden. Ich mußte sie daher, auch abgesehen von dem poetischen Werthe beider Schriften, schon um ihrer culturgeschichtlichen Bedeutung willen einer genauern Betrachtung unterziehen. Kürzer darf ich sein bei den übrigen Productionen, welche dieser Periode noch zugehören. Göthe hat Recht, wenn er seinem Tadler Merck gegenüber, der ihm den Clavigo verleitete,

(22, 265) seine Dichtungen leichtern Gehaltes mit der Erklärung in Schutz nimmt, es müsse ja doch nicht alles über alle Begriffe hinausgehen, die man nun einmal gefaßt habe, es sei auch gut, wenn manches an den gewöhnlichen Sinn sich anschließe. Hätte er nur damals, so meint er, ein Dutzend solcher Stücke geschrieben, was ihm bei einiger Aufmunterung ein leichtes gewesen wäre, vielleicht hätten sich drei oder vier auf der Bühne erhalten, und das wäre ein großer Vortheil. Und so wollen wir denn keineswegs mit ihm rechten, wenn seine übrigen Producte aus dieser Zeit mehr diesem gewöhnlichen Sinne angehören.

Seine Erstlingsversuche, die er schon in Leipzig geschrieben: die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen ruhen auf bedenklicher sittlicher Grundlage, und letzteres Stück besonders macht einen widrigen Eindruck, weil die nackte Gemeinheit straflos bleibt, in welche alle Partheien verwickelt sind. Dankbarer war man dem Dichter von jeher für den Clavigo, ein gutes Bühnenstück, reich an ergreifenden Scenen, mit raschem, geistreichem Dialog, mit effectvollen Rollen. Ein Mensch von großen Gaben, durch sein Talent aus der Niedrigkeit emporgehoben, aber ohne Charakter und Entschiedenheit, ein Spielball fremder Grundsätze; ein Freund von trockenem Weltverstand, grundsätzlich Pflicht und Ehre verachtend,

wenn sie dem aufstrebenden Freunde im Wege sind; ein edles Mädchen, aus Gram über den Ungetreuen dem Siechthum und Tode verfallen; ein tapferer soldatischer Bruder, von Rache entflammt für den Schimpf seines Hauses; und die Charaktere folgerichtig durchgeführt und in interessante Verwicklung gebracht, — wie sollte das Stück nicht gefallen? Aber das schadet ihm, daß die Handlung von keiner höhern Idee getragen wird, sondern in der Gewöhnlichkeit des bürgerlichen Lebens aufgeht. — Minderen Werth hat Stella, so sehr es sich wiederum durch die Sprache empfiehlt. Ein Mensch, der sein treffliches Weib verläßt aus Ueberdruß, und doch nicht Festigkeit genug besitzt seinen Treubruch durchzuführen; der von Reue gequält aus den Armen des liebenswerthesten Geschöpfes, das keine Ahnung seiner Charakterlosigkeit hat, wieder forteilt, jene erste zu suchen und nach vergeblichem Mühen sich ins Leben stürzt, indeß die zweite unverdientem Kummer anheimfällt; der dann aus Sehnsucht doch zur zweiten zurückkehrt und den Himmel empfindet in ihrer Nähe; solch ein Tropf kann uns, auch wenn er sich ein Pistole vor den Kopf schießt, nur schwaches Mitgefühl abnöthigen. — Die Geschwister dagegen, ebenfalls dieser bürgerlichen Gattung angehörig, erfreuen und erfrischen durch den lieblich idyllischen Hauch, von dem sie durchweht sind, und durch die Wahrheit und Wärme

des Gemüthes, das sich darin ausspricht. Ich kann mich nicht überzeugen, daß dieses freundlich häusliche Stilleben einen unreinen Eindruck mache, weil Marianne über die Gränze der Schwesterlichkeit hinaus für Wilhelm fühle und dieser sie sich schon immer in der Vorstellung zugezogen, sie heirathen zu wollen. Wer es weiß, wie hoch in Mädchenherzen die Geschwisterliebe sich steigern kann, wird in Mariannens Aeußerungen der Zärtlichkeit schwerlich ein Uebermaß finden. Ebenso wenig vermag ich aus Wilhelms Benehmen einen Mißton herauszuhören. Das zarteste Gewissen kann es nicht verdammen, wenn ein Mann ein noch unreifes Mädchen, das ihm theure Erinnerungen doppelt werth machen, sich im Stillen zur künftigen Braut erkiest; daran aber, daß er ihr die Wahrheit verbirgt, bis er deren Offenbarung an der Zeit hält, handelt er weise, weil er im entgegengesetzten Falle die ruhige Gemüthsentwicklung der heranwachsenden Jungfrau gestört hätte. Die Geschwister habe ich immer von Göthes leichteren Dichtungen mit Vorliebe betrachtet; an höhere Bedeutung machen sie selbst keinen Anspruch. — Zu diesen Dichtungen untergeordneten Werthes muß ich auch seine Singspiele zählen, Claudine von Villa Bella und Erwin und Elmire, mit deren Umarbeitung er sich noch in Italien abgegeben, Jery und Bätely, ein gar freundliches Alpenstückchen, Lila, Scherz List und Rache

und die anmuthige Fischerin. Die göthischen Singspiele haben meist artige Erfindung und nette leichte Ausführung; besonders pflegen sie mit höchst ansprechenden Liedern durchwoben zu sein. Wenn sie nun gleichwohl nicht sonderliches Glück auf der Bühne gemacht haben und bald verschwunden sind, so mag dieß besonders darin seinen Grund finden, daß das Singspiel selbst eine schon damals minder willkommene, etwas abgenützte Gattung war, und jener Componisten mattflimmernde Sterne von der aufgehenden Sonne Mozarts völlig verdunkelt wurden.

Aber einer andern Art kleinerer Werke mit dramatischer Anlage haben wir noch einige Aufmerksamkeit zu widmen, ich meine jene humoristisch satirischen Scenen, in welchen er, mitunter mit göttlicher Grobheit, einzelne verkehrte Richtungen der Zeit gegeißelt hat. Diese Sachen sämmtlich fallen in das Jahr des Werther, und sind der Haltung nach gleichsam dessen Kehrseite, indem sich der Dichter für den weinerlichen Ton in jenem hier durch mitunter cynische Derbheit entschädigte. Ich machte schon vorhin auf die hohe Werthschätzung aufmerksam, in welcher der Altmeister der deutschen Poesie des sechzehnten Jahrhunderts bei dem werdenden Dichter des achtzehnten und seinem Freundeskreise gestanden, und uns allen ist bekannt, wie er unserm lange verkannten großen Landsmanne zuerst die Achtung der Zeitgenossen durch sein Ge=

dicht: Hans Sachsens poetische Sendung wieder erobert hat. Und wie er denn überall instinctmäßig die dem Stoffe entsprechende Form fand, so trug er Humoristisches am liebsten vor in jenem Knittelverse, der besonders den alten Fastnachtsspielen so gut steht. Mindern Werth möchte ich hier seinem Jahrmarktfest zu Plundersweilern beimessen, in welchem das Treiben der Welt etwas gar zu fragmentarisch an uns vorübergaukelt. Die besten Stellen darin enthält ohne Zweifel das in pathetischen Alexandrinern geschriebene Puppenspiel von Ahasverus und Esther, eine beißende Satire auf die Grundsätze, nach welchen Fürsten zu leben und zu regieren pflegen. Ganz vortrefflich dagegen und ganz im Hans Sachsischen Geist ist das Spiel vom Pater Brey, in welchem er jene frömmelnden Weltverbesserer dem Gespötte Preis gibt, die im Schafspelze sich in die Familien einschleichen und namentlich das erregbare Herz der Frauen durch salbaderndes Geschwätz zu berücken wissen. Diese köstliche Persiflage findet ja leider auch noch Anwendung auf die Gegenwart. Wir haben aus der Zeitgeschichte traurige Belege genug zur Hand, daß das Muckerthum zum Scandal führte. Jener Würzkrämer, der Repräsentant des schlichten Bürgerverstandes, dem der Pater die Waaren nach dem A B C gestellt und durcheinandergebracht hat, ist bald sein natürlicher Feind ge-

worden, aber vergebens bemüht er sich, bei der alten guten Nachbarin seinen Zweifeln Eingang zu verschaffen.

Was thut er an der Tochter lecken,
An fremden verbotnen Speisen schlecken?

Ihre Tochter, meint sie, sei in Büchern belesen, und das sei dem Herrn Pastor sein Wesen; er wolle sie bilden, und sie rede ja beständig mit ihm von ihrem Herzen, wie sie's nennt. Der Herr Nachbar ist auch weit entfernt, die Unverdorbenheit des guten Mädchens in Abrede zu stellen, aber um so bedenklicher bleibt ihm die Sache; denn er hat beide belauscht, wie sie hinten am Holunderzaun

Giengen auf und ab spazieren
Thäten einander umschlungen führen,
Thäten mit Aeugleins sich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln;

worauf ihm Sibylla erwiedert:

Dafür habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geistiglich ist sein Beginnen,
Er ist von Fleischbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.

Und so versichert auch der Pater dem zurückgekehrten Hauptmann, dem Bräutigam des naiven Mädchens, wie er mit Geistesworten auf seinen Reisen aller Orten aus rohen ungewaschnen Leuten, die wie Juden, Türken und Heiden lebten, eine Gemeine zusammengebracht,

Die lieben wie Maienlämmelein
Sich und die Geistesbrüderlein.

Darum schickt ihn denn dieser hinaus, die Kraft seiner Kunst zu beweisen an einem Völklein solcher Art:

Sie führen ein sodomitisch Leben,
Sie reden alle durch die Nasen,
Haben Wänste sehr aufgeblasen,
Und schnauzen jeden Christen an,
Und laufen davon vor Jedermann.

Wie er aber im Pater Brey gegen die Heuchelei zu Felde zieht, so nimmt er das Christenthum in seiner göttlichen Einfachheit in Schutz gegen die Bestrebungen seichter Aufklärer.

Da kam mir ein Einfall von ungefähr:
So redt' ich, wenn ich Christus wär',

läßt er den Dr. Bahrdt in dem bekannten Prologe sagen; und als die Evangelisten, die den Herrn Professor von der Kaffeegesellschaft abgehalten, mit ihren symbolischen Thieren sich entfernen, ruft entrüstet die Frau Professorin:

Die Kerls nehmen keine Lebensart an!

worauf Bahrdt erwiedert:

Komm, 's sollen ihre Schriften dran.

Am besten hat er jene Aufklärungssucht, welche mit Rousseau und Voltaire die Rückkehr zur Natur als das wahre Evangelium predigte, im Vergötterten Waldteufel gegeißelt, welcher ganz als verkörperter Egoismus den Satz ausspricht:

Mir geht in der Welt nichts über mich,
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich,

und durch seine Predigt über die Verkehrtheit der bisherigen Lebensweise, wo die Menschen ihres Ursprungs vergessen, sich zu Sclaven versessen, sich in Häuser gemauert, sich in Sitten vertrauert, die fanatisirte Menge hinreißt, daß sie ihn selber als Gott anbetet und für rohe Castanien schwärmt. So wunderbar lagen in jener Zeit die Richtungen durcheinander, wie wir bereits vorhin an Götz und Werther wahrgenommen. Dicht neben Rousseaus Schule und dem verkehrten Verlangen alle Cultur abzuschütteln die Empfindsamkeit, der die Natur selbst zu gemein und alltäglich war, und der der Dichter, obschon er sie selbst mitgesteigert hatte, in jener seltsamen dramatischen Grille (der Triumph der Empfindsamkeit) den Krieg erklärt, in welcher ein Prinz, der sich in eine Königin verliebt hatte, eine Puppe statt dieser sammt einer Kunstnatur auf Reisen herumführt; die Puppe ist ein leinener Balg, mit Häckerlingen ausgestopft, welcher kein Herz hat, und in einem Beutel die Nachfolger des Werther und als die Grundsuppe diesen selbst in seinem Innern trägt.

So hat Göthe die Krankheiten seines Jahrhunderts, von denen seine kräftige Natur ihm baldige Genesung verschaffte, dem heitern Gelächter Preis gegeben, und da=

durch nicht wenig beigetragen zu ihrer glücklichen Heilung. Das meiste freilich hat er gewirkt durch eigene große Schöpfungen gediegener Kunst und Weisheit, welche er fast sämmtlich in seiner ersten Periode bereits begonnen und mit langsam vorschreitender Thätigkeit fortgesetzt, aber erst in der nächsten vollendet hat, als die Sonne Italiens sie zur Reife führte. Die Anschauung des Alterthums am meisten war es, die ihm über die Schwächen der Gegenwart wie ein verjüngender Lebenstrank glücklich hinüberhalf. Er hatte dessen erhabene Gestalten geahnt in frischer Jugend, und in dem trefflichen humoristisch polemischen Schriftchen: Götter, Helden und Wieland mit wenigen genialen Strichen gezeichnet; aber die tiefere Einsicht konnte ihm erst aufgehen, als er in der reinen Luft und auf dem classischen Boden wandelte, wo einst größere Menschen gelebt, und nach welchem ihn seine heilungbedürftige Natur sehnsüchtig gezogen hatte.

8.

Periode männlicher Reife: Einfluß Italiens auf die Veränderung seines Geschmackes zum Classischen.

Bei reicher Productivität und lebhaftem Interesse an jeder Kunst und Wissenschaft hatte Göthe zu kämpfen mit einem schwer besiegbaren Hange vieles zugleich zu beginnen, und das einmal Entworfene, ja das nahezu

Vollendete in fragmentarischer Gestalt zu lassen. Als er zum ersten Male seine Schriften in 8 Bänden herausgab, war das Fertige anfangs auf die 4 ersten Theile beschränkt, und er würde die zweite Hälfte mit Fragmenten gefüllt haben, wenn ihn nicht Herder angetrieben hätte, die schönen Werke zu vervollständigen. An Egmont hatte er in der letzten Zeit seines Frankfurter Aufenthaltes aufs eifrigste gearbeitet und ihn namentlich in den Tagen innerer Unruhe und Beklemmung, als er des Wagens und Begleiters nach Weimar harrte, größtentheils zu Stande gebracht (1778); Iphigenie und Tasso lagen in Prosa geschrieben im Pulte (Iph. 1779. Tasso 1781), und so sehr auch namentlich erstere den Beifall der Freunde fand, so gemahnte es doch den Dichter selbst, daß beide noch der Vollendung harrten. Wilhelm Meister rückte nur träge vorwärts und zum Faust wollte sich selten die rechte Stimmung finden.

Während der ersten Jahre freilich behagte es ihm gar wohl, im Kreise so vieler durch Geist oder Stellung hervorragender Menschen der Mann zu sein, der, wie ihm nachher jener Malteser in Palermo sagte, in Weimar Regen und schönes Wetter machte. Und welcher junge Mann bürgerlicher Abkunft würde sich nicht selbst in unserer Zeit, die den Standesvorrechten Krieg auf Tod und Leben erklärt hat, dennoch geschmeichelt fühlen, wenn

er mit seinem dreißigsten Lebensjahre Geheimerrath, mit seinem drei und dreißigsten Präsident geworden wäre, wenn er mit seinem Fürsten ein vertrauliches Du wechselte und das belebende Prinzip der höheren Gesellschaft bildete? Und dennoch keimte ihm keine dauernde Zufriedenheit aus diesen Verhältnissen des Amtes, aus diesen Zerstreuungen des Hofes. Er fühlte bald eine innere Leere, ein unbefriedigtes Verlangen, seinen innern Menschen zu der Reife heranzuziehen, für welche er ursprünglich angelegt war. So tüchtige Männer auch in seiner nächsten Umgebung lebten, es stellte sich keine dauernde Harmonie ihrer Seelen her. Mit Wieland, dem immer freundlichen, wohlgesinnten Hausvater, ließ sich leben, aber nicht denken in Göthes Weise; Herder zog an durch genialen Geist, liebesvolles Gemüth, allseitige Bildung und regen Eifer für jede humane Wissenschaft, und stieß immer wieder zurück durch scharfen Spott und krankhafte Reizbarkeit; so sehr waren die Extreme von Wohlwollen und Menschenliebe und von unfreundlicher Schärfe und Bitterkeit wunderlich gemischt in diesem außerordentlichen, für alles Schöne und Hohe glühenden Mann, dessen ätzender Verstand doch immer wieder anfraß und zu zerstören drohte, woran er selbst oder einer seiner Freunde mit Neigung haftete. Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück, schreibt Göthe schon im Jahre 1783 an

Jacobi, daß die leidigen Wolken, die Herdern so lange von mir getrennt haben, endlich und, wie ich überzeugt bin, auf immer sich verziehen mußten. Und dennoch ließ sich „bei der einzigen Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit" dieses reichen Geistes mit ihm kein Verhältniß knüpfen, woran das Herz für die Dauer sich erlaben konnte. Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen, man gieng nicht von ihm, ohne verletzt zu sein (27, 141). Die einförmigen, auch für den Hochgestellten kleinlichen Sorgen von Amt und Beruf, zumal in einem unbedeutenden Staate, lähmen die Flügel eines raschen, productiven Geistes, das schwach pulsirende Leben eines Städtchens, das abgelegen von den Heerstraßen des Weltverkehrs auf seine eigenen engbürgerlichen Interessen beschränkt ist, gibt der lebhaften Phantasie eines Mannes, der in größern Verhältnissen erwachsen war, nur spärliche Nahrung. Was Wunder, wenn er verstimmt von dem matten Einerlei, an das er sich gefesselt fühlt, gegen den vorhin genannten Freund die Klage vernehmen läßt: Ich bin ein armer Sclave der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe, wenn ich trocken und träge scheine! (1784)

Eine schwachorganisirte Natur hätte sich eingelebt ohne dauernden Widerstand und mit den Andern am Pfluge der Praxis fortgezogen; des Götterpferdes dämonische Ge=

walt zerriß die Riemen und Stricke, um im reinen Elemente, für das es geboren, neuen Lebensäther einzuathmen. Daher jene krankhafte Sehnsucht nach Italien, die ihn Jahre lang peinigte und zuletzt beim Anblick eines lateinischen Buches in Melancholie versetzte; daher die Eile, mit der er, wie von unsichtbaren Mächten gejagt, Tag und Nacht, ohne sich Rast zu gönnen, über die Alpen flog; daher die Unruhe, die ihm nicht einmal Zeit ließ Florenz zu besehen und erst dann gestillt war, als er durch die Porta del popolo in die ewige Weltstadt einfuhr. Nun ist er da und ruhig, und wie es ihm scheint auf sein ganzes Leben beruhigt. Nun zählt er einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage, da er Rom betrat (23, 176); nun spricht er im Rückblick auf seine gedrückte Stimmung, in welcher er die letzte Zeit in der Heimath hinbrütete, offen das Wort aus: Gewiß, es wäre besser, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann (ebds. 268). Nicht bloß allgemeiner Reisetrieb, der in Veränderung des Aufenthaltes Befreiung von hypochondrischem Drucke sucht, stachelte den Ungeduldigen, daß er von Carlsbad aus ohne Rath und Abschied von seinen Freunden davonzog; nicht bloß die sonnigen Bilder, die in glücklicher Erinnerung der Vater so oft vor des Knaben und Jünglings inneres Auge von dem Wunderlande gemalt

hatte, bestimmten den ungestümen Zug seines Verlangens; es war die innere Gewißheit, daß Geist und Gemüth aus ihrer Unruhe erst durch Anschauen jener Welt vollkommen genesen würde, die er wie im Dämmerlichte des Traumes bisher in der Seele trug. „Da Pygmalions Elise, die er ganz nach seinen Wünschen geformt, und ihr so viel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: ich bins! wie ganz anders war die Lebendige als der gebildete Stein!" (23, 149)

Die Nicolai sahen in Italien Flöhe und Wanzen und die Herder sich selbst; beide kommen klagend heim oder unzufrieden; aber dem Berufenen erschließt sich ohne sein Zuthun der Zauber; staunend steht er und stille, und hält nur offen das Auge, daß ihm das Neue, Große, Schöne nicht unbemerkt vorüberschwinde. In den zwei Bänden seiner Italienischen Reisebeschreibung, jenem lebensvollen Kunstwerk in ungekünstelten Briefen, welch eine Fülle von Kunst-, Natur- und Lebensbetrachtung; wie spricht aus ihnen das Entzücken, das Staunen, die stumme Verehrung, die laute Dankbarkeit des Glücklichen, der auf dem heiligen Boden einer großen Vorzeit so gar nichts sein, in diesem lieblichen Garten Gottes so gar nichts gelten will, der in der Dunkelheit eines einfachen Reisenden verharrend alle störenden Beziehungen von sich zu weisen

sucht, die ihn von seinem Vorsatze zu lernen, zu erfahren, sich künstlerisch und sittlich umzubilden zu entfernen drohen! Da wird man wider Willen theilnehmend ergriffen von solch hohem Enthusiasmus einer trunkenen Seele, welche ohne Rückhalt und Ermattung die mächtigen Eindrücke auf sich wirken, und schwelgend im Genusse tausendfacher Herrlichkeiten die Stimme innerster Freudigkeit ohne Prunk und Redeschmuck herzlich und einfach ertönen läßt. „Und doch ists mehr Mühe und Sorge als Genuß, sagt er in einem dieser Briefe (23, 179). Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte hier wohl was rechts zu lernen; daß ich aber so weit in die Schule zurückgehen, daß ich so viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht; nun bin ich aber einmal überzeugt, und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich mich selbst verläugnen muß, desto mehr freut es mich. Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht. Ja es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung leidet." Kann ein Egoist, v. Z., wie ihn seichte Thoren schelten, eine solche Sprache reden?

Was für Schiller nachher die Philosophie geworden, das wirkte auf Göthe das zweijährige Anschauen Italiens.

Jener setzte sich theoretisch zurecht mit dem Leben, und erwarb durch Erforschung der allgemeinen Gesetze des Schönen jene Selbstbeschränkung und großartige Beherrschung der Stoffe, die wir in seinen reifen Werken bewundern; dieser, von Natur dem Realen zugewandt, und nun umgeben von einer schönern Welt, umwogt vom südlichen Volksleben, täglich gemahnt von den Stimmen der Weltgeschichte, über welche in Rom jeder Stein ein redendes Zeugniß gibt, auf allen Schritten im Angesichte der edelsten Kunstwerke, die Menschengeist und Menschenhand ins Dasein gerufen, im Verkehr mit hervorragenden Künstlern wie Tischbein, wie Hackert, dessen Leben er später beschrieb, wie Angelica Kaufmann, und besonders mit Meyer, der eben so sehr Kenner und Denker in seinem Fache, als Freund dichterischer Leistungen, lange Jahre seines spätern Lebens Mitarbeiter an seinen Studien und Forschungen, gleichgesinnter Förderer seiner künstlerischen Unternehmungen, Genosse seines Hauses und Tisches geworden ist; gleichzeitig angeregt von so verschiedenartigen Reizen, die den Geist zum Denken, die Phantasie zum Dichten, die Hand zum Nachbilden einluden; genährt und gesättigt von den gesundesten Genüssen, die die Seele belebten und über das Unbedeutende und Gewöhnliche erhoben; — von so vielen glücklichen Einflüssen gefördert, von so starken unsichtbaren Kräften emporgetragen, von

so göttlichen Genien geadelt, lebte er sich zu einem neuen Menschen um, so daß er nach seiner Rückkehr, gefeit gegen drückende Verhältnisse der engen Heimath, gesichert vor launischen Verstimmungen des eigenen Herzens, gleichgültig gegen die Mißgunst gemeiner Seelen, unbeirrt von leidenschaftlicher Richtung, die er in sich abgethan, das offene Auge dem Höchsten zuwandte und in ununterbrochener Thätigkeit der Kunst und Wissenschaft lebte. Von da ab beglückte den Mann jene erhabene Ruhe bei rastloser Arbeit, jener wünschenswerthe Gleichmuth bei manchfachen Störungen einer wildaufwogenden Zeitgeschichte, jene seltene Uebereinstimmung von Neigung und Pflicht, jene neidenswerthe Sicherheit in der Richtung seines Lebensganges. Und wenn er nun ein erfahrener Lenker fortan am Steuer saß und unbekümmert um Sturm und Wetter mit männlichem Ernste nach dem Ziele fuhr, da schelten die kleinen Geister und die großen Partheimänner, daß der Sichere, Gereifte nicht auch noch schwankend gesinnt war, und die kostbare Ladung nicht den Brandungen ferner Preis geben mochte; daß er, der den Thron der Olympier erworben und vom höchsten Gipfel des Ida herabsah auf Troer und Achäer, nicht auch wie die schwächeren Götter sich in den Kampf mischte! Fürwahr, da erkannte der fremde Kriegesfürst den Werth des deutschen Dichterfürsten besser, wenn er ihn mit den Worten be-

grüßte: Siehe da, ein Mann! und es bewahrheitete sich der alte Satz, daß nur das Gleiche fürs Gleiche den richtigen Maßstab hat.

Mit wie glücklichem Auge Göthe das italienische Volksleben angeschaut hat, springt uns allenthalben aus seinen Bemerkungen und gelegentlichen Schilderungen in seinen Reisebriefen entgegen; mit welch daguerreotypischer Treue sich jene wechselnden Bilder ihm einprägten, bewundern wir namentlich an seiner Beschreibung des römischen Carnevals, die er zwei Jahre nach der Rückkehr lieferte, einer Beschreibung, deren klare Anschaulichkeit die Leser wahrhaft in Mitgenießende wandelt; so fühlen wir uns mit ihm hinabgedrängt den langen schmalen Corso, eingeengt zwischen Pferde und Räder, umhüpft von Policinellen und Quacqueris, umsummt von muthwilligen Mädchen, fortgeschoben von den kleidsamen Masken ländlicher Costüme, betrachtet von den flüchtigen Blicken der Zuschauer, die hoch hinan auf Gerüsten zu beiden Seiten selber zur Schau stehen; da staunen wir an die wunderlichen Fuhrwerke mit hocherhöhten schönen Damen und verkleideten Kutschern und Bedienten, die in Frauentracht ihre scheinbar männlichen Geliebten zu sich emporziehen. Und wenn nun vollends der Gouverneur und der römische Senator in ihren Staatswagen oder der täglich unbequeme Herzog von Albanien den

schmalen Streif Landes zwischen den beiden Wagenreihen den Fußgängern bestreiten, oder die Schönen am Palaste Ruspoli von sicherer Höhe aus das Gesicht mit dichtem Hagel von Confettis bombardiren, oder wenn wir vor der Stunde des Wettrennens einen Platz zu miethen uns genöthigt sehen, um ein problematisches und jedenfalls nur augenblickliches Vergnügen für theures Geld zu erkaufen: da vergessen wir die Unbequemlichkeiten des beschwerlichen Genusses nur eben, weil die tolle Welt auch den besonnenen Menschen in ihren Taumel mit fortreißt, und bedauern wohl erwachend am Aschermittwoch, daß das betäubende Geschrei des Sia amazzato von gestern Abend ein volles Jahr lang verstummen muß.

Wie sehr er nun aber auf dem Markte des Lebens ein aufmerksamer, immer heiter gestimmter Zuschauer wandelte, der sich behaglich freute der geschäftigen, harmlosen Menge; wie sehr er im farbenreichen Neapel das Entzücken südlicher Landschaft genoß und im mährchenhaften Sicilien die Irrfahrten des Odysseus nachlebte; wie sehr er dort in Rom zeichnete und modellirte, hier von seinem talentvollen Kniep nachzeichnen ließ, was ihm Bedeutendes vor Augen kam; wie sehr er endlich überall mit fortgesetztem Nachdenken das Wesen der Natur und insbesondere des Pflanzenlebens verfolgte: so verlor er doch über all den Zerstreuungen nimmer die

Huld der dichterischen Muse. Ein zweiter Mentor begleitete ihn die göttliche Freundin auf jedem seiner Schritte, mahnte ihn, daß er schon am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo er wenigstens so allein war, als seine Heldin am Gestade von Tauris, die ersten Linien zog zur neuen Bearbeitung der Iphigenie, daß er sie in Verona, Vicenz, Padua und Venedig fortsetzte (**23, 189**), erinnerte ihn in Bologna beim Anschaun einer Raphaelischen Agathe, daß er sie nichts sagen lasse, was diese Heilige nicht aussprechen möchte (**23, 124**), hielt ihn an in Rom, sie mit stätigem Fleiße umzuschreiben, daß er schon mit Beginne des Jahres **1787** sein Schmerzenskind, wie er sie nannte, als vollendet seinen Freunden nach Deutschland senden und der theilnehmenden Pflege Herders, der vielleicht ein paar Federzüge hineinthun möchte, empfehlen konnte. Und gleich darauf schlägt er sich mit den Grillen des Tasso herum, auch diesen in die Form des Jambus zu bringen, und widersteht standhaft dem lockenden Hange zum Beginn einer Iphigenie auf Delphi wie einer Nausikaa. So überwog denn bereits, an den bedachtsamen zeichnenden und bildenden Künsten erstarkt, der Trieb, künstlerisch zu runden was unschön ist, die ungestüme Laune zum Uebergang nach immer neuen Gegenständen. Tasso indeß, dessen Plan und Gang er zum erstenmal ernstlich wieder

vornahm, als er seekrank auf der Ueberfahrt nach Sicilien im Schiffe lag (23, 279), ward erst nachher beendigt; denn vor diesem vollendete er während des zweiten Aufenthalts zu Rom noch den Egmont (1. Sept. 1787).

Hauptgewinn, welchen Göthe der Dichter aus dem Aufenthalt in Italien zog, blieb die Einsicht in die Kunstform des Alterthums und die dadurch erhöhte Fertigkeit im schönen Stile seine eignen Dichtungen zu gestalten. Wie in der Baukunst die antiken Werke die frühere Vorliebe für den altdeutschen Geschmack bei ihm vielleicht unbilligerweise zurückdrängten, so eroberte er für die Poesie zuerst jene Burg, die seit Wiederbelebung der classischen Studien von allen Kennern als uneinnehmbar gepriesen, in stolzer Majestät auf die Wohnungen der Modernen herniederschaute. Göthe allein wagte die ungleiche Wette, mit den begünstigten Sängern des künstlerischen Stammes der Hellenen, mit den Dichtern einer glücklichern Culturperiode, um den Preis der Schönheit zu streiten, und Homer und Sophokles nahmen ihn auf, dessen sind wir sicher, als ebenbürtigen Günstling Apollos in die lorbeerbekränzte Schaar ihrer hohen Genossenschaft.

Welch eine Aufgabe, v. Z., von der Zerfahrenheit des Zeitgeschmackes, der hier der Regel spottend sich an vermeintliche Shakespearische Genialität anklammerte, dort

Ossianisch oder Wertherisch in Thränen zerfloß, überzugehen zu dem strengen Maße, zu der naiven Darstellungsweise der Alten, und nicht bloß nachahmend ihre Form wiederzugeben, sondern das moderne Leben und den Gedankenreichthum unserer Welt in das einfach schöne Gewand antiker Denkart also zu kleiden daß die Zeit ihren Sohn und die Griechenwelt ihren Meister erkennen muß! Mag ein Winkelmann, Platos spätgeborner Enkel, dessen Verdienst und Wesen unser Dichter in seiner kurzen Monographie treffend und erschöpfend auseinanderlegte, die unverstandenen Kunstideale zuerst beleuchtet; mag ein Lessing mit scharfem Geist und feinem Geschmack die Grundursachen antiker Schönheit, die jener enthusiastisch schaute, klar, bündig und umfassend entwickelt; mag ein Heyne und Voß, vertraut mit Umfang und Regel, das Verständniß des classischen Alterthums in weiten Kreisen des deutschen Vaterlandes gefördert haben: so ist doch Göthen bei verhältnißmäßig beschränkter Kenntniß jener Literaturen der höchste Wurf gelungen, in der neuen Welt, deren Bildung seit Jahrhunderten in der alten wurzelte, jene Wunderblume antiker Dichtkunst, entwickelt auf eignem Stengel, genährt von eigenen Säften, in schmucker Farbenpracht und lieblichem Dufte hervorzutreiben, und damit das Höchste zu erreichen, was die Poesie zu leisten vermag. An Werke

wie Iphigenie, wie die römischen Elegien, wie Hermann und Dorothea wird die mäkelnde Kritik in alle Ewigkeit vergebens ihren Zahn setzen.

9.

Egmont.

Doch lassen Sie mich, v. Z., vorerst den alten Dichter des Götz mit dem wiedergeborenen der Iphigenie vermitteln durch jene großartige Dichtung des Egmont, welche von jenem die Anlage, von dieser die gründliche Durcharbeitung trägt, eine Umschmelzung aber zur antiken Form vermöge ihres Inhaltes nicht gestattete. An Egmont hat sein Verfasser, der es den mürrischen Kunstrichtern nur in seltenen Fällen ganz zu Danke machte, der mißlaunigen Urtheile gar mancherlei erfahren Bald tadelte man, daß er den zärtlichen Vater einer zahlreichen Familie zum ehelosen jugendlich leichtsinnigen Lebemann umgewandelt und ihm die Liebe zu einem zweideutigen Bürgermädchen beigegeben, als ob der Dichter ein Historiker wäre und die poetische Liebe nur die des regelrechten Bräutigams oder des bürgerlichen Hausvaters; bald hat man die harmonische Form des Stückes zerpflückt, und von Operneffecten, die an das Singspiel mahnen, von einer rhythmischen Prosa, die an Iphigenie und Tasso

erinnert, gesprochen, als wäre es des Lesers Aufgabe, über das Buch hinaus an alles andre zu denken. Warum soll ich mich gleich des Singspiels erinnern, wenn in einer Tragödie ein paar Liedchen vorkommen? Warum soll dem dramatischen Dichter nicht gestattet sein, in getragenen Stellen den Tonfall seiner Prosa bis zur Annäherung an den Rhythmus zu steigern? Mit Absicht und gutem Fug wollte Göthe den ritterlichen Grafen von Familienbanden frei halten, weil der Abhängige, „wenn auch noch so frei gesinnt, durch mancherlei Verhältnisse begränzt ist. Und nachdem er ihn also verjüngt und von allen Bedingungen losgebunden, gab er ihm die ungemessene Lebenslust, das gränzenlose Zutrauen zu sich selbst, die Gabe alle Menschen an sich zu ziehen und so die Gunst des Volks, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen, ja selbst den Sohn seines größten Widersachers für sich einzunehmen. Die persönliche Tapferkeit ist die Grundlage, auf der sein ganzes Wesen ruht. Er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert." Der Ueberwinder von S. Quentin, der Held von Gravelingen, der mitten unter Waffen auf der Woge des Lebens leichtathmend ruhte in den Armen des Schlafes wie ein aufquellender Knabe, dem es eine Lust ist, ein unbändiges Roß nach

dem andern zu tummeln, der mit der Büchse trifft, wie keiner in der Welt; der Mann, dem dabei die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; der Ritter des goldenen Vließes, der auf Erden keinen Richter erkennt über seine Handlungen, als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Capitel der Ritter; der im Bewußtsein seiner Stellung das Haupt so hoch trägt, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte, und im guten Glauben an des Königs Gunst von diesem nichts Niedriges fürchtet; der Liebling des Volkes, bei dessen Ankunft sie zu den Fenstern heraus sahen, vier, fünf Köpfe übereinander und ihre Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe hebend riefen: Sieh, das ist Egmont, der größte da! Er ists! Er ists, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt; — wie sollte der Herrliche, der Leichthinlebende an Gefahr denken, die ihn mit tückischen Schlingen bereits umstrickt hielt! Eine furchtsame Schneiderseele betrachtet seinen Hals als ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter; eine bedenkliche Fürstin ahnt, daß geschwätzige Zungen seine lustigen Mummereien und freien Trinksprüche am Hofe zu Hochverrathsversuchen und Majestätsbeleidigungen, und sein gelindes Einschreiten gegen die Volksbewegung als heimliche Begün-

stigung des Aufruhrs umdeuten würden; ein Graf Oliva sendet bekümmerte Mahnbriefe zur Vorsicht; Oranien, der Kluge, der immer steht wie über einem Schachbrett und keinen Zug für unbedeutend hält, der den Versuch des Königs voraussieht, das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben, der den Alba unter Wegs weiß, vergießt nach vergeblichem Versuch ihn zur Abreise zu bewegen, männliche Thränen um den Verlorenen; ein Vansen, der den Gang politischer Prozesse von seiner Schreiberpraxis her kennt, der es weiß: wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein, wünscht ihm nur auf eine Vietelstunde seinen Kopf. Der Sichere, der am Rande des Abgrundes dahingaukelt, mag den Genuß des Augenblicks nicht um die Gewißheit des folgenden erkaufen, den er wieder mit Sorgen und Grillen verzehren müßte; die Ermahnungen sind ihm verhaßt: sie machen nur irre, sie helfen nichts; die Sonne scheint ihm nicht heut, um zu überlegen, was gestern war; die Sorglichkeit des besonnenen Freundes, die eine Minute sich seiner zu bemächtigen drohte, bittet er seine gute Natur als einen fremden Tropfen in seinem Blute wieder herauszuwerfen. Und doch ists nicht frevelhafter Leichtsinn, der ihn verblendet, es ist das Bewußtsein seines guten Rechtes, seiner redlichen Absichten, es ist das noch

ungetäuschte Vertrauen auf die Menschennatur, die er zu einer Schändlichkeit nicht für fähig hält, es ist sein hohes ritterliches Wesen, was ihm an die Schleichwege der Staatskunst zu glauben unmöglich macht, ja es ist die Besorgniß, daß ein offener Bruch der Fürsten, als Signal zum Aufstande, die traurigsten Folgen über das Land bringen würde. Und so führt er denn gerade durch sein Bleiben herbei, vor dem er zagte, den Abfall des Landes, den seine verrätherische Hinrichtung hervorrief, aber auch in Folge dessen die Freiheit, für die er lebte und focht und der er sich leidend opferte. Diesen Preis im Auge scheidet er, sich fügend ins Unabwendbare, von der freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens, und entläßt den Jüngling, dem er unbewußt gleich einem Sterne des Himmels entgegengeleuchtet, und der nun für ihn die Todesschmerzen empfindet, mit der Ermahnung, daß auch er gerne lebe und mit Lust, und den Tod nicht scheue. So geht der liebenswürdige Held zu Grunde an der dämonischen Gewalt der Verhältnisse, und liefert an sich die Erfahrung zu dem inhaltsschweren Satze: Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen; eine erschütternde Ansicht des menschlichen Lebensganges, die er nicht erst gewonnen, als die Hand des Absolutismus ihn zum Schaffote führte,

die er vielmehr schon im Vollgefühle des Glückes dem warnenden Secretäre entgegenhielt mit den berühmten ergreifenden Worten: Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher kam. So lebt und stirbt er groß, ein menschlich schöner Held, ein Achillescharakter der modernen Tragödie.

Aber denselben dämonischen Mächten verfallen auch, das ahnen wir, das macht die Traumerscheinung zur Gewißheit, das sagt er selbst schon voraus im Zwiegespräche mit Alba, seine Gegner. Ich kenne meine Landsleute, ruft er aus; es sind Männer, werth Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken. Der König hat beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft eines Volkes, ihr Gemüth, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. — Ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch, meinen die Albas aller Zeiten. Sie achten die Freiheit für ein

schönes Wort, das Niemand recht verstehe; sie wollen den Unterthanen ihr eignes Heil, wenns sein muß, aufdringen, die schlechten Bürger aufopfern, damit die übrigen Ruhe finden und des Glücks einer weisen Regierung genießen. Sie kennen keine Amnestie für Excesse, die die Menge im Taumel der Aufregung begangen hat. Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, gienge ja frei und ledig hin und wieder, lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind. Sie wähnen, mit ihren spanischen Soldaten die Ideen auszurotten, für welche ein Volk glüht, und mit Scheiterhaufen und Standrecht seine heiligsten Interessen zu vernichten. Die Stadt, berichtet Ferdinand, sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weitem leuchtet, man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzort schlüpft; aber das Gewitter wird nahen und mit fürchterlichem Sturm über die Häupter derer heranrollen, die es heraufbeschworen. Ein Wort für tausend, entgegnet Machiavell der Fürstin, ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Die Niederländer sind nicht gemacht, wie die Spanier, ihr Gewissen tyrannisiren zu lassen. Mögen diese für ihre alten Privilegien und ihren neuen Glauben streiten, oder das deutsche Volk für alte Macht und neue Einheit; mögen diese die unnatürlichen Centralisations-

versuche der spanischen Monarchie verabscheuen, oder der Magyare die des Hauses Oestreich; mag dort Graf Egmont der Tyrannei zum Opfer fallen, hier Graf Batthyanyi: dem Recht entsprießt dereinst noch der Sieg aus blutgedüngten Leichenfeldern.

Ihren Liebling freilich vom Tode zu erlösen ist die Menge zu zaghaft; sie verkriecht sich vor den trotzigen Blicken der Soldaten. Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten? meint der Gefangene, der sich über die Treue des Volkes eben so täuscht, wie über die Gerechtigkeit der Fürsten. Nennt den Namen nicht! er ist tödtlich, erwiedert der sonst so radicale Maulheld Jetter, als Clärchen in Verzweiflung auf die Straße stürzend die Bürger zur Hülfe ruft; und Vansen, der davongejagte Schreiber und Winkeladvocat, der sich Herr Doctor nennen läßt, vor dem der constitutionelle Zimmermeister schon längst als vor einem schlechten Kerl und Branntweinzapfen gewarnt hatte, dem aber die Menge gerne ihr Ohr lieh, wenn er von ihren Privilegien und Grundrechten sprach, weil er einen witzigen Kopf und ein loses Maul hatte, — Vansen, der muthige Agitator, ist verschwunden.

Die Volksscenen, welche die einzelnen Acte mit Ausnahme des dritten eröffnen, gehören zu dem Tref=

fendsten und Wahrsten, was in dieser Gattung gedichtet worden ist, und halten wohl den Vergleich aus mit ähnlichen Shakespearischen. Das ganze Gebahren dieser guten Bürger von Brüssel ist so natürlich und nach dem Leben gezeichnet, daß Göthe selbst davon frappirt war, als diese Scenen nachher gerade so in jener Stadt wirklich vorfielen. Die Niederlande boten im Kleinen dieselbe Verschiedenheit der Stämme wie noch heute Deutschland im Großen; und wie hat nun Göthe diese Richtungen mit wenigen Strichen erkennbar gemacht! Wie hat er vor allen Dingen die Parteien in einzelnen Repräsentanteu dargestellt zu einer Zeit, die ihm noch kein lebendiges Vorbild bot! Hört man nicht den wohlhäbigen Bürger von gestern reden in jenem Zimmermeister und Zunftmeister, der auch die guten Rechte erhalten wissen will, aber nicht in Gemeinschaft des Lumpengesindels? Mir ists bange, sagt er, wenns einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land ins Unglück. Ja wohl, ja wohl, murmeln meine constitutionellen Freunde; gerade so giengs mit der Reichsverfassung. Die Tagediebe, die Söffer, die Faullenzer, die stänkern aus langer Weile und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Leichtgläubigen und Neugierigen was vor,

und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davontreiben. Und nun dagegen der revolutionäre Schneider, der, so lange er sich sicher fühlt, den Muth auf der Zungenspitze trägt, dem es aber das Herz einschnürt, wenn er die Spanier kerzengerad mit unverwandtem Blick die Gassen hinabmarschiren sieht; und vor Allen jener mundfertige, liederliche Vansen, der schlaue Kopf, dessen kecken Reden die Menge anheimfällt, weil die guten Bürger sich scheu zurückziehen, und die Wahrheiten, die er vorträgt, ihnen verdächtig scheinen. Und doch hat Vansen Recht gehabt, und der Ausgang des blutigen Dramas bestätigte die Worte des gehässigen Vertreters. Ich mag hier keine Parallele ziehen; die trüben Erfahrungen der Gegenwart sind zu neu, zu ergreifend.

Aber der edle, große Freund der guten Sache stirbt verlassen von Allen, die ihn durch abgöttische Huldigung sicher gemacht; reine aufopfernde Liebe ist nur die natürliche, menschliche Hingebung des liebenden Weibes. Clärchen, die nicht achtete, was das Volk denkt, was die Nachbarinnen murmeln, die, ein weiblicher Egmont, die ruhige Zukunft im Hause eines braven liebenden Jünglings ausschlägt, selig verloren im Hochgenusse der Gegenwart, die hangend an seinem Auge, umschlossen von

Liebesarmen des großen, von aller Welt angebeteten und doch von Niemand wie von ihr geliebten Mannes sterben möchte, weil die Welt keine Freuden hat auf diese, — Clärchen allein fühlt es mit vernichtender Gewalt, daß das Leben zu erhalten, wenn er umkommt, nicht der Mühe werth ist; und als sie, ein schwaches Weib, vergebens die Stimme zu seiner Rettung erhoben, geht sie dahin mit ihm, wo ihre Heimath ist.

Welch ein Leben in dieser Tragödie, wenn man auch nur flüchtig, wie ich gethan, die Hauptcharaktere berühren will! Und bei aller Bewegung welch eine Ruhe des erfahrenen Künstlers gegenüber dem ungestümen Hinund-wiedertreiben im Götz; welch ein Versenken in die Tiefen des inneren Seelenlebens; welche Idealisirung bei aller allgemeingeschichtlichen Treue! Ein echt niederländisches Stück von damals, und doch erhöht zum politischen Spiegelbilde aller Zeiten. Und wollte ich nun erst den Plan durch alle Scenen verfolgen, wie die Unzufriedenheit mit dem stolzen Könige, mit den neuen Bischöfen, mit den Verboten der neuen Lehre, wie der Charakter des Volks und sein Vertrauen auf seine Freunde sich sogleich anschaulich auseinanderlegt; wie die Befürchtungen der milden und staatsklugen Margarethe die nahe Katastrophe vorbereiten; wie Clärchens Verhalten die Liebenswürdigkeit des Helden ins Licht setzt; wie sein bloßes

Erscheinen die erregten Leidenschaften der Menge zum Schweigen bringt; wie seine Verwaltungsgrundsätze in der Scene mit dem Secretäre sich entfalten; wie sein verhängnißvolles Vertrauen Oranien gegenüber seinen Sturz weissagt; wie des Hofes Plane durch die Einsicht Margarethens vor Augen treten und deren Beschleunigung durch ihr Abdanken schnell heranreift; wie Egmont auf dem Gipfel seines Glückes, gekleidet als Ritter des goldenen Vließes, ein geschmücktes Opfer in der Geliebten Armen ruht; wie nach Albas Ankunft panischer Schrecken die Bürger befallen, und Egmont allein in seinem Betragen nichts geändert hat; wie er vor dem grundsätzlich starren Diener absoluter Fürstenwillkühr des Volkes Freiheiten und die staatsmännische Weisheit einer guten Regierung vertritt; — wollte ich dieß alles einzeln darlegen bis herab zu seinem einsamen Gefängniß und gefaßten Tode, bis zum Nachweis des glücklichen Wurfes, den der Dichter mit dem Sohn seines Feindes gethan: fürwahr ich getraute mir die Oekonomie des herrlichen Stückes zu Ihrer vollen Bewunderung zu erheben.

10.

Iphigenie auf Tauris.

Doch mich mahnt es dringend, Abschied zu nehmen von dem Liebenswerthen, der auch mich mit seiner Anziehungskraft gefesselt hielt; trösten mich ja freundlich beim Scheiden die hohen Gestalten der Griechenwelt. Iphigenie war dem Dichter einst, während er im Lande auf Recrutirung herumritt, „mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesen" (1779). Als er sie in Rom in Verse gebracht, schreibt er, er habe sich daran ganz stumpf gearbeitet. Und doch that er hier nichts, als den vollständig vorliegenden Prosaentwurf Scene für Scene umschreiben. Eine mühevolle Arbeit für einen productiven Kopf, aber überaus fördernd für seine Dichtung. Es ist unbegreiflich, wie die Freunde in Weimar nicht augenblicklich die alte Prosaarbeit über die neue ungleich schönere, dem erhabenen Werke allein entsprechende Darstellung vergessen mochten. So hängt der Mensch am Unvollkommenen, mit dem er zusammengelebt, und der Nachfahre, an dem Bessern herangezogen, lächelt dann über veralteten Ungeschmack. Wie sehr die reine dichterische Form ein Kunstwerk begünstigt, zeigt bis zum Erstaunen eine Vergleichung beider Iphigenien. Keine Scene, kein

Gedanke ist geändert; Satz für Satz spinnt sich die Dichtung fort am Faden der alten Prosa; und doch wie ganz verschieden der Eindruck beider Bearbeitungen! Der gemessene Schritt des Rhythmus gibt nicht allein den Sentenzen Kraft und Nachdruck und erhöhte Würde dem Dialoge, er steigert unwillkührlich den Ton der Sprache zu größerer Anmuth und mahnt zu sorgfältiger Ausführung der Bilder, zu genauer Wahl der Attribute, zu abgerundeter Bündigkeit des Ausdrucks, zu erhöhtem Schmuck der gesammten Darstellung. Der geschliffene Edelstein bleibt wohl derselbe, aber Feuer und Farbe strahlen an ihm erst in ihrem rechten Glanze. Wie sehr der Dichter gleich von Anfang zur angemessenen Form getrieben wurde, erhellt schon aus dem jambischen Gang jener Prosa, der gewaltsam zum Verse drängte.

In der wunderbar schönen Dichtung der Iphigenie hat Göthe den Beweis geliefert, welche tief menschliche Wahrheit in der griechischen Sage liegt, wenn sie nicht äußerlich an der Oberfläche betrachtet, sondern in das Innere des Gemüthslebens versetzt wird, und welch edler Behandlung sie fähig ist, wenn Künstlerhand sie besonnen und sinnig anfaßt. Da wird aus Wunder und Willkühr innere Nothwendigkeit und Natur, und die mechanische Gewaltsamkeit der Mythe erhebt sich zum harmonischen Einklang natürlich wirkender Kräfte. Daß Göthe

auch abgesehen von dem Ideenreichthum, der dem modernen Dichter zu Gute kommt, schon in der Anlage seinen berühmten griechischen Vorgänger weit überflügelt hat, ist bereits von dem gründlichsten Kenner der alten Tragödie überzeugend nachgewiesen *). Er gab der Priesterin, die bei Euripides Jahre lang Menschenopfer darbringt, den Adel weiblich milder Gesinnung, die göttliche Anmuth gewinnenden Zaubers bei, der selbst Barbarenherzen menschlich und edel macht. So hat sie, während sie dem Altare der Göttin dient, nicht nur des Königs trüben Sinn erheitert, daß er mit leisem Zügel sein Volk regiert, sie hat auch den alten grausamen Brauch, die ans unwirthliche Ufer verschlagenen Fremdlinge zu schlachten, mit sanfter Ueberredung aufgehalten.

Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,

und haben es an der geheimnißvollen Rettung der Jungfrau selbst bewiesen, daß sie nicht versöhnt sein wollen durch Menschenblut. Aber bei alledem erscheint der Verstoßenen, von der griechischen Heimath Geschiedenen das Dasein in der Fremde freudlos, und qualvoll lastet auf der Reinen die Erinnerung, daß sie angehört des Tantalus grauenvollem Geschlechte. Erst des Königs Antrag,

---

*) Hermanns Vorrede zur Iph. Taur. des Euripides.

der, Freude zu bringen in sein verödetes Haus, mit liebender Neigung sie zur Gattin begehrt, löst von der Zunge das scheu verschlossene Geheimniß ihrer Abkunft. Sie wähnt, er werde vor der Tochter fluchbeladener Ahnen zurückbeben. Denn frei ist ihr Herz, so dankbar es dem Wohlthäter schlägt, von den Empfindungen der Liebe; der rettenden Göttin will aus Pflicht die Jungfrau dienen, und einstiger Heimkehr harrt zagend und hoffend stille die Brust entgegen. Nicht gewaltsam zwar reißt der zürnende Thoas die Priesterin zur Vermählung; vor solch rascher That des ungestümen Jünglings schützt sein Alter den besonnenen Mann; aber grollend verlangt er nun herzustellen den alten Brauch, den er ihrer Abneigung zu Liebe so lange aufgegeben; zu opfern gebeut er die beiden Fremdlinge, die man eben am Ufer gefangen genommen hat. Eine herrliche Erfindung, mit welcher der deutsche Dichter die griechische Sage bereicherte! Die hohe Jungfrau durfte keine Menschenschlächterin sein; sie mußte Abscheu tragen vor der barbarischen Sitte, eingedenk des älteren Göttergebotes, dem jeder Fremde heilig ist; die herzgewinnende Fürsprache mußte den der Menschlichkeit zugänglichen König bisher zur Nachgiebigkeit stimmen, aber nun sein Zorn den Verschmähten gerade zu dem stacheln, vor welchem sie Grauen hegt, um so mehr, als er leise durch dieses Schreckmittel sie noch

zu gewinnen hofft. Orest und Pylades erscheinen; jenen zieht die schuldbeladene, gequälte, lebensmüde Seele nach dem Tode, ihn, den letzten, von Muttermord belasteten Sprößling eines Geschlechts, in dem die unnatürlichsten Verbrechen zu Hause sind; Pylades, der treue Jugendgespiele, aufgelegt zur That wie zur List, späht bedachtsam nach einem Wege zum Heil und vertraut dem Rettung verheißenden Götterspruch. Schrecklich enthüllt sich der Priesterin im Gespräche mit dem edlen Landsmann, der listig die wahren Namen und Verhältnisse verheimlicht, weil er durch sie die Theilnahme einer kindlich frommen Seele zurückzustoßen besorgt, der Fall Agamemnons; dem Orestes aber ist die qualvolle Aufgabe vorbehalten, den Muttermord, dessen ängstigende Erinnerung ihn ohnehin auf allen Schritten begleitet, und sein unseliges Schicksal, das sich an die Unthat knüpfte, mit eigenem Munde zu berichten. Immer gewaltsamer erhitzt sich des Jünglings aufgeregte Phantasie, indem er in die Tiefe seines Seelenleidens hinabzusteigen genöthigt wird; und als er nun vollends, unfähig der Lüge, sich selbst als den Gottverhaßten bekennt, und Iphigenie ihre eigene Entdeckung vorzubereiten nach andern Geschwistern fragt, da fleht er, kaum seine Sinne bemeisternd, um Schonung:

O laß dein Fragen, und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt mir auf der Seele marternd brennen?

Die Entdeckung der Schwester, erst ungläubig zurückgewiesen, steigert nach gewonnener Ueberzeugung seine Aufregung zum Entsetzen:

Unselige, (beginnt er) so mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Electra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste!

Und so wühlt er fort in schauerlichen Betrachtungen, die ihm die Ekstase eingibt, unter allen furchtbaren Schauspielen in seiner Familie gefaßt auf das gräßlichste, daß die liebevolle Schwester gezwungen werde den Bruder zu morden; bis er erschöpft niedersinkt, und dann sich aufrichtend aus der Betäubung und in stillem Wahnsinn träumend sich im Lande der Schatten wähnt, wo friedlich und ausgesöhnt die Ahnen und Aeltern an ihm vorüberziehen. Der Monolog, den er hier spricht, ist unnachahmlich und von tiefster psychologischer Wahrheit. Die nahe Genesung nämlich kündet sich an durch lichtere, freundlichere Bilder, die vor dem irren Bewußtsein gaukeln.

Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
Ist keine Freundschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.

Dann sieht er den Vater, der die Mutter mit sich führt;

Darf Klytämnestra die Hand dir reichen, (so schließt er weiter)
So darf Orestes auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn.

Durch der Schwester und des Freundes Bemühen sich wiedergegeben, hat er zum erstenmal reine Freude mit freiem Herzen. Das Bekenntniß der Schuld vor der Priesterin, der Schwester, hat ihn erst niedergeschmettert, dann erleichtert, und die Vereinigung mit der Schuldlosen mit neuem Lebensmuthe erfüllt;

Es löset sich der Fluch (verkündet der Erquickte), mir sagts das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.

Er fühlt sich befreit, gehoben und der Welt zurückgegeben.

Wie tief steht gegen solch menschliche Auffassung Euripides, der über das Aeußere der Sage nicht hinauskommt, der seinen Orestes plötzlich und ohne Anlaß von Tobsucht befallen werden und mit dem Schwerte unter

den Herden, als den vermeintlichen Furien, rasen läßt, der nur zu rühren weiß bei der Erkennungsscene der Geschwister, bei welcher Göthe der beiderseitigen Lage entsprechend mit Absicht mäßigend zurückhält; der auch aus Iphigenie nichts macht, als eine liebende Schwester, ohne ihr die Weihe göttlich schöner Weiblichkeit beizugeben. Da muß sie selbst den trügerischen Fluchtplan ersinnen, da muß sie das Bild der Diana entwenden und sich von den betrogenen Tauriern mit den Ihrigen und dem Götterbilde fortstehlen, und die Göttin Athene plötzlich die Erzürnten beschwichtigen. Wie weise und edel dagegen Göthe, welcher den welterfahrenen Pylades zum Erfinder des klugen Rathes macht, Iphigenien dagegen, die reine Seele, nachdem sie auf Augenblicke, von des Freundes Ueberredungsgabe und der Gefahr des Bruders bezwungen, schwankend im Zusammenstoß zweier Pflichten, nachgegeben, das Truggewebe vor dem Könige, ihrem Wohlthäter, seiner Großmuth vertrauend herzhaft zerreißen und nach Lösung alles verwirrenden Zwiespaltes die Parteien versöhnt und unter Aufrichtung ewigen Gastrechtes zwischen Griechen und Scythen scheiden läßt. Der Göttin heiliges Bild mögen immerhin die Letztern behalten; den kranken Bruder heilte ja nach Göthes sinniger Umdeutung des Orakels nicht des Apollo, sondern die eigene, von aller Berührung mit des Hauses Uebelthaten freigebliebene

Schwester. Die Versöhnung ist vollendet durch die beseligende Kraft einer gottergebenen schönen Seele, vor welcher die dämonisch wilden Mächte gezähmt sich niederlegen. Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan. Schelten wir indeß nicht unbilliger Weise den Griechen, welchem Göthes verklärende Deutung der heimischen Sage noch unmöglich war! Eine Darstellung idealer Weiblichkeit, die frei von den Schwächen ihres Geschlechts in stiller Würde dem König, in liebender Unschuld dem Bruder, in sittlicher Hohheit dem Manne ebenbürtig gegenübersteht, konnte nur dem großen deutschen Dichter gelingen, der hindurchgegangen durch die Bildung des Christenthums das Material für diese göttlich schöne Gestalt in dem Gemüthe seines Volkes schon vorfand. In Göthes Iphigenie hat die Cultur der Neuzeit ihre Vermählung mit dem Geiste des Alterthums wie in keinem andern Werke der europäischen Literatur gefeiert.

11.

Torquato Tasso. Römische Elegien.

Hatte Göthe schon im Werther mit entschiedenem Glück einen Charakter behandelt, der an den Qualen des eigenen Herzens zu Grunde geht, so reizten ihn die neuen

Verhältnisse (1777) zu einer ähnlichen dramatischen Schöpfung, die eben so einfach in der Anlage und fast ohne Handlung allein zu wirken sucht durch ihres Helden eigenthümliche Reizbarkeit, welche an reiches Talent geknüpft Quelle seines Glücks wie seines Elends ist. Werther erlag der Weichheit seines Herzens, Tasso sinkt in Verzweiflung durch die Uebermacht der Phantasie, welche den Dichter begünstigt und den Menschen unglücklich macht. Gewiß fand Göthe im Verkehr mit einem so gebildeten Fürstenhause, welches Geist und Talent, so weit seine Mittel reichten, in seine Nähe zog, die Veranlassung oft vergleichend sich zurückzuversetzen zu jenen italienischen Fürsten, die in edlem Wetteifer für Kunst und Wissenschaft an sich selbst erfuhren, daß es vortheilhaft sei, den Genius zu bewirthen. Wem kommt nicht Weimar in den Sinn (ein unbedeutendes Städtchen und doch ein heiliger Boden, weil er unsre größten Geister getragen), wenn Leonore spricht:

> Ferrara ward durch seine Fürsten groß;

oder Amalie und Carl August bei den Worten:

> Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
> Und weiß sie festzuhalten, wie ihr thut;

oder der bildende Einfluß, für welchen der Dichter im

eigenen Namen seinen hohen Freunden dankt, indem er den Tasso sagen läßt:

Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde gibt,
Erkenn' ich wohl, ich hab es nur von euch.

So ist es auch; nur ein Dichter, der in gebildeten höhern Kreisen heimisch war, konnte sich an die ideale Aufgabe des Tasso wagen; und gleichwie er diesem es in den Mund legt, daß er die Urbilder für sein befreites Jerusalem der nächsten Umgebung entnommen, so blickte gewiß Göthe bei Zeichnung des verständigen, wohlwollenden Alphons auf den eignen vorzüglichen Fürsten hin. Dem Weimarischen Hofe zu Danke unternahm er das zarte Drama; durch diesen Umgang hatte er zuerst fürs Leben und Dichten das Maß gefunden, das ihm vorher gemangelt; eigne Ueberzeugung legt er dem Tasse mit den Worten in den Mund:

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Und so nehme ich auch, unbekümmert um den Sturm des Tadels, den sie schon oftmals erregt haben, die der Stellung eines Tasso durchaus angemessenen Verse als indirectes Glaubensbekenntniß des Dichters selbst in Anspruch:

Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

Göthe würde so wenig als Marquis Posa einem Philipp geschmeichelt haben; das hat er durch seinen Egmont bewiesen; aber für arge Befangenheit des Zeitgeistes muß ich es erklären, wenn man die Pietät ihm verargen will, weil er sie gegen einen Fürsten bewiesen. Man lese die Schilderung, die er in den Gesprächen mit Eckermann von Carl August entworfen, man vergleiche die Urtheile aller, die mit jenem großgesinnten Manne in Berührung kamen, und man wird die Verehrung des Dichters für seinen fürstlichen Freund, ich sage nicht entschuldbar, sondern ganz in der Ordnung finden *). Ich ehre das wahre und warme Gefühl für einen Fürsten, der dessen vollkommen würdig war. Ich billige die unumwundene Erklärung in einem der venetianischen Epigramme, wo Göthe sich über sein Verhältniß also vernehmen läßt:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; so wär's ein Fest Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;

---

*) Vgl. die gute Schilderung dieses Fürsten: Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, von Dr. Franz X. Wegele. Leipz. 1850.

Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
 Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurft' ich,
 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
 Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
 England! freundlich empfiengst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
 Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
 Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen (1, 282).

Und so wird denn die schöne dramatische Dichtung, mit welcher man oft genug Göthes männlichen Charakter zu verdächtigen bemüht war, vor den Augen Besonnener sein dankbar ergebenes Gemüth enthüllen. — Für Tasso war aber, wie für Iphigenie, Italien gerade der Boden, auf welchem dieses Gedicht sich in seiner Weise zur Vollendung gestalten konnte. Nicht bloß daß das Weichliche und Nebelhafte der früheren Anlage sich verlor, als er nach neu gewonnenen Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ; es ist der liebliche Hauch, der zarte Duft italienischer Landschaft, welcher mit holder Anmuth über der ganzen Färbung schwebt und namentlich den Naturschilderungen jene reizende Wahrheit gibt, deren nur der Beschauer des schönen Landes fähig war.

Man geräth bei Beurtheilung namentlich Göthischer Dichtungen leicht auf falsche Wege, wenn man von dem

Gedanken sich leiten läßt, als sollten sie allgemeine Sätze zur Anschauung bringen, wie man denn namentlich im Tasso hin und wider streitend bald den Conflict des Dichtergemüthes mit der Welt, bald den Kampf des Idealismus mit dem Realismus gefunden hat. Göthe ist in der Zeit seiner Dichterkraft nie den Pfad der Philosophen gewandelt. Eng sich anschließend an das besondere Leben und die geschichtlich gegebene Individualität poetisch verklärend, erhob er zwar die Charaktere, die er zeichnete, daß sie zu symbolischer Deutung Anlaß geben, aber immer wird bei jenen Erklärungsversuchen ein unauflöslicher Bruch übrig bleiben, weil das Individuum in der Idee niemals rein aufgeht. Nicht der Dichter ist es, den er schildert, sondern der historische Tasso, der die feingebildete Prinzessin liebte, der reizbare, leichtverstimmte, argwöhnische Dichter, der überall in seiner Umgebung sich von Feinden umringt wähnt, der den Weltmann deßhalb zum Feinde hat, „weil die Natur nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.“ In seine Traumwelt versunken, steht er in einseitigem Gegensatz zu Göthe selbst, welcher Tiefe der Phantasie mit praktischer Weltkenntniß in neidenswerthem Bunde trug. Wollte er nun aber den geschichtlichen Tasso zum Mittelpunkt einer Tragödie machen, in welcher ein edler Hof seinen treuen Spiegel erkenne, so mußte er dessen ganze Umgebung zu

idealer Würde steigern. Er mußte den Fürsten zum wohlmeinenden, vernünftig waltenden Manne veredeln, der erhaben über Leidenschaft und Parteilichkeit jeden seiner Diener in seiner Art gebraucht, der an Tasso, weil ers verdient, die Geduld übt, und wie sehr er die Verdienste des thätigen Staatsmannes ehrt, doch auch den Dichter mit freundlicher Sorgfalt hegt, weil er ihn zu schätzen weiß.

Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst (sagt Alphons),
Der die Talente nicht um sich versammelt:
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Ein so trefflicher Fürst aber wird sich auch nicht von gemeinen Hofleuten bedienen lassen. Es war keineswegs leicht, einen Charakter zu zeichnen, der für sich betrachtet gut und wohlgesinnt, und bloß durch entgegengesetzte Würdigung der Dinge schroff und unbillig, den Tasso aus seinen Himmeln stürzt. Heimkehrend von glücklicher Beendigung eines wichtigen Geschäftes, im Bewußtsein des dabei gestifteten Nutzens, noch der Bewunderung voll für die sichere Klugheit, die im Vaticane waltet, findet Antonio den ersehnten Schatten, in welchem er zu neuer Mühe auszuruhen gedachte, breit besessen, wie er glaubt, von einem Müssiggänger, der den unverdienten Lorbeerkranz bequem im Spazierengehen er-

reicht und durch affectirte Naivetät sich in die Gunst der Frauen eingestohlen habe. Nicht ohne Kenntniß der Dichter und selbst in freien Stunden um die Gunst der Musen bemüht, läßt der erfahrene Diplomat, ein Muster sonst in der Selbstbeherrschung, sich von stillem Neide verführen gegen den Jüngling, welcher, ein unberufener Nebenbuhler Ariosts, des stolzen Zweiges unwerth sei, der nur dem Höchstverdienten gebühre. Der hohe Gesang, durch welchen Tasso die Bewunderung der Welt und den zarten Lohn seiner Freunde errungen, ist seinem Gegner noch unbekannt; er wähnt in ihm nur den anmaßlichen Sänger schmeichlerischer Lieder, der sich schlau in die Herzen der beiden Leonoren schleiche und launisches Mißbehagen auf dem breiten Polster des Glückes zu Schau trage. Verstimmt durch diese Beobachtung, fürchtet er verdrängt zu sein aus der gebührenden Stellung durch einen Eindringling; er verliert das Gleichgewicht, mit welchem der Mann sonst billig denkend auf sich selbst ruht, und verwundet mit kalter Schneide verachtenden Spottes das warme Herz des Dichters, welches gerade in diesen Augenblicken um so rascher schlägt, weil er aus der Hand der stillen Geliebten mit dem höchsten Schmucke überrascht war. So stört der Neid, erklärlich und verzeihlich, den Frieden des Hauses; denn er weckt mit einem Male die dämonischen Mächte im Gemüthe des Dich=

ters, die nur durch sorgsames Bemühen der Liebe und Freundschaft in leichten Schlummer eingewiegt ruhten. Er jagt das alte Mißtrauen auf aus dem tiefen Abgrunde des Herzens, er schürt mit wohlgewählten Worten den Brand der Leidenschaft, daß die Flamme geschäftig um sich leckt und wild emporschlagend das Zauberschloß, in welchem Tassos Glück eben noch sicher zu thronen schien, in Asche wandelt. Beglückt durch den Dichterkranz, beseligt durch das eigne Geständniß der Prinzessin, der er, als dem Urbild jeder Schöne, jeder Tugend, allein alles schuldig zu sein glaubte, was in seinem Liede wiederklingt, hatte er der angebeteten Fürstin zu Liebe ohne Zögern dem stolzen Manne Herz und Hand geboten, daß er ihn, den Raschen, Unerfahrnen, einweihe zu mäßigem Gebrauche des Lebens. Wie sollte dem Jüngling in dem Augenblick, da eben alle Himmel sich liebend auf ihn herniederneigten, die kluge Ueberlegung zur Seite stehen, daß man die Freundschaft eines Mannes nicht im Sturm erobere? Aber der Mann sollte gleichwohl den Jüngling tragen und das Gemüth des Dichters nicht von sich stoßen, wenn nicht dem scheinbar Leidenschaftslosen die schlechtverhehlte Eifersucht Urtheil und Besonnenheit raubte. Den Beleidigten trifft Strafe, deren schonendes Maß die ungezügelte Phantasie sogleich zum Ungeheuern steigert. Leichter Zimmerarrest ist ihm ein Kerker; der Fürst, glaubt

er, habe ihm seine Gunst entzogen, der hämische Feind ihm mit Absicht Schlingen gelegt.

Das was geschehn ist kränkt ihn nicht so tief,
Allein das kränkt ihn, was es ihm bedeutet.

Als die kluge Freundin mit berechnender Selbstsucht ihn bestimmen will in ihrer Gesellschaft auf einige Zeit sich nach Florenz zu begeben, damit in der Ferne sein verstimmtes Gemüth sich wiederfinde, hört er in ihrem Rathe die Erklärung, daß er in Ferrara überflüssig sei, in ihrer Aeußerung, die Prinzessin werde ihn gern entlassen, da es zu seinem Wohl gereiche, die unumwundene Enthüllung von deren Gleichgültigkeit. In der verständigen Warnung des Antonio, die Gegenwart, als eine mächtige Göttin, nicht leichthin aus den Händen zu lassen und lieber zu bleiben als nach Rom zu gehen, sieht er die Absicht des verschmitzten Feindes, ihn von hinnen zu treiben ohne es zu scheinen. So von den Gestalten eigener Einbildung gehetzt und verschlungen in das Gewebe, das sich in seinem Kopfe dichtend zusammenwob, verliert er natürlich alle Selbstbeherrschung, als die geliebte Fürstin durch gewohnte Anmuth und Freundlichkeit den Verdacht, den er auf sie ungern geworfen, zu Schanden macht, so daß er enthusiastisch, von der holden Gegenwart bezwungen, sie in die Arme schließt, und das zarte Verhältniß, welches bisher auf dem schmalen Rande zwischen Freund-

schaft und Liebe noch wohlberechtigt waltete, durch ungestüme Leidenschaft für immer zerstört. Vor Alphons, vor Antonio compromittirt, das sieht er ein, kann er länger nicht weilen; aber statt sich selbst anzuklagen, glaubt er die Verschwörung gegen seine Person nach solchem Ausgang in Händen zu haben, und hält sich berechtigt, seiner Verzweiflung in offenen Schmähungen des Fürsten, ja selbst der Prinzessin Luft zu machen, die ihn durch Buhlerkünste verstrickt habe, um ihn zu verderben.

Aus dem qualvollen Traume, in dem er sich vernichtet schien, reißt ihn zum Schlusse noch Antonio, der vermeintliche Todfeind, und führt sein Unglück auf das gebührende Maß zurück; ihm bleibt der Trost, daß er wenigstens im Besitze der Dichterkraft in Melodie und Rede die tiefste Fülle seiner Noth klagen kann:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen was ich leide.

Der Schiffbrüchige klammert sich noch an den Felsen fest, an dem er scheitern sollte. So ist der Ausgang des Tasso ein elegischer, und das erneute Bewußtsein seiner Fähigkeit läßt uns die Hoffnung, daß ein so reiches Dichtergemüth noch durch Erfahrung geleitet genesen könne. Trug ja doch sein bisheriges Glück den Wurm schon in sich, der es zerstören mußte, ich meine den unauflöslichen Widerspruch der Liebe mit Stand und Sitte. Die goldne

Zeit, in welcher der Wahlspruch galt: Erlaubt ist, was gefällt, hat längst dem andern Platz gemacht: Erlaubt ist, was sich ziemt. Die kränkelnde Prinzessin zwar kann sich mit dem seltsamen Schattenbilde platonischer Liebe begnügen;

Denn ihre Neigung zu dem werthen Mann
(sagt treffend Leonore)
Ist ihren andern Leidenschaften gleich;
Sie leuchten, wie der stille Schein des Monds
Dem Wandrer spärlich auf dem Pfad der Nacht,
Sie wärmen nicht, und gießen keine Lust
Noch Lebensfreud' umher.

Geduld, Entsagung ist ihr Loos, an das sie sich von Jugend an gewöhnen mußte, und das sie nun ohne Widerstreben ferner zu tragen den Muth hat. Aber des Dichters feuriges Herz, das fühlt man im ersten Augenblicke, wird auf die Dauer vergebens an die Mäßigung gemahnt werden, die sie als Bedingung ihrer Gunst vorschrieb; es wird überschäumend früher oder später eine Katastrophe herbeiführen, durch welche die farblose Traumwelt verschwinden mußte.

Liebe blüht und gedeiht unr, was auch empfindsame Prüderie sich gegen diese Behauptung sperren möge, im willigen Einverständniß der Sinnlichkeit, und wie sie diesen ewigen Born des Lebens mit duftenden Blumengebüschen umrankt und den Naturtrieb in Goldwolken einhüllt, so verflüchtigt sie sich, von allem Realen losgerissen, in

Dunst und Nebel. Göthe selbst war auch weit entfernt der Prinzessin Liebe zu Tasso als ein gesund menschliches Verhältniß schildern zu wollen. Wie könnte man ihm solch kränkliche Sentimentalität zutrauen zu einer Zeit, wo der Widerspruch zwischen Idealem und Realem, an welchem damals noch die moderne Cultur siechte, durch Aufnahme der antiken Lebensanschauung bei ihm schon völlig überwunden war? Wie könnte man einseitige Schwärmerei vermuthen bei dem Sänger der römischen Elegien, der den Vollgenuß der Liebe im seligen Vereine von Natur und Geist mit lebensvoller Wahrheit und künstlerischer Reinheit geschildert hat? Keine Dichtung hat den frommen Eiferern mehr Anlaß gegeben, ihren Bannstrahl auf den Verfehmten herabzuschleudern, als diese so anstößigen und doch so unschuldigen, jedenfalls aber, das können auch die Feinde nicht bestreiten, classisch vollendeten Elegien, anstößig, weil er das Verhältniß zu seiner Faustina nach Art der alten Elegiker offen dem Gedichte anvertraut, unschuldig, weil er nirgend durch dämmeriges Zwielicht verführt, classisch vollendet, weil er die enge Welt zweier liebenden Herzen in den verschiedensten Situationen, unbefangen und treu, beglückt und genügsam, wehmüthig bei Erinnerung an den Wechsel seines Glückes wie bei Betrachtung der Weltstadt, in wundervoll melodischen Distichen wiederspiegeln läßt. Da fühlt man sich

so ganz den Ansichten der Gegenwart entrückt und zurückversetzt in die naive Anschauungsweise des Alterthums, und der Dichter hat solch täuschendem Zauber besonders auch durch glückliche Anwendung griechisch-römischer Mythologie nachgeholfen, welche hier keineswegs als todtes Schmuckwerk prangt, sondern mit ihrem Götterhimmel auflebt und den Leser in liebliche Vergessenheit einwiegt, als lebe er wirklich in der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten, und was gefiel auch erlaubt war. Die römischen Elegien sind kein Gedicht für Knaben und Mädchen; wer aber in reiferen Jahren den Eindruck reiner Schönheit noch mit dem der Lüsternheit vermengen kann, der ist fürwahr unfähig für jedes Anschauen der Kunst, welche in Darstellung der Menschengestalt, die nicht umsonst Gottes Ebenbild heißt, ihre höchste Aufgabe findet. Oder sollte der Bildner, der Maler allein zu dieser Darstellung berechtigt, dem Dichter aber die heiligen Mysterien verschlossen sein, weil ein unreines Gemüth daran Aergerniß nehmen könnte? dem Dichter, wenn er mit reiner Andacht naht?

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
(ruft Göthe im Hinblick auf seine Gegner aus)
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?

Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich, Pöbel nur sieht er in mir.
Ja sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders, doch du, Muse, befiehlst mir allein (1, 262).

Diese Verse, welche zugleich Bezug auf die venetianischen Epigramme und auf die Xenien haben, passen doch vor allen Dingen auf die römischen Elegien. Allerdings liegt hier Anlaß und Anfang jener neuen Lehre, welche gegen Sitte und Zucht mit frivoler Weisheit zu Felde zieht und in romantischer Ueberschwänglichkeit das Evangelium der Natur verkündigt; aber wer den Dichter der Elegien verantwortlich macht für die Lucinden, der muß nicht wissen, mit welchem Widerwillen derselbe poetische Erzeugnisse von sich weist, die unter dem Deckmantel der Kunst nur der Wollust dienen. Göthe vereinte harmonisch noch alle Richtungen, welche nachher einseitig verfolgt in Sumpf und Wüstenei führten. Indeß können keineswegs alle Göthischen Elegien von der Lüsternheit zum Verstecke mißbraucht werden, und wenn ich selbst den neuen Pausias und sein Blumenmädchen verschweigen will, so athmet doch gewiß Alexis und Dora (1796), dieses ganz vollendete Gedicht, eben so sehr die Luft des Südens und den Geist der Alten, wie es nirgends über die Schranke moderner Zucht muthwillig

hinausstrebt, und diese Elegie oder Idylle wenigstens diene mürrischen Sittenrichtern zum Belege, daß Göthe auch in jener lieblichen Gattung das Höchste geleistet hat. Lassen wir zum Schlusse noch einen gewiß competenten Beurtheiler, dessen moralische Tendenzen man so gerne Göthes leichterem Sinne gegenüberstellt, lassen wir Schiller reden. „Ich habe dieser Tage, schreibt er, (Briefw. Th. VI. Brf. 518) Ihre Elegieen und Idyllen wieder gelesen, und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frisch und innig und lebendig mich dieser echte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen."

12.

Einfluß der französischen Revolution auf Göthes dichterische Thätigkeit.

Kaum war Göthe von Italien zurück und hoffte ruhig die Früchte zu genießen, die er dort reichlich gesammelt hatte, da störte mit gewaltigem Getöse die französische Revolution die stillgezogenen Kreise seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen. Dem stätigen Wirken der Natur nachgehend, welche Schönes und Gutes nur in allmählichem Uebergang zur Reife führt, wandte er sich immer mit Unbehagen ab von allem Tu=

multuarischen, und theilte daher gleich vom Anbeginn keineswegs die kühnen Hoffnungen der Enthusiasten, welche von Deutschland aus der raschauflodernden Flamme erwartungsvoll, als sei es die aufgehende Sonne, entgegenjauchzten. Weit entfernt, die Schuld jener Umwälzung dem Volke aufzubürden, welche seit lange leichtsinnige Regierungen unvermeidlich gemacht, war er doch überzeugt, daß nachhaltige Verbesserungen aus gewaltsamen Zuständen, wie sie dort jede Woche in schreckhafter Steigerung bot, keineswegs hervorgehen könnten. Und wenn er nun weiter sah, als die Andern noch jubelten; wenn er gleich beim Anfang der Revolution ihre nachmaligen Gräuel ahnte, wie ihm schon vorher in der bekannten Halsbandgeschichte der nahe Sturz der Regierung gespensterhaft vorgeschwebt war; wenn der redliche Freund des praktischen Fortschrittes im Getümmel der Massen nur Zerstörung bereits vorhandenen Guten fürchtete: verdient er da weniger billige Beurtheilung als der große Geschichtschreiber Niebuhr, der mit der Julirevolution die Herrschaft der Barbarei über die Civilisation hereingebrochen wähnte? „Einem thätigen productiven Geiste, sagt Göthe selbst in seinen Annalen (27, 20), einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne

daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen."

Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ists zu wünschen!
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht

(meinen die Xenien).

Vor ungestümer Uebertragung des Fremden, wie sie ihm namentlich in Mainz widerlich genug vor Augen lag, graute seinem tieferblickenden Sinn, der in künstlichen Bestrebungen ausländische Neuerung einzuführen, wenn das Bedürfniß nicht im Kern der eigenen Nation wurzelt, nur erfolglose Pfuschereien sah. Es ist diese Abneigung keineswegs im Widerspruch mit seinen Ansichten im Egmont. Denn die Niederländer kämpften um nationale Selbständigkeit und Gewissensfreiheit, die aufs ernsteste bedroht war: der Deutsche als Revolutionär von damals schien nur ein Affe der Franzosen. Ich denke, ein organisirender Geist wie der seinige war anarchischen Bestrebungen gegenüber zu seiner Meinung berechtigt, um so mehr berechtigt, als er Verwirrung und Elend als Augenzeuge hinlänglich beobachten konnte. Da schwätzt man von Mangel an welthistorischem Blicke bei einem Manne, der bei all seinem Denken das Allgemeine suchte,

der den offensten Sinn für des Volkes Art und Wesen hatte, der als unbefangener Beobachter, damit ich nur ein Beispiel anführe, nach der Kanonade von Valmy zu den umstehenden Freunden das denkwürdige Wort sprach: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Mit leeren Redensarten freilich ließ er sich nicht berauschen, von tönenden Worten, die er nicht mit kräftigem Inhalte zu füllen wußte, nimmer das Herz schwellen. Bezeigte doch auch Schiller, den seine philosophische Natur Umgestaltungen des Staats nach Verstandesbegriffen geneigter gemacht haben sollte, wenig Vorliebe für das politische Trauerspiel, welches jenseits des Rheins sich blutig abspielte. Auf festen Grundlagen freierer Bildung und schönerer Gesittung wollten beide Männer ihrem Volk, das sie liebend im Herzen trugen, eine würdige Stellung nach innen und außen vorbereiten, da ihm politische Geltung einmal versagt schien, eine Ansicht, welche Göthe unumwunden in einem der Xenien ausspricht:

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es Deutsche vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus (Nr. 96).

Ich darf mich hier nicht ins Einzelne verlieren; ich würde sonst mein Thema einer fremdartigen Betrachtung zu opfern Gefahr laufen, die, so großen Reiz sie namentlich für

die Gegenwart hat, doch bereits von Düntzer in neuester Zeit weit umfassender und gründlicher angestellt worden ist, als ich es zu thun vermöchte *). Denn nicht wie Göthe den Bewegungen der Zeit gegenüber gedacht, sondern wie er sich dazu als Dichter verhalten hat, nachzuweisen ist meine Aufgabe.

Es ist nicht zu läugnen, die meisten seiner Werke, welche von daher Anregung erhielten, entbehren der hohen Genialität jener Dichtungen, in denen er unbeirrt auf sich selber stand. Denn jeder ablehnenden Richtung gebricht die Begeisterung, die hochherzige Mutter aller gestaltenden Poesie. Und andrerseits fehlte dem Dichter, wollte er mit Erfolg als Satiriker auftreten, jener schonungslos vernichtende Spott, der in gründlichem Hasse wurzelt und mit Absicht jede gutmüthige Ansicht der Dinge zurückweist. So leidet seine Polemik an einer Art menschenfreundlicher Milde, und seine Producte der Art erscheinen, wie früher die Vögel, verhältnißmäßig matt und kraftlos. Zu sehr Volksfreund, um des Volkes Mißbehagen zurückzuweisen, und nur über den Weg zum Ziele mit der Stimme des Tags nicht einig, ver-

---

*) Ueber Göthes politische Ansicht und seine Stellung zu den Bewegungen der Zeit, in den Studien zu Göthes Werken von Düntzer, Elberf. u. Iserl. 1849.

räth er auch in seinen Dichtungen eine gewisse gereizte Verstimmung, die den wohlmeinenden, besonnenen Mann gar leicht befällt, wenn er vor dem allgemeinen Geschrei überhört wird.

Und doch liegt wiederum in seinen politisch=socialen Aussprüchen so viel gediegene Wahrheit, daß nur der Mißwollende ihnen gehässig das Ohr verschließen kann. Kenntniß der Menschen und ihrer Bedürfnisse begleitet überall sein Urtheil, er mag nun Mißbräuche des Staats und der Kirche rügen oder die Verirrungen des aufgeregten Volkes. Besonders reich an derartigen Bemerkungen sind seine dem Inhalte nach höchst mannigfaltigen Venetianischen Epigramme, in welche er so manches niedergelegt hat, was ihm am schönen Lande, so manches, was ihm an den Strebungen der Zeit mißfiel. Wohl vergleicht er, um bei letztern Beziehungen einen Augenblick zu weilen, dem Ambos das Land, den Hammer dem Herrscher,

Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech (ruft er aus), wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint!

Aber doch waren ihm auch alle Freiheitsapostel immer zuwider, deren jeder am Ende nur Willkühr für sich suche.

Willst du Viele befrein (fährt er fort), so wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei: willst du es es wissen? Versuchs!

* * *

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögens bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große giengen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

* * *

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich,
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob
(sagen die Xenien).

* * *

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer;
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

* * *

„Pöbel wagst du zu sagen? wo ist der Pöbel?“ Ihr machtet,
Gieng es nach euerm Sinn, gerne die Völker dazu.

* * *

In solchen und ähnlichen Stachelversen widersetzt er sich dem Strome der öffentlichen Meinung, der von Frankreich herüber in wüster Ueberschwemmung die heimischen Saaten zu überfluthen drohte. Man hat es ihm häufig verargt, daß er während jenes gewaltigen Ringens einer unterdrückten Nation sich zu nichts andrem begeistert gefühlt habe als zu so gehaltlosen Dichtungen wie der Groß-Cophta oder die Aufgeregten, oder zu jener

plumpen Persiflage der Freiheitsbestrebungen, die er mit dem Namen des Bürgergenerals beehrte. Ich will gar nicht fragen: Wo sind denn die großartigen Dichtungen, welche die gewiß nicht minder bedeutende Gegenwart ins Leben gerufen hätte? Sollte es bloß am Mangel an Talenten liegen, daß wir sie nirgends wahrnehmen; während doch die Zeit von selbst, wie man sagt, ihre Männer gebiert? Alle Gegenwart, je mächtiger sie auftritt, reizt zum Handeln, sei es zu That oder Widerstand; des Dichters Phantasie belebt nur die Vergangenheit, und Homer blüht hundert Jahre nach dem trojanischen Kriege. Die Größe der Revolution als Maßstab anzulegen an Göthische Werke, die auf sie Bezug nehmen, ist ungerecht; und wenn diese auch hinter manchem, was er früher und später geschrieben, zurückbleiben, so sind sie doch keineswegs so verächtlich, als seine Gegner uns möchten glauben machen.

Ueber den Groß-Cophta (wahrscheinlich 1791) sind die Schmähungen schon lange hergebracht. Und doch ließ sich diese Zeitgeschichte, wollte man sie auf die Bühne bringen, schwerlich spannender und interessanter behandeln; und wenn das formell wirksame Stück Niemanden mehr reizen kann, so sind ja auch die Gräfin de la Mothe und der Wunderthäter Cagliostro längst verklungene Namen, deren Betrügerei und Prozeß

damals die Aufmerksamkeit Europas fesselte*). Die Aufgeregten, ein Drama, das als Entwurf allerdings weniger zusagt, dem man aber volksfreundliche Tendenz hoffentlich nicht absprechen wird, sind Fragment geblieben; was aber den Bürgergeneral anlangt, der keine höhern Ansprüche macht, als die eines dramatisirten Schwankes, so darf sich der Verfasser alle wichtigthuenden Mienen der Kritik zum voraus verbitten, die einen leicht hingeworfenen Scherz zu einer Majestätsbeleidigung gegen die Freiheit umdeuten möchten. Vor einigen Jahren, als die Oppositionspartei in der Gestalt des Liberalismus noch unter sich einig zum Kampfe gegen unbillige Bevormundung von oben gerüstet stand, erforderte es größern Muth diese harmlose Farce in Schutz zu nehmen, als gegenwärtig, wo die Erfahrung unsern Zeitgenossen solche Schnäpse in ausdrucksvoller Wirklichkeit an die Hand gab, Bassermannische Gestalten und allerlei Kämpfer für die Reichsverfassung, Bilder für die fliegenden Blätter und Freiheitsprediger unter dem Landvolk. Wie mancher Bürgergeneral mag sich da an Bürger Marten gewandt haben, wenn er ein Frühstück brauchte und ein Paar Laubthaler patriotische Contribution; wie mancher mag da im Namen der Freiheit und

*) Eine gerechtere ausführliche Beurtheilung des Stücks gibt Düntzer in Herrigs Archiv Bd. VII, Hft. 1.

Gleichheit befohlen haben: Macht eure Keller auf und eure Vorrathskammern! wir wollen essen, und ihr seid satt; thut eure Garderoben auf! wir sind entblößt; thut eure Beutel auf! wir sind nicht bei Gelde. Und hätten sie nun die Reichen als den sauern Rahm, der oben schwimmt, und die Schlippermilch, den Mittelstand, sammt dem Brode der Edelhöfe und dem Zucker der geistlichen Güter wohl durcheinander gemischt, da möchten sie ausgerufen haben: O du liebliche Suppe der Freiheit und Gleichheit, sei mir gesegnet! Aber des Dichters Gesinnung spiegelt sich nicht im Richter ab, der mit Prozeß und Gefängniß droht, sondern im verständigen Edelmann, der es weiß, daß unzeitige Strafen erst das Uebel hervorbringen.

Dem Getümmel des Kriegs gegenüber sich Freiheit des Denkens und Dichtens zu wahren, machte Göthe die ernstesten Anstrengungen, wie er denn namentlich zu diesem Zwecke die Umarbeitung des Reineke Fuchs in Hexametern unternahm, und diese Arbeit an der unheiligen Weltbibel (so nannte er unsre alte Thiersage) sogar im Lager bei Mainz fortsetzte. Das soll nun wieder stolze Gleichgültigkeit verrathen gegen die öffentlichen Angelegenheiten; als ob Göthe, der weder Soldat noch Kriegscommissär war, mittlerweile hätte müssig liegen sollen. Und überdieß entgieng ihm ja bei seiner Leichtig-

keit die Dinge zu fassen über solcher Beschäftigung keineswegs das Gewoge auf dem merkwürdigen Schauplatze. Trieb er doch auch während der Campagne in Frankreich seine Studien der Farbenlehre: und hat er uns nicht gleichwol von dieser unglücklichen Expedition ein wunderbar lebendiges Gemälde geliefert? Reineke Fuchs umzudichten war gerade ein Geschäft, in hohem Grade geeignet für jene Zeitläufte. Denn es spielte seine Gedanken, ohne sie dem öffentlichen Leben gewaltsam zu entreißen, doch von beengender Nähe hinüber auf allgemeine Ansichten des Weltwesens, und hielt ihm den Hof- und Regentenspiegel vor, aus welchem nicht minder der nämliche Charakter unsers Geschlechtes ungeheuchelt ihm entgegenschaute, der ihn vorher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten entsetzt hatte. Das Publicum war dem Dichter dankbar, daß er ihm sein altes, längst unzugänglich gewordenes Epos wieder genießbar machte, und würde sich schwerlich mit Gervinus beleidigt gefühlt haben, wenn es den Sinn geahnt hätte, aus dem diese Arbeit entstanden war *). Will auch der alte Reineke voll heitern Humors mehr das menschenähnliche Thierleben, als das thierähnliche Menschenleben schildern, so ist es doch jeder Zeit natürlich die Beziehungen auf ihre eigenen Schwächen darin

*) Gesch. d. Natll. V. S. 401.

aufzusuchen; und wenn nun Göthe einen mehr unmittelbaren satirischen Gehalt gefunden hat, als er in grauer Vorzeit beabsichtigt war, so verfolgte er nur denselben Weg, den auch der jetzige Leser bei dieser merkwürdigen Dichtung einzuschlagen geneigt ist.

Besondern Verdruß in der allgemeinen Aufregung der Gemüther machte Göthen die Leidenschaft, mit welcher in allen Zirkeln des geselligen Verkehrs die politischen Fragen hastig und feindselig behandelt wurden. In Familien, unter Freunde, auf Unterhaltungsplätze, überallhin war das eine Thema gebieterisch vorgedrungen, und bedrohte parteienbildend die schönsten auf altem Wohlwollen ruhenden Verhältnisse. „Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen, schreibt Göthe 1792 an Jacobi, nur kann es nicht fehlen, daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe; denn wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln, und nicht einmal mit Variationen, sondern das crude Thema. Deßwegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel, wo ich doch Haus und Garten zuschließen kann. Und darum würde ich dir auch rathen zu Hause zu bleiben; denn man reist doch wahrlich nicht, um auf jeder Station einerlei zu sehen und hören" (Briefw. mit Jac. S. 139). Aus diesem Sinne giengen die

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten hervor, eine Reihe von Erzählungen in Boccaccios Weise, die der geistliche Hausfreund zum Besten gibt, nachdem sämmtliche Glieder der geflüchteten Familie der Baronesse angelobt haben, politische Gespräche, die zwischen Leuten entgegengesetzter Ansicht geführt nur erbittern, in größerer Gesellschaft fortan ruhen zu lassen. Denn allzutief fühlten sich alle bewegt von der eiligen Abreise des Geheimeraths, gegen welchen der Neffe Carl, der leidenschaftliche Franzosenfreund, offenbar die Pflichten des Gastrechts verletzt hatte. Freilich in Tagen einer Aufregung, wie sie damals am Rheine die Belagerung von Mainz verursachte, hätte auch eine noch gewandtere Vermittlerin, als die Baronesse war, zwischen Personen so verschiedener Sinnesart nichts ausgerichtet, nachdem einmal der Streit sich erhitzt hatte. Der Geheimerath wünscht alle Clubbisten gehangen zu sehen, Carl hofft, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Was wollte ersterer, dessen Meinungen mir übrigens ja niemand mit denen des Verfassers verwechseln möge, anderes thun, als sich aus einem Kreise entfernen, in welchem die rasche Jugend vorschnell und altklug alle Achtung vor der Erfahrung des bejahrten und gewiegten Geschäftsmannes abgelegt zu haben schien? Ich weiß nicht, wie wir geworden sind,

wohin auf einmal jede gesellige Bildung verschwunden ist, ruft im Schmerz über die gewaltsame Trennung von ihrer Jugendfreundin die Hausfrau. Wie sehr hütete man sich sonst in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was Einem oder dem Andern unangenehm sein konnte! Der Protestant vermied in Gegenwart des Katholiken irgend eine Ceremonie lächerlich zu finden, der eifrigste Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. O laßt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu sein zurückkehren! Dergleichen Wünsche, v. Z., sind in unserer Zeit verständlicher, als sie uns vor einigen Jahren schienen; denn wir haben dieselbe Zerstörung geselligen Verkehrs, dieselbe leidenschaftliche Heftigkeit, dieselbe unhöfliche Art der Begegnung, die oft unter Freunden von Neckerei zu Erbitterung übergieng, erlebt und verwünscht und gleichwol immer wieder erneuert, bis wir zuletzt an demselben Standpunkte des Ueberdrusses angekommen sind, auf welchem wir dem Dichter im Eingang zu seinem Novellencyclus begegnen. Daß übrigens Göthes Prosa in diesen Erzählungen jene leichte Anmuth erreicht hat, die spannend und fesselnd und doch nicht aufregend das Herz wie eine stille Frühlingslandschaft belebt und anzieht, eine Anmuth, wie sie ihm weder in der fragmentarischen Reise der Söhne

Megaprazons noch nachher im Sammler oder in den guten Weibern völlig glückte, werden auch diejenigen zugeben müssen, denen seine Abneigung vor politischen Streitigkeiten ein Gräuel ist.

Die Krone der Erzählungen ist das Mährchen, mit welchem er den freundlichen Geistlichen schließen läßt. Es ist zu bedauern, daß Göthe, der ein ganz besonderes Geschick im Erfinden und Erzählen von Mährchen von frühster Jugend auf besaß, gleichwol nur drei dieser lieblichen Improvisationen aufgezeichnet hat, eines seiner Knabenmährchen, die neue Melusine und das berühmte Mährchen von der Schlange, der schönen Lilie, dem Königssohne, dem Flusse, dem Riesen, den vier Königen, dem Alten mit der Lampe, welcher weiß, wann es an der Zeit ist, den Irrlichtern, welche gierig das Gold lecken und es leichtsinnig wieder von sich schütteln, — ein Mährchen, wie wir kein zweites in unserer Literatur besitzen dürften, durch das wir, wie der Erzähler sagt, an nichts und an alles erinnert werden sollen. Wie angestrengt haben sich die Erklärer gleich nach dessen Erscheinen, wie vergeblich viele bis herauf in die neuste Zeit mit seiner Deutung bemüht, als wäre ein Mährchen ein Räthsel oder eine Allegorie und nicht ein loses Spiel der Phantasie, welches neckisch an den Pforten der Wirklichkeit anpocht und in dem Augenblick, wo diese sich öffnen, un-

greifbar den Sinnen in sein geisterhaftes Nichts verschwindet! Das Mährchen soll sinnig sein, wir sollen uns seine Gestalten deuten, und doch soll immer noch etwas Unerschöpftes, Geheimnißvolles zurückbleiben, sagt mit Recht Rosenkranz, der von Allen unser Mährchen am geistreichsten behandelt hat, und auf dessen Abhandlung ich diejenigen, denen es um einen Erklärungsversuch zu thun ist, verweisen will *). Aber Schiller lächelt schon in einem der Xenien über sämmtliche Deutungen, wenn er spricht:

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Mährchen geschäftig;
Nun und was machen sie denn alle? Das Mährchen, mein Freund.
(Nr. 137).

13.

Göthes Verbindung mit Schiller.

Die täglich sich mehrenden Gräuel der französischen Revolution, welche ihr die meisten edlen Geister in Deutschland, die ihr anfangs gehuldigt hatten, wieder entfremdeten, verbunden mit der Furcht vor dem zunehmenden Kriegsglück der enthusiastisch aufgeregten Franken ließen in Göthes Gemüth eine völlig freie, der Poesie günstige Stimmung nur selten gedeihen. Wissenschaftliche Beschäf-

*) Göthe und seine Werke, S. 312—322.

tigungen und die Oberleitung des herzoglichen Theaters, welche er seit 1791 übernommen hatte, gaben wohl Arbeit und Zerstreuung, aber keine Sammlung, deren er gar sehr bedurfte, um seinem Lebensberufe, der Dichtkunst, im vorrückenden Mannesalter nicht untreu zu werden. Da ward ihm diese Förderung plötzlich in reicher Fülle von einer Seite, von der er es nimmer gehofft hatte, von Schiller. Seit 1789 lebte der 10 Jahre jüngere Dichter nachbarlich neben ihm in Weimar und Jena in einer Stellung, welche Göthe selbst, die Größe dieses Geistes schätzend, vermittelt hatte. Und doch war es lange, als hätten beide Männer sich nichts zu sagen; so gieng jeder unbekümmert um den andern seine eigene Bahn; Schiller zu stolz, eine Annäherung zu suchen, die der andere geflissentlich zu meiden schien, Göthe schon nach der Rückkunft aus Italien verstimmt, daß der Dichter der Räuber „ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen er sich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte." (27, 34) Besonders aber war es die kantische Richtung, welche Schiller mit Ernst und Begeisterung in sich aufgenommen, die ihm den realistisch gesinnten Verehrer der Natur noch mehr entfremdete. Vergebens mühten sich beiderseitige Freunde, um ein näheres Verhältniß zwischen ihnen anzubahnen. „Niemand konnte läugnen

(sagt Göthe ebds. 36), daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deßwegen in eins nicht zusammenfallen können."

So schien es allerdings eine Zeit lang; so wäre es wohl auch geblieben, wenn beiden Männern nicht dennoch eine gemeinsame Lebensaufgabe vorgeschwebt hätte, die Bildung der Welt zum Sittlichen unter dem Einfluß des Schönen. Lange hatten beide von entgegengesetzten Anfangspunkten diesem Ideale vereinzelt nachgejagt: siehe, da standen sie sich auf einmal gegenüber, jeder in seiner Weise vollendet, bereichert mit den Erfahrungen eines mühevollen Weges, durchgebildet zum klaren Bewußtsein ihrer Zwecke und Mittel, so ganz verschieden und doch eins in ihren Strebungen, ein wunderbares Zwillingsbrüderpaar, in welches die Natur die Hohheit und Fülle des deutschen Geistes getheilt zu haben schien, weil dessen Vollbesitz der Organismus eines einzelnen Menschen nicht ertragen hätte. Und nicht mehr flohen sie sich fortan, als sie sich kannten, wie zwei feindliche Pole, sondern wandelten in liebender Eintracht um denselben Mittelpunkt als leuchtende Doppelsterne. Es ist ein erhebendes Schauspiel, v. Z., wie es sich in der Literaturgeschichte keines Volkes wiederholt, daß zwei Männer, beide an der Spitze ihres Jahrhunderts und in die

Anerkennung der Mitwelt sich theilend, nicht nur neidlos neben, sondern voll fördernder Theilnahme für und miteinander arbeiten, und kämpfend für die höchsten Interessen der Kunst in ununterbrochenem Verkehr aneinander hingegeben, ihr geistiges Besitzthum so eng durcheinanderwoben, daß es ihnen selbst bei manchen ihrer Arbeiten unmöglich ward, das Eigenthum des einen und des andern auseinander zu setzen. Dieser seltene, ja wahrhaft rührende Freundschaftsbund der zwei größten Dichter unserer Nation, der nicht in wandelbarer Zuneigung, der in dem tiefen Bedürfniß zweier Geister sich gegenseitig zu beleben und zu vollenden einen unzerstörbaren Grund hatte, bietet uns nicht allein den höchsten gemüthlichen Reiz, indem er uns den Charakter beider Männer, die bei einiger Schwäche sich als Nebenbuhler betrachtet haben würden, im reinen Lichte edler Männlichkeit zeigt, sondern er war auch für ihr schriftstellerisches Wirken so fruchtbar, daß durch ihn unsre Literatur den höchsten Gipfel erreichte, den sie bis jetzt überhaupt zu erklimmen fähig war. Die 971 Briefe, welche der von Göthe herausgegebene Briefwechsel mit seinem unvergeßlichen Freunde im Laufe von elf Jahren zu Stande brachte, so lebendig auch das Bild ist, das sie von der gemeinsamen Thätigkeit im Leser wecken, lassen doch nur von ferne ahnen, wie viel Bedeutendes zwischen ihnen

unablässig verhandelt ward; der mündliche Verkehr, dessen Hochgenuß sie sich möglichst häufig, ja als Schiller vollends nach Weimar zog, fast täglich verschafften, lockte erst recht die zündenden Geistesfunken; und wer sich erinnert, wie beide mittheilend und redemächtig und von den Gegenständen ihrer Unterhaltung durchdrungen waren; wer es bemerkt, wie sie zu eigner froher Ueberraschung immer mehr Uebereinstimmung in den wichtigsten Dingen unter sich entdecken und auf dem breiten gemeinsamen Boden rüstig weiter bauen; wer es wahrnimmt, wie sie sich ergänzen und der eine aus dem reichen Schatze seines Wissens Stoff und Inhalt, der andre vermöge seiner philosophischen Durchbildung Form und Methode bereit hat: der kann sich nimmermehr wundern, daß an den persönlichen Verkehr beider Heroen sich für unsre Literatur das Höchste schließt.

Erster Anknüpfungspunkt eines nähern Verhältnisses war die Monatsschrift der Horen, zu welcher Schiller die geistreichsten und gebildetsten Schriftsteller Deutschlands als Mitarbeiter eingeladen und zu seiner großen Freude Göthe gewonnen, der die Episteln, Elegien, Unterhaltungen der Ausgewanderten und später die Bearbeitung von Benvenuto Cellinis Lebensbeschreibung als Beitrag spendete. Von Wilhelm Meisters Lehrjahren, auf welche Schiller gehofft hatte,

war der Druck schon begonnen. Göthe begrüßt gleich von Anfang die werdende Vereinigung mit Lebhaftigkeit; er rechnet eine Epoche von den Tagen ihrer ersten Unterhaltung; er hofft, daß sie nach einem so unvermutheten Begegnen mit einander fortwandern müßten; er verspricht, alles was an und in ihm ist mit Freuden mitzutheilen. Denn da er sehr lebhaft fühle, daß sein Unternehmen das Maaß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteige, so möchte er manches bei ihm deponiren und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben (Brief 5). Schiller erwartet Dauer ihrer Gemeinschaft, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben, und schreibt mit der ihm eigenen dialectischen Klarheit die Unterschiede ihrer beiderseitigen Naturen in wenigen Sätzen nieder, die bei Vergleichung beider Dichter immer maßgebend sein werden. So mit sich im Reinen, was jeder zu bieten und zu empfangen hofft, eröffnet einer dem andern den Schatz seiner Welt.

Die erste gemeinsame Arbeit sind jene 414 Epigramme, die von Göthe angeregt, von Schiller zumeist mit bitterstem Salze gewürzt, unter dem Namen von Xenien in Schillers Musenalmanach den Getroffenen sehr unwillkommene Gastgeschenke waren. Wo sich veraltete Geschmacklosigkeit breit machte, wo frecher Dünkel

sich blähte, wo verkehrte Richtung in Religion, Kunst und Wissenschaft das große Wort führte und wässrige Seichtigkeit im Journalismus, schwangen die beiden, stärker und muthiger durch ihren Verein, die unbarmherzige Geißel.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt (Nr. 207),

könnte man als Wahlspruch den leichtgeflügelten Kobolden vorantragen, die nur die Verdientesten, wie Lessing, Kant und Voß, hie und da achtungsvoll begrüßen, die Befreundeten, wie Wieland, die zierliche Jungfrau in Weimar, gutmüthig necken und alle Andern mit Nadeln stechen. An manchem Bescheidenern huschen sie rasch vorüber, nachdem sie ihn leicht getroffen haben; aber wehe dem, der ihren Zorn erregt, der sie durch Angriffe gereizt hat! Wie plagen sie Nicolai, den alten Berlinischen Steinbock, den Reisenden, der ins Land der Vernunft nimmer den Weg findet, dem das Echo, wenn er Querkopf schreit, Leerkopf zurückgiebt; wie verfolgen sie Reichardt, das böse Insect vom Gibichensteine, oder die Zwillinge, denen man zurufen müsse, „gelobt sei Jesus Christus", die Dioscuren, die beide sterblich gewesen, die Gebrüder Stollberg! Bald einzeln, bald in Schwärmen, wie z. B. der Thierkreis, die Flüsse, die Todtengespräche, einherziehend, bald gegen Einzelne, bald gegen

ganze Kasten oder Zeitrichtungen gewendet, jagen sie aus dem Wege, was ihnen Widriges aufstößt, Pedanten und Philosophen, Literaten und schlechte Dichter. Die originellsten Erfindungen, die empfindlichsten Stiche gehen dabei überall von Schiller aus, Göthes Epigramme sind meist zu wohlwollend und unschuldig, wie wir genau erfahren haben, seitdem beider Antheil möglichst geschieden worden ist. Das Publicum von damals aber wußte selten, an welchen von beiden Sündern es sich zu halten habe. Schrieb man ja auch sonst bereits die Producte des Einen dem Andern zu, wie dieß Schiller von der Theilung der Erde und dem Aufsatz über den literarischen Sansculotism berichtet (Br. 134). „Daß man unsre Arbeiten verwechselt, antwortet Göthe auf diese Nachricht (137), ist mir sehr angenehm; es zeigt, daß wir nunmehr die Manier los werden und ins allgemeine Gute übergehen. Und dann ist zu bedenken, daß wir eine schöne Breite einnehmen können, wenn wir mit der einen Hand zusammenhalten und mit der andern so weit ausreichen, als die Natur uns erlaubt hat.“

Die Xenien nun erregten eine Bewegung in der literarischen Welt, so heftig als einst die Gottschedischen Streitigkeiten.

Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?
Thu es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst!

ruft eines der Epigramme selbst im Vorgefühle des Sturms, der alsbald mit gewaltigem Sausen heraufzog. Nicolai spricht von einem Furienalmanach, ein Anderer meint, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Die Zeitschriften wimmeln von Gegenepigrammen, die sich durch Gemeinheit oder Formlosigkeit selber die Spitze abbrechen, die Verwundeten haben den leidigen Trost, daß auch der Nachbar nicht verschont ist, der literarische Pöbel freut sich des Scandals, der stille Beobachter, daß dieser oder jener, der so lange unverdienten Triumphes genossen, in seiner Blöße stehe. Göthe mehr noch als Schiller, dessen reizbare Natur sich leichter verstimmen ließ, weidet sich am Erfolge. „Aber nun, mahnt er, nach dem tollen Wagstück müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsre poetische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln (238)". Nicht Schadenfreude war es an dem Zorne jener Leute, die den überlegenen Geistern die Lust eingab sie „recht aus dem Fundament zu ärgern" (247), sondern gerechte Nothwehr gegen vordringende Nichtigkeit, die neben, ja vor ihnen vom gutherzigen Publicum noch immer an warmem Busen gehegt wurde. Denn nicht der Reichsanzeiger allein ließ die Klage ertönen:

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit (209; 318)!

ein großer Theil der Lesewelt, in schwachen Stunden zur alten Armseligkeit zurückverlangend, machte Chorus. „Auf alle Fälle sind wir genöthigt, sagt in einem Briefe (379) Göthe an den Stimmführern seiner Zeit verzweifelnd, unser Jahrhundert zu vergessen: denn so eine Salbaderei in Prinzipien, wie sie jetzt gelten, ist wohl noch nicht auf der Welt gewesen." Säubern mußten sie also den Platz, auf dem sie zu stehen berufen waren, zum Schweigen bringen die Frösche, deren Gequak zwischen ihren Gesang mit widerlichem Getöne hineinschrillte. Wir freilich, die Nachkommen, haben es von Kind auf gewöhnt, die Häupter beider Dichter hochaufgestellt über den andern zu verehren; bei den Zeitgenossen aber standen sie wunderlich genug neben vielen Unberufenen wie in einer Rumpelkammer. Darum jagten sie rasch die kleinen Feinde mit dem Humor der Ueberlegenheit, und wandten sich gleich darauf rüstig zur Hauptschlacht. Göthe vollendet achtsam auf Schillers kritische Winke den Meister und überrascht Freund und Feind mit Hermann und Dorothea. Schiller, durch Göthes Vorbild auf Maßhalten und Selbstbeschränkung hingelenkt und im Geiste erweitert, übergibt der Welt die großartigste Dichtung, der keine seiner früheren auch nur annähernd gleichkam,

den Wallenstein, den jahrelangen Gegenstand ihrer lebhaftesten Besprechungen, dessen endliche Vollendung der harrende Freund mit Jubel begrüßte. Dazwischen entsprießen beiden in neidlosem Wetteifer für den Musenalmanach die schönsten Balladen. „Es ist unglaublich, schreibt Schiller in Bezug auf Hermann und Dorothea an Meyer über Göthes damaligen Bildungsstand, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eitlen Streben und Herumtappen bewahrt. Wenn es aber einmal einer unter Tausenden dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, setzt er mahnend hinzu, der kann nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben (338)." Und wenn nun Schiller zufriedenen Blicks auf seinen Wallenstein zurückschauend dessen Gelingen als die Frucht ihres Umgangs bezeichnet (400), durch den er allein in Stand gesetzt worden wäre, seine subjectiven Gränzen so weit auseinander zu rücken, wie schön und anerkennend ist darauf die Erwiederung Göthes: „Das günstige Zusammentreffen unserer beiden Naturen, schreibt er, hat uns

schon manchen Vortheil verschafft. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objecte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt. Sie haben mich die Vielseitigkeit des innern Menschen mit mehr Billigkeit anzuschauen gelehrt, Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welcher zu sein ich so gut als aufgehört hatte (401)." Ermuntert durch das Gelingen des Wallenstein und nur in beständiger Spannung des Geistes glücklich, bereichert in rascher Folge Schiller die deutsche Bühne mit einer Reihe berühmter dramatischer Werke; Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Turandot, die Braut von Messina, endlich Wilhelm Tell entstehen sämmtlich unter Göthes thätigstem Beirath. Denn Schiller liebte es, den Plan seiner Werke unter dem Arbeiten mit Andern durchzusprechen, und beide Freunde besonders giengen dabei so tief in das Einzelne ein, daß Göthe nach Schillers Tode dessen Demetrius vollkommen genau im Kopfe hatte, ja ihn zu vollenden beabsichtigte, um so das gemeinsame Dasein wenigstens eine Zeit lang noch fortzusetzen und dem Geschiedenen ein Denkmal zu stiften (27, 165). Und somit erwarb sich Göthe um die Dichtkunst auch das höchst bedeutende Verdienst, daß er Schillers Genie und energische Thätigkeit theilnehmend unter-

stützte und wesentlich zur Gestaltung der herrlichen Tragödien beitrug, die unsrer Bühne höchster Glanz und Schmuck sind.

Und welcher Mühe unterzog er sich, die weimarische Bühnengesellschaft selbst durch Herbeiziehen der fähigsten Talente wie durch fortgesetzten Rath und Unterricht so weit heranzubilden, daß sie Schillerische Stücke würdig in die Welt einführen und Shakespearische dem durch Schröders, Ifflands und Kotzebues Schauspiele fortwährend herabgezogenen Geschmacke des Publicums genießbar machen konnten! Schiller unterstützte diese angestrengten Bemühungen, die viel Verdruß und nur ververgänglichen Lohn bringen, aber die Hauptarbeit lag auf Göthes kräftigen Schultern, dessen fortgesetzten Bestrebungen es gelang, die Bühne von Weimar bei bescheidenen Kräften zu der ersten Deutschlands zu heben. Wenn nun auch zerstreuende Geschäfte oder Kränklichkeit in den letzten Jahren des Zusammenlebens mit seinem edlen Genossen eigne productive Stimmung bei Göthe seltener aufkommen ließen, und die kalte Aufnahme des ersten Theils seiner natürlichen Tochter ihn von deren Fortsetzung abschreckte, so suchte er wenigstens durch Uebertragen von Voltaires Mahomed und Tancred zu nützen, und die Schauspieler durch diese Stücke zur Uebung in der Declamation zu veranlassen. Der Kern der deut-

schen Schauspieler neuerer Zeit bildete sich hauptsächlich in Weimar; denn Göthes Natur hatte anziehende und weckende Kraft für das verwandte Tüchtige; und wie er die kleine Universität Jena zum Sammelpunkte freier Gelehrsamkeit umschuf, an welchem die frischesten jugendlichen Geister, die nachher in andern Theilen Deutschlands die Fackel ihres Ruhmes und das Licht der Forschung entzündeten, nachbarlich mit dem allverehrten Manne verkehrten: so hatte er unmittelbar in Weimar eine Schule der darstellenden Kunst gegründet, welche die höchste Gattung moderner Dichtkunst, das Drama, durch Gestalt, Stimme und Mimik ins Leben führte. War nun auch mit Schillers erschütterndem Hingang (den 9. Mai 1805) für den 56jährigen Mann des Lebens zweite Blüthe für immer entschwunden, und sprang der Born seiner Poesie seltner bereits und in schwächerem Strahle zur alten ungewöhnlichen Höhe hinan, so fuhr er doch fort im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit so manchen Trägern von Kunst und Wissenschaft Belehrung für den Geist, im Denken und Dichten Beschäftigung für die Phantasie zu finden, und die immer entschiedenere Anerkennung der Mitwelt gab ihm einige Labung nach dem Verluste der ebenbürtigen Männer, die Tod oder Schicksal aus seiner nächsten Umgebung hinweggenommen, und deren bedeutendsten er bis ins hohe Alter nicht aufhörte noch im Grabe zu

lieben, zu ehren und durch sein gewichtiges Zeugniß gegen parteiische Verunglimpfung zu schützen.

14.

Göthes Balladen.

Der Anfang der epischen Dichtung ist die Ballade. Daher wird es nicht am unrechten Orte sein, gerade hier, bevor ich zu seinen epischen Leistungen übergehe, einen Blick auf seine Balladen zu werfen, znmal die schönsten dieser Gedichte in der Zeit entstanden sind, als die Verbindung mit Schiller einen zweiten Blüthenflor von Poesieen bei ihm hervorgerufen hatte. Besonders reich war das Jahr 1797, in welchem nicht nur sein Epos Hermann und Dorothea vollendet, sondern auch neben Elegien und Liedern von Balladen der Schatzgräber, der Zauberlehrling, die Braut von Corinth, der Gott und die Bajadere, der Edelknabe und die Müllerin, der Junggesell und der Mühlbach, der Müllerin Reue geschaffen wurden. Aber auch weit spätere Jahre lieferten noch sehr werthvolles in dieser Gattung; ich hebe nur Johanna Sebus von 1809, den getreuen Eckart und den Todtentanz von 1813 und die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen von 1816 hervor.

Bei andern Dichtern, v. Z., sind oft Balladen das Höchste, was sie hervorbrachten; Bürger gründete auf seine Lenore den Ruhm seines Lebens, und Uhland sammt den andern schwäbischen Sängern haben hauptsächlich durch diese Art Dichtungen ihren Namen erlangt: Göthe, der reiche, in allen Kunstformen gerechte, erlaubt uns bei der Fülle des Uebrigen von seinen Balladen nur im Vorübergehen zu sprechen, obschon sie von keinem unsrer Dichter übertroffen worden sind. Er besaß im höchsten Grade die Fertigkeiten, von denen eine gute Ballade bedingt wird, die epische Ruhe und dramatische Anschaulichkeit der Erzählung, die leichte Beweglichkeit und knappe Rundung der Darstellung, die faßliche Einfalt und malerische Fügsamkeit des Ausdrucks, den feinen Sinn für Tonfall und Versmaß nicht minder als das Geschick mannigfaltige Stoffe zu entdecken oder neue zu erfinden. Die Ritterzeit mit ihren steifen Recken und Edelfräulein, seitdem von Andern sattsam ausgebeutet, vermag seinem aufs allgemein Menschliche gerichteten Geschmacke keine Nahrung zu liefern, und wenn er einen Gegenstand aus mittelalterlicher Vorzeit wählte, so mußte er einen humanen Kern haben. Der Sänger verschmäht die goldne Kette und nimmt den Trunk Weins zum Lohn seines Liedes; der König in Thule mißgönnt seinen Erben den von der sterbenden Braut erhaltenen Becher; des vertriebenen und

wiederkehrenden Grafen Geschick rührt durch ergreifenden Wechsel des Glückes; der gefangene Graf, der nach dem Blümlein Wunderschön Verlangen trägt, stellt die Macht der Liebe dar, die in Kerkers Nacht lebendig erhält; Ritter Curts Brautfahrt hat humorische Haltung und concentrirt sich in dem Schlußsatze, daß Widersacher, Weiber, Schulden kein Ritter los wird. Weit lieber weilt er bei einfachen Stoffen, in welchen der Liebe Freud und Leid, sei es neckisch und schalkhaft oder herzlich und innig, sich behandeln läßt. Der Rattenfänger, bei dessen Gesang den blödesten Mädchen wie den sprödesten Weibern liebebang wird; die Spinnerin, deren Gespinnst endlich an die Sonne kommt; die Müllerin, die den Edelknaben abweist, weil es ihr leid thäte sein schönes dunkles Kleid so weiß zu färben, und den Müllerknecht liebt, an dem nichts zu verderben ist; der Bach, dem es zum Dampfen heiß wird, wenn sie Morgens kommt ihr liebes Angesicht in ihm zu baden, der sich dann auf die Räder stürzt mit Brausen und sich sachte durch Wiesen krümmt, weil es ihm so schwer wird vom Orte zu fließen; die Müllerin, die reuevoll, nachdem sie ihn verrathen, dem Jüngling sich zu eigen giebt, ein Seitenstück zu Bürgers Graurock und Pilgerin; die Pächterin, die sich mit dem rückkehrenden Wanderer eint, sind Gegenstände, die ohne äußern Schmuck lediglich durch gemüthlichen Inhalt fesseln. Hie

und da verschmäht er auch nicht die bloße Anekdote, wie bei Gutmann und Gutweib, oder der Wirkung in der Ferne. Diese einfachen Stoffe nun bewegen gerade durch die Schlichtheit ihrer Behandlung, durch das absichtliche Meiden rhetorischen Prunkes. Ich schlage Bürgers Lied vom braven Mann keineswegs gering an, aber dennoch thut die einfache Andeutung der stufenweise wachsenden Wassersnoth in Johanna Sebus eine ungleich größere Wirkung, als dort aller Aufwand von Worten, und schön Suschen, das edelste Blut, das auf dem kleinen von der Fluth umsausten Hügel steht, das jetzt von allen Werbern verlassen noch einmal zum Himmel hinaufblickt, bis es aufgenommen wird von den schmeichelnden Fluthen, leuchtet in hellerer Glorie, als der viel vorbereitete brave Mann, nach welchem so lange die Frage war. Statt Theatereffect sucht Göthe vor allem bezeichnenden Ausdruck. Ein weiterer Vorzug mancher Göthischen Balladen ist ihre symbolische Bedeutsamkeit. So ist der Zauberlehrling, der die Geister ruft und dann nicht mehr beschwören kann, längst sprüchwörtlich geworden, und der Schluß von Gott und Bajadere verklärt die vorausgehende Handlung, indem er sie gleichfalls symbolisch erscheinen läßt. Der Götterjüngling hebt sich aus der Flamme hervor,

Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Viele seiner Balladen haben etwas Geheimnißvolles, Geisterhaftes, bewegen sich in dämmerigem Zwielichte zwischen Phantasie und Wirklichkeit, und gerade diejenigen sind die gelungensten, welche das Wirken dämonischer Wesen darstellen. Denn durch die sinnlich natürliche, ich möchte sagen plastische Weise der Behandlung werden die Geister uns wahrhaft schreckhaft und schauerlich. Da läßt er uns unentschieden schwanken im Grause der Einbildung. Wir hören Erlkönigs lockende Schmeicheltöne, aber seine Gestalt wahrzunehmen hindern die Einreden des Vaters; es übermannt uns das Gefühl der Angst wie in nächtlicher Einöde, und läßt uns ungewiß, ob das Kind gestorben aus Furcht, oder getödtet durch das Waldgespenst. Ein andermal erscheint zwar den Sinnen das geisterhafte Wesen, aber seine Wirkung ist analog der natürlichen. Das feuchte Weib, das den Fischer in die Tiefe hinablockt, entspricht geradezu der unwillkührlichen Sehnsucht, die Jeden beim Anblick einer schönen ruhigen Fluth am sonnigwarmen Tage erfaßt, sich hinabzutauchen ins freundliche Element, um von des Lebens Aengsten zu genesen. Ein andermal aber führt

er sie leibhaftig vor, die phantastische Geisterwelt, ergötzlich, wenn zierliche Zwerglein in des Grafen verfallenem Schlosse den Hochzeitschmaus halten, schreckbar, wenn die Glocke dem eilenden Kinde nachwackelt, oder der wasserholende Besen des Zauberlehrlings das Haus zu überschwemmen droht, oder im Mondenschein die grauenhaften Gerippe über Gräbern ihren schaurigen Reigen tanzen.

Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden. . . .
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln. . . .
Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klipperts und klapperts mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.

Und dann die weitere Schilderung, wie das eine Gerippe seine vom Thürmer entwendete Kleidung nicht findet, als die andern schon unter den Rasen sind.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften.

Er wittert oben in den Lüften das Kleid, und weil die mit metallenen Kreuzen gesegnete Thurmthüre ihn zurückschlägt, so klettert er hinauf am gothischen Zierathe von Zinne zu Zinne:

Er ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Wie bezeichnend hier alle Ausdrücke, wie gegenständlich

mit wenig Worten die Beschreibung! Es ergreift uns kalt wie den erbebenden Thürmer, den rettungslos in seiner Höhe das heraufkletternde Scheusal packte, wenn nicht in dem Augenblick die Glocke ein mächtiges Eins donnerte und unten das Gerippe zerschellte.

Unter allen Göthischen Balladen aber ist keine, die, man mag die Behandlung im Ganzen oder die künstlerisch vollendete Durchführung im Einzelnen im Auge haben, die Braut von Corinth erreichte, ein Gedicht von solcher Vollendung, daß ich es nur mit einem einzigen, dem Inhalte nach verwandten zusammengestellt wissen möchte, mit Bürgers Lenore. Schon der Gegenstand ist ein äußerst glücklicher Fund. Wie viele Herzen mag in jenen trüben Zeiten des absterbenden Heidenthums die christliche Lehre, Verachtung und Haß statt Liebe säend und mit einseitigem Eifer erfaßt, auseinandergerissen haben!

Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Wundervoll vor allem ist in dieser ergreifenden Dichtung das dämonische Wesen der unglücklichen Braut gezeichnet, die der Erscheinung nach in absichtlicher Schwebe gehalten zwischen Leben und Tod gespenstisch aus dem Grabe getrieben wird, um, ein weiblicher Vampyr, des geliebten Mannes Herzblut zu saugen und von diesem zu an-

dern übergehend in dunkler Wuth die Jünglinge dem Tode zu weihen. Der Mutter kranker Wahn hatte sie ins Kloster, die Qual der Liebe sie früh ins Leichentuch gebracht.

Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach die Erde kühlt die Liebe nicht.

Den Jüngling hatte ihre Blässe nicht zurückgescheucht; arglos nahm er die goldene Kette, arglos gab er zum Zeichen der Treue die Locke. Die Braut schlürft gierig nach dem Schlage der Geisterstunde den dunkel blutgefärbten Wein und enthält sich des nährenden Brodes, und dennoch warnt sie auch da noch vor ihrer Berührung.

Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Zwar schlägt kein Herz in ihrer Brust; aber gleichwohl hat sie der Dichter nicht zum kalt würgenden Dämon erniedrigt, sondern der Armen das traurige, aber menschlich schöne Mitleid beigegeben mit dem Opfer, das sie gezwungen darniederstreckt.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Und nun mahnt sie zum Schluß noch die Mutter, nach heidnischem Brauch einen Scheiterhaufen zu schichten und in Flammen Liebende zur Ruh zu bringen.

Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Christenglaube, der ihr Seligkeit und Leben hienieden zerstörte, kann auch dort mit seinem Troste der Entsagung die Seele nicht beruhigen, die nur in Liebesglück ihr Genüge findet. Nirgends erscheint die Macht der Dichtung zauberischer als in dieser Ballade, in welcher Göthe dem Unmöglichen, Widerspruchvollen Wirklichkeit verliehen und Tod und Leben in grauenhafte Verbindung gebracht hat, welche durch die Klarheit der Behandlung vor der Phantasie wahrhaft natürlich und gegenständlich erscheint. Und bei allem Schauer des Inhaltes waltet doch hier vor allem jene epische Ruhe, zu welcher Göthe gerade damals durch ernste Kunstbildung, durch Studium des Homer, durch Nachdenken über das Wesen des Epos, das er gemeinsam mit Schiller anstellte, sich durchgearbeitet hatte. Legte er doch unmittelbar darauf die Probe seiner Meisterschaft in dieser Gattung der Welt vor Augen in dem epischen Idyll Hermann und Dorothea

und wagte eine Zeit lang sogar mit dem Unüberwindlichen selbst, mit Homer, in einer Achilleis sich auf den Kampfplatz.

15.

Hermann und Dorothea.

Keine seiner poetischen Schöpfungen wurde mit dem ungetheilten Beifall begrüßt wie Hermann und Dorothea. Schiller nennt das Gedicht schlechterdings vollkommen in seiner Gattung (Briefw. Nr. 370), pathetisch mächtig und doch reizend im höchsten Grade; W. von Humboldts tiefgründender Geist erläuterte an ihm das Wesen der epischen Poesie; das deutsche Volk fühlte sein Gemüth darin so rein ausgesprochen, daß jeder Leser unwiderstehlich angezogen ward. Im hohen Mannesalter hatte zum zweitenmal der Genius den Dichter gewaltsam ergriffen wie einst den Jüngling, als er den Werther schrieb; ohne Vorarbeit, in einem Zuge vollendete er die wunderbare Dichtung, und ward dann selbst, als sie vor ihm stand, dergestalt von ihr durchdrungen, daß er sie niemals ohne große Rührung vorlesen konnte und diese Wirkung ihm bis in sein hohes Alter geblieben ist 27, 57).

Und doch war's ein höchst einfacher Gegenstand, den

er hier schilderte. Ein schlichter Wirthssohn aus einem Landstädtchen entbrennt von Liebe zu einem einfachen Mädchen, die geflohen vor den andringenden Franzosen mit den andern Bewohnern ihres Dorfes in der Nähe vorüberzieht, und führt die Geliebte als Braut heim, — ein Stoff, sollte man glauben, kaum ausgestattet mit dem idyllischen Reize, den ein ländliches Pfarrhaus birgt. Gleichwohl wie hoch steht Hermann und Dorothea über Vossens Luise! Wer das gemüthliche Zusammenleben im Hause eines wohlwollenden Landgeistlichen aus Erfahrung kennt, wird den ehrwürdigen Pfarrer von Grünau und seine traute Kaffeegesellschaft als liebliches Conterfei zu schätzen wissen; aber Göthes Gedicht ist herausgetreten aus dem schüchternen Versteck von Stube und Garten, und indem es sich mit dem wogenden Strome der Weltgeschichte in Verbindung setzte, aus einem Idyll zum Epos geworden. Die moderne Zeit mit ihrer Arbeitstheilung und künstlichen Bildung, mit ihrer Diplomatie und maschinenmäßigen Kriegführung, die moderne Zeit, die das Individuum, sei es noch so trefflich und abgerundet, zum mechanischen Handlanger für einseitige Zwecke erniedrigt, ist der epischen Poesie durchaus ungünstig, die nur mit ganzen Menschen von einfachen Bedürfnissen zu thun hat; die sich nur in Verhältnissen bewegen kann, welche für den tüchtigen Mann überschaulich und eine

wohlangelegte Uebungsstätte der gesammten menschlichen Kräfte bilden; die ebendaher am herrlichsten aus jener naiven Periode des Griechenvolkes zu uns herüberklingt, in der die körperlichen, geistigen und gemüthlichen Anlagen eines gottbegnadeten Stammes mit bewußtloser Sicherheit aufblühender Jugend sich entfalteten. Wie glücklich wußte nun gleichwohl Göthe aus unserer vielgestaltigen Welt einen Stoff zu wählen, der epischer Behandlung bequem sich einfügte; wie glücklich aus unsrem verwirrenden Treiben seine Personen abzusondern, ohne sie doch dem allgemeinen Kreislaufe der Säfte des großen Organismus zu entziehen; wie glücklich sie zu begaben mit den Eigenschaften, die eben darum episch, weil menschlich edel und natürlich sind!

Eine kleine deutsche Landstadt, reinlich und nützlich verschönert, gelegen im glücklichen Winkel eines fruchtbaren Thales, wohlbevölkert und von manchen Gewerben belebt und doch den ländlichen Geschäften in freier Natur nicht entzogen, gesichert durch ihre Lage vor den Fluthen des Weltverkehrs, der durch Laune und Mode Sitte und Selbständigkeit zu unterwühlen droht, und doch wieder nahe genug, daß nützliche Verbesserungen und neue Ideen Zugang haben, — also die Heimath. Hinter dem neugebauten Hause langgedehnte Höfe mit Ställen und Scheunen, daran der Garten bis an die

Mauer des Städtchens, jenseits des trockenen Grabens steil hinan die Höhe ein Weinberg und in weiter Fläche über den Rücken des Hügels hin ein wogendes Saatfeld, alles ein abgerundetes, glückliches Besitzthum des wohlhäbigen Bürgers, — also das Vaterhaus. Und drinnen im Hause bewegen sich schlichte Leute, zum Theil nicht ohne Beischmack von Halbbildung und Kleinstädterei, von Eitelkeit, Geiz, Geldstolz und sonstigen kleinen Mängeln, welche braven Menschen bis zu einem gewissen Grade als Charakterschattirungen anhaften können, um deren Behaben bestimmt ausgeprägt und pikant zu machen, ohne daß es ins Widrige fällt. Wir meinen sie alle zu kennen, den bürgerlich verständigen Wirth zum goldenen Löwen sammt seinem blöden und gemüthvollen Sohn, die vermittelnde zärtliche Mutter wie den bedächtig wählenden pfiffigen Apotheker; und wenn wir im Kreise unsrer jugendlichen Theologen die milde Lebensweisheit des Pfarrers leider vermissen, so liegt die Schuld nicht am Dichter, sondern an der Unnatur neuester Wissenschaft, die die sich des Geistes Christi rühmen zu dürfen wähnt, indeß ihr Herz und Mund überfließt von paulinisch-scholastischer Dogmatik.

Man muß ihm gut sein, dem Gastwirth, dem wackern Alten, wenn er auch, zumal vom Weine erhitzt, gegen den stillen, folgsamen Sohn ungerecht poltert;

wenn er auch in seinem Bürgerstolze die Neigung seines Hermann zu Roß und Feldbau unbillig tadelt und ihm sein einstiges Ungeschick in der Schule nicht ohne Bitterkeit vorrückt. Der Sohn, verlangt er, soll höher hinauf wollen, soll dem Vater nicht gleich sein, sondern ein bessrer.

Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich that (sagt er),
Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen. . . .
Aber denke nur nicht, du wollest ein bäurisches Mädchen
Je mir bringen ins Haus als Schwiegertochter, die Trulle!

ruft er dem Jüngling nach, der geräuschlos der Thüre zuschreitet, um gegen den hitzigen Vater die gewohnte Ehrfurcht nicht zu verletzen. Denn der Alte liebt auch den Schein, verlangt Zierde im Leben, wünscht äußere Zeichen der Liebe so wie der Verehrung. Nicht bloß als Gastwirth, als Gesellschafter der gebildeten Bewohner des Städtchens schaut er mit Verachtung auf den Bauernstand, der ihm so nahe steht: auch als Rathsherr ist er vorstrebend; sechsmal zum Bauherrn erwählt, pflasterte er das Städtchen, überdeckte die Canäle, renovirte die Kirche und weißte den Thurm, und wenn er auch der leichtfertigen Jugend im großblumigen katunenen Schlafrock zum Gespötte diente, und seinerseits ihren vergänglichen Putz schilt, so fühlt er sich doch im Geiste erhöht

durch die Aussicht auf eine Verbindung mit einer der gebildeten Töchter seines Nachbars, des Kaufmanns, drüben im stukaturten grünen Hause mit großen Scheiben; er wünscht sich eine Schwiegertochter, die ihm durch freundliche Begegnung seine Mühen versüße, die ihm das Clavier spiele und Sonntags die schönsten, besten Leute der Stadt im Hause versammle. Dazu ist ja der Nachbar auch wohlhabend; und ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen:

Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.

Diese Grundsätze haben Zeit und Leben dem behäbigen Bürger gelehrt, der eigensinnig in seiner Weise den Sohn zu beglücken sich vorgesetzt hat. Und gleichwohl widersprach ihnen früher sein eignes Gemüth, und trieb ihn als Jüngling im wichtigsten Momente den entgegengesetzten Weg hin. Denn einst vor zwanzig Jahren als der Brand das Städtchen in Asche legte, trug er das verarmte Mädchen über die rauchenden Trümmer; das verlorene Besitzthum hat der guten Mutter den Gemahl gegeben und die Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn der Jugend. Mag er nun auch immerhin wünschen, daß sein Hermann die städtisch gebildete Braut mit schöner Mitgift hereinführt, ihm zum Behagen und sich selbst zur Verschönerung der Tage, so lehrte er doch durch sein eige=

nes früheres Beispiel nachdrücklicher als durch die später gewonnenen Maximen der Klugheit, daß es gut sei der Stimme der Natur zu folgen, durch welche die göttliche Vorsehung vernehmlich zum Menschen spricht.

Was soll auch das feine Kaufmannstöchterchen dem einfachen Jüngling, dessen kräftigem Wesen die moderne Cultur widerstrebt, dessen tiefes Gemüth dem herzlosen Dämchen unerkannt bliebe? Thränen im Auge sitzt er unter dem Birnbaum, der weit und breit gesehen die Markung der väterlichen Flur bezeichnet; träumerisch versunken in seine Gedanken starrt er hinaus in die Gegend. Umsonst sucht er die wahre Bewegung des Gemüths hinter halbwahren Worten vor der lieben Mutter zu bergen, die ängstlich suchend ihm nachgeeilt; die heftige Erschütterung seines Herzens sagt ihr, daß er getroffen von der Macht der Liebe gewählt habe, aber nicht im Sinne des Vaters; daß er jenes vertriebene Mädchen gewählt habe, deren verständigem Sinne er heute großmüthig an der Heerstraße alle Geschenke der Aeltern zur Vertheilung überlassen hatte.

Und ist es nicht die einfach natürliche Jungfrau von gesundem Gemüth und ungekünstelter Anmuth, die gestählt in der Schule der Trübsal, durch eigne Gefahr und fremdes Ungemach in thätiger Hülfe geübt, mit klarer Einsicht in die Wechselfälle des Lebens Entschlossenheit

verbindet, dem Schicksale zu begegnen, und weiblichen Sinn, sich in die Verhältnisse willig zu fügen, — ist es nicht eine solche Jungfrau allein, die einen Hermann dauernd beglücken kann? Göthe hat uns in den beiden Hauptfiguren seines Gedichts über unsre verbildete und verzärtelte Zeit hinübergehoben, hat uns Menschen vorgeführt, in denen mächtig und richtig die Natur waltet mit der Einfalt und Treue, mit der Biederkeit und Gemüthsfülle, wie sie dereinst dem deutschen Stamme besonders zur Zierde war. Gerade dadurch aber hat er sie zu epischen Personen umgeschaffen, auf welche das weiche, zierliche Geschlecht, das eben deßhalb den Fremden zur Beute geworden, mit sehnsüchtiger Rührung hinanblicken mag. Mit starken Schritten schreitet Dorothea neben den Ochsen einher, die auf schaukelndem Wagen die bleiche Wöchnerin ziehen; sie ist rüstig geboren, eine hohe, kräftige Gestalt, die indeß nicht minder durch die gefällige Ordnung die Blicke auf sich zieht, mit welcher trotz der allgemeinen Verwirrung ihr die Kleidung die schöngeformten Glieder umschließt, eine anmuthsvolle Erscheinung, die den Jüngling entzückt und vor dem Blicke des erfahrenen Mannes die Probe hält.

So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein,

und verheißt einen Charakter, geeignet dem Manne die

künftigen Tage des Lebens herrlich zu erheitern, weissagt gleich beim ersten Anblick der Geistliche, dem sein humaner Standpunkt die wahre Menschenkenntniß erschlossen hat. Und bestätigend versicherte der ehrwürdige Richter der Gemeinde, daß sie

so gut, wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und seiner Besitzung Gefahren.

Und hat sie nicht mit stillem Gemüthe die Schmerzen ertragen über den Tod des Bräutigams, der höherem Gebote der Freiheit folgsam im glücklichen Wahne nach Paris zog, der Weltstadt, auf welche hoffnungsvoll alle Blicke sich richteten, und dort unter der Guillotine verblutete? Hat sie nicht, eine heroische Jungfrau, mit entschlossenem Muthe sich und die hilflosen Mädchen gegen die rohe Lust der Soldaten beschützt? Hat sie nicht, deß war Hermann Zeuge, eben jetzt erst die verlassene Wöchnerin mit ihren Kleinen liebevoll versorgt und wieder den Ihrigen zugeführt? Und als ihm nun am Brunnen, aus dessen spiegelndem Wasser den jugendlich kräftigen Menschen wohlgefällig ihr beiderseitiges Bild entgegenblinkt, Schüchternheit vor dem verständigen Mädchen verbietet von Liebe zu reden, und ihm den Gedanken eingibt, den Dienst ihr anzubieten im Hause des wohlhabenden Vaters: wie besonnen und frei von falscher Schaam verhält

sie sich gegen den unerwarteten Antrag, sie, die besseren Verhältnissen durch das Verhängniß der Zeit entrissen war!

Dienen (spricht sie), lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder nicht früh? sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.

Und wiederum Hermann dagegen, warum verstummt ihm die Lippe und verschließt scheu das Bekenntniß, um dessentwillen er doch hieher kam? Ist er nicht der einzige Sohn, der einstige Herr des reichen Besitzthums, und sie die arme Vertriebene? Sollte ihn nicht schon dieß Mißverhältniß beredt machen, da er mit seiner Hand sie aus der hilflosesten Lage zu retten und mit einer Fülle schöner Güter zu beglücken im Begriffe steht? So dächte allenfalls der alte Wirth zum goldenen Löwen mit seinem Nachbar, dem sparsamen Apotheker, und manchem Ritter vom Geldsack. Aber der deutsche Jüngling steht schüchtern vor der blühenden Jungfrau, obwohl sie bereits dem freundlichen Spender der Gaben sich herzlich gewogen zeigte, und die Innigkeit und Stärke des Gefühls verkleinert dem Liebenden seine eigene Würdigkeit. Nicht der Ring an ihrem Finger allein ists, der ihn furchtsam

und blöde macht; es ist die in der Seele des deutschen Mannes wurzelnde heilige Scheu vor dem Weibe, die ihm nicht bloß das Bekenntniß zurückhält, die ihm auch verbietet, als er die Ausgleitende im Arme hält, sie fester an sich zu drücken. Da stand er

Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt,
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens
Und den Balsam des Athems, an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Ists nun ein Wunder, wenn der bei aller äußeren Rauhheit dennoch weiche Vater dem herrlichen Paar uneingedenk seiner vorigen Grundsätze willig den Segen gibt? Hatten ihm ja schon die beiden vorauseilenden Boten, deren Klugheit er schätzen muß, günstig berichtet, der ängstliche Apotheker, der dem äußern Scheine nicht trauen mag, ebensowohl wie der erfahrene Pfarrer, dessen tiefere Einsicht bei aller Jugend im Studium der göttlichen und weltlichen Schriften nicht minder als in unbefangen wohlwollender Beobachtung des Lebens und der Geschichte eine feste Grundlage hat. Die Gestalt dieses Geistlichen, welcher Göthes eigene Ansichten vertritt, ist eine der schönsten, würdigsten, die je aus diesem Stande gezeichnet worden sind. Die christlich-humane Milde seiner Denkweise erinnert an Goldsmiths berühmten Landprediger, ein Buch, welches Göthe schon in sei-

ner Jugend gebührend zu schätzen wußte; der humoristische Zug jedoch, welcher in dem englischen Meisterwerke dem Pfarrer anhaftet, ist hier dem Apotheker zugetheilt, einem alten Junggesellen, der sein eheloses Leben in diesen gefährlichen Zeiten glücklich preist; der etwas knauserig dem alten Richter, welchem der Geistliche ein Goldstück gibt, einige Pfeifen Tabak schenkt, weil er kein Geld in der Tasche habe; der hangend am Alten die frühere Freierssitte lobt, und furchtsam dem kutschirenden Pfarrer nur mit Vorsicht den Leib anvertraut; der sich weise dünkt, wenn er zur Uebung der Geduld die Erinnerung an den Sarg empfiehlt; ein gesprächiger Mann voll halbwahrer Reflexionen, immer bereit mit Gemeinplätzen, wie sie dem überklugen Philister eigen sind, eine Figur, die uns jederzeit ein sanftes, erheiterndes Lächeln abnöthigt, ohne der ruhigen Haltung des Ganzen Eintrag zu thun. Wie weiß dagegen der edle Pfarrer alle Einseitigkeit gleich zu berichtigen, das Gewöhnliche zu verklären, leidenschaftliche Unbilligkeit nach dem rechten Pfade zu lenken, das Leben zu adeln und in treffender Wendung mit dem Göttlichen zu verknüpfen! Als der Apotheker verdrießlich sich über die Neugier der Menschen beklagt, mit welcher sie der Betrachtung des Unglücks zueilen, tadelt der Geistliche nicht gern

was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab!

denn solch ein glücklicher Hang leite oft stärker als Verstand und Vernunft zum Nützlichen und von da zum Guten; als der Vater am Sohne den strebsamen Sinn nach Verbesserung vermißt, lenkt er zurück und weist auch die Lust im Alten zu verharren in ihrer Vernünftigkeit und Berechtigung nach; als die Mutter mit Hermann dem betroffenen Alten die plötzlich entschiedene Wahl des Herzens enthüllt, erhebt er sich schnell mit der Betrachtung, daß nach langer Berathung doch ein jeder Entschluß nur Werk des Moments sei, daß es Gefahr bringe, beim Wählen nebenher dieses und jenes zu bedenken, und wenn die Erscheinung nicht die Gestalt des lange gehegten Wunsches habe, so kämen die Gaben von oben herab in ihren eignen Gestalten.

Glücklich ist der (ruft er aus), dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!

Als er den ehrwürdigen Richter mit ernstem, verständigem Worte das Getöse der Streitenden schnell beruhigen sieht, begrüßt er ihn mit dem anerkennenden Vergleiche:

Ja Ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses.
Wahrlich (versetzt der Richter), unsre Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.

Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten;

und zeigt darauf in den Erlebnissen seines Ortes ein tiefergreifendes Spiegelbild der furchtbaren Zeitgeschichte, welche die reinsten Hoffnungen auf Verwirklichung glücklicher Ideale, auf Erreichung der höchsten Güter erregt und dann die begeisterten Herzen grauenhaft getäuscht hatte, so daß das unbillige Urtheil des Greises wohl Entschuldigung verdient, wenn er am Ende seines Rückblicks in die harten Worte ausbricht:

Sprech' er (der Mensch) doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Auch der Geistliche will den schwergeprüften Alten nicht schelten, wenn er die Menschen verkennt; aber gleich weist er wieder auf das Gute hin, das in gewöhnlichen Zeiten im Herzen verborgen bleibt und erst durch die Gefahr aufgeregt so Manchen zum Engel seiner Mitmenschen macht.

Diese Betrachtungen sind so wenig als die meisterhaften Schilderungen des Zuges und Verhaltens der Verjagten blose Episode des Gedichtes, dem die großen Weltbegebenheiten vom Anfang bis zum Ende zur Folie dienen. Das Elend der Flüchtlinge und die Hochherzigkeit Dorotheens bilden sichtbare Belege für die Behauptung

des Richters wie des Pfarrers über die Schlechtigkeit oder Güte der Menschennatur; die Verbindung des sicheren Bürgers mit der Vertriebenen aber gibt eine Bürgschaft schönerer Zukunft nicht bloß diesen zwei Menschen, sondern symbolisch der durch Jammer und Noth unterwühlten Gesellschaft. Die Familie ist der Anker, welcher das von Stürmen gefährdete Staatsschiff allein noch festhält, wenn sie nicht auf Geld und Gut, noch auf Eitelkeit und Tändelei, sondern auf die Einigkeit der Liebe gegründet wird. Denn an diesem Feuer entzündet sich zugleich die Liebe zum Vaterlande, die mit Entschlossenheit kämpfend für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder den übermüthigen Feind aus den Gränzen schlägt.

Du bist mein, und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ichs bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

So spricht Hermann, durch den errungenen Besitz des höchsten Wunsches über sich selbst erhoben und plötzlich zum Manne gereift, in Begeisterung am Schlusse; so mahnt patriotisch der Dichter, und sagt als Seher vorher, was erst nach sechzehn Jahren sein Volk erfüllte,

nachdem es den Leidenskelch der Schmach bis auf die Hefe geleert hatte. Auch hier also, v. Z., haben Sie ein Gedicht, hervorgegangen aus ernster Betrachtung der Folgen, welche die französische Revolution über unser Vaterland hereingeführt hat. Unter der Fahne der Freiheit und Gleichheit mit der gleißnerischen Verheißung herrlicher Gaben

Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu schaffen,

um den Vortheil der Herrschaft, und schaltete im eroberten Lande mit drückender Willkühr. Und wenn nun Göthe lange Jahre voraus seine Nation zur Einheit mahnte, ehe sie dem Drange der ernsteren Weckerin Noth gehorsam war; wenn er in Hermann und Dorothea ihrer modischen Verderbniß das Bild tüchtiger Menschen, gleichsam an die Deutschen selbst eine Germania, gegenüberstellte; wenn er aufopferungsfähiges Deutschthum nur von einem biedern, rüstigen Geschlechte hofft; wenn er, vertrauend auf den gediegenen Kern seines Volkes, dessen Unbezwinglichkeit ausspricht, wofern es nur vereinigt dem Feind sich entgegenstemmen wollte, in den Worten:

Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unsern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen! —

wagt man da noch im Ernste den vaterländischen Sinn

ihm zu bestreiten gegenüber einem Epos, welches nicht nur das Wesen deutschen Gemüthes, welches auch die bedrohliche Lage des Vaterlandes vor Augen führt und tröstliche Hoffnung abhängig macht von erwachender Thatkraft und Einigkeit? Lassen Sie uns dieses edle Kleinod Göthischer Poesie, das herrlichste vielleicht (wenn man neben dem Gedankengehalt auch die gemäße Form und Fassung berücksichtigt), das er uns hinterlassen hat, auch ferner liebend bewahren, und die Lehren, welche darin eingegraben sind, unsrer Zeit, die sich leider jenen Tagen ähnlich zu gestalten droht, zu Nutz und Frommen erneuern.

16.

Die natürliche Tochter.

War Göthe schon in Hermann und Dorothea von seinem frühern ablehnenden Widerwillen zu ruhiger Betrachtung der französischen Revolution als einer vollendeten Thatsache gekommen, so reizten ihn zwei Jahre später die Memoiren der Stephanie von Bourbon Conti zur Conception eines dramatischen Werkes, das wie Schillers Wallenstein in drei Theile zerfallen sollte, und worin er alles, was er so manches Jahr über diese Begebenheit und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederzulegen hoffte (27, 71). Mancherlei

Zerstreuungen ließen ihn indeß erst im Jahre 1803 den ersten Theil der natürlichen Tochter vollenden, und die geliebten Scenen der Folge besuchten ihn nur manchmal, wie er sich in den Annalen ausdrückt (S. 127), wie unstäte Geister, die wiederkehrend flehendlich nach Erlösung seufzen. Er erkennt es mit Recht selbst als Fehler an, daß er mit dem ersten Theile hervorgetreten, ehe das Ganze vollendet war. Denn wenn dieser auch von vielen Seiten rühmende Anerkennung, ja von manchen enthusiastische Verehrung fand, so fühlte sich doch das Gesammtpublicum erklärlicher Weise wenig befriedigt. Wir wissen aus den vorhandenen Schematen, daß der zweite Theil auf dem Landgute des Gerichtsraths, mit welchem Eugenie die Scheinehe eingegangen, spielen und die Gegenstrebung der untern Stände gegen Königthum und Bureaukratie in den symbolischen Figuren des Soldaten, Industriellen und Sachwalters darstellen, der dritte aber uns in die Hauptstadt versetzen sollte, in welcher inzwischen die Interessen der Parteien zu Interessen der Massen geworden und die Revolution ausgebrochen wäre, zu deren Versöhnung Eugenie wesentlich beitragen würde. Ein gerechtes Urtheil über das Stück ließe sich also nur fällen, wenn die beiden andern Theile dazugekommen wären.

Indeß fragt es sich, ob nicht unbewußt ein inneres

Gefühl, daß er sich in der Behandlung vergriffen, dem Dichter an der Fortsetzung die Freude nahm. Ich leugne nicht die glänzende, wahrhaft künstlerische Gestaltung der Sprache, obwohl sie bereits hin und wieder an die abgemessene allzuglatte Redeweise seines Greisenalters erinnert, in welcher durch die Scheere der Kunst die malerisch rankende Natur verkümmerte; ich wage es auch dem Urtheile eines großen Literarhistorikers zu widersprechen, welches von langer Weile an den fünf Acten redet, bei einem Stücke, das auf fünfzehn berechnet gewesen wäre, und nur Diplomatie darin finden will; und erinnere zu meiner Rechtfertigung an die Scene, wo Eugenie mit mädchenhafter Freude den fürstlichen Schmuck anlegt, oder an den dritten Act, in welchem des Vaters Schmerz in so herzzerreißender Wahrheit geschildert ist, daß gewiß bei keinem unbefangenen Leser diese wühlende, lebenzerstörende Leidenschaft den Gedanken an Diplomatenkälte wecken kann. Allerdings sprechen die meisten Personen die feine Sprache des Hofes, welche die Regungen des Gemüths mehr zu bedecken als zu offenbaren liebt; aber sollte der König gegen den Herzog, seinen heimlichen Gegner, die Stimme der Freundschaft erheben? oder die Hofmeisterin gegen Eugenien, während sie sie halb gewonnen von Liebeswerbungen, halb geschreckt durch Drohungen des Secretärs zu verrathen im Begriffe steht?

Sollte der Weltgeistliche dem zerknirschten Vater gegenüber das künstliche Lügengewebe, das er selbst gewirkt hat, noch widerlicher mit gleißender Herzlichkeit entstellen? Sollten der Gouverneur, die Aebtissin ihren ablehnenden, verlegenen Bescheid in das Gewand der Zutraulichkeit kleiden? Vater und Tochter, das werden selbst die Gegner zugeben, verschließen gewiß keineswegs im Busen den warmen Ausdruck zärtlicher Liebe; der würdige alte Mönch, den die Geängstete zum Schluß wie um ein Orakel befragt, antwortet gleichfalls im Tone gemüthvoller Theilnahme; der edle Gerichtsrath endlich, der die herrliche Jungfrau durch die Ehe dem Untergang entreißen will, ist so wenig Diplomat in Worten, wie im Handeln.

Worauf beruht nun der unbefriedigende Eindruck des Stücks, der sich bei allen Vorzügen der Diction, bei allem Werthe einzelner wahrhaft großartiger Scenen denn doch nicht abstreiten läßt? Die Ursachen sind mehrfach. Der Dichter hatte es unternommen, den drohenden Einsturz eines Regimentes zu zeichnen, dessen Grundlage von entgegengesetzten Parteien unterhöhlt wird. Im ersten Theile nun sollte die Unzufriedenheit des Adels hervortreten mit dem Könige, der ihm zu mild und schwach schien. Und gleichwohl zeigt sich weder die Schwäche des Königs noch der Groll des Adels dem Zuschauer.

Eugenie wird durch ihres Vaters Liebe und ihres Königs freundliche Gunst zum höchsten Rande irdischer Glückseligkeit hinangehoben, durch des wüsten legitimen Sohnes Feindschaft hinab gestürzt, und gleichwohl bleibt des Stiefbruders Person und die Darlegung der Mittel verborgen, durch die ihm die Auswirkung des Verbannungsbefehles gelungen ist. Der Charakter der Hofmeisterin schwankt in seltsamer Schwebe zwischen Schwäche und Verworfenheit, und die Unentschiedenheit ihres weitern Schicksals ist schwer zu rechtfertigen. Hat die Adelspartei die Verrätherin benützt und geopfert? Warum wagt sie dann nicht zu ihrer und ihres Zöglings Rettung das Aeußerste, sondern schneidet noch dessen eigne Versuche jedesmal durch kaltes Vorzeigen des verhängnißvollen Papieres ab? Oder darf sie zurück, den schnöden Lohn ihrer Unthat zu ernten? Wo bleibt dann die poetische Gerechtigkeit? Hochherzig zugleich und gefesselt von der blendenden Erscheinung bietet halb aus Mitgefühl halb aus Liebe der biedere Gerichtsrath der Unglücklichen die Hand;

Nicht Heldenfaust, nicht Heldenstamm, geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten (sagt er),
Allein des Bürgers hohen Sicherstand.
Und bist du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig bist du mein, versorgt, beschützt.
Der König fordre dich von mir zurück;
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Und was antwortet die Vielgepriesene auf des Braven herzliches Anerbieten? Es schwebe ihr noch allzuleb=haft vor, was sie verscherzt habe. Sie zolle ihm Ver=ehrung, dankbare, schwesterlich entzückte Neigung; aber sie fühle sich als sein Geschöpf und könne ihm, wie er wünsche, nicht gehören. Nach glänzendem ein dauerhaft Geschick verschmäht sie mit den stolzen Worten: Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verlosch! Mit Geld und Gut möchte sie ihn, echt adelig gegen den bürgerlichen Paria gesinnt, belohnen; denn der Gatte ziehe sein Weib unwiderstehlich in seines Kreises abgeschlossne Bahn, und Niemand könne ihr zurückgeben, was sie, aus höhern Sphären niedergelockt, verloren. Und nachdem sie nun fußfällig die Hofmeisterin angefleht, nachdem sie verge=bens die Menge um Hilfe angerufen, nachdem ihr der Gouverneur die Betheiligung an ihrer Sache versagt, die Aebtissin, sich tief beugend vor der höhern Hand, die hier zu walten scheine, des Klosters Pforten verschlossen, der Mönch den nahen Umsturz des Reiches geweissagt hat: nun erst achtet sie jedes Band heilig, welches sie am Boden des Vaterlands hält, daß sie in der Zeit der Noth sich kühn der hohen Ahnen würdig beweisen, daß sie jeden, der sie ungerecht verletzt, in böser Stunde hülf=reich beschämen, daß sie dem König, was sie im Glücke zugesagt, aus tiefem Elende zu erfüllen sich bestreben

kann. So entschließt sie sich denn, von edlerem Gefühle am Vaterland festgehalten, die vorhin ausgeschlagene Hand anzunehmen. Aber unter welcher Bedingung? Daß er Entsagung weihe der Entsagenden, daß er als Bruder sie mit reiner Neigung empfange und in Hoffnung einer künftigen beglückten Auferstehung auf einem stillen Landgute begrabe. Dieses Vornehmthun des Mädchens gegenüber einem Manne, den Stand und Bildung noch dazu den niedern Kreisen entheben, Charakter und Gefühl der Gegenliebe werth machen, verletzt zu schneidend unsre bürgerliche Ehrenhaftigkeit wie unsre wohlbegründete Ueberzeugung von der Obmacht der Liebe über die Unterschiede der Geburt und des Standes. Und wenn uns nun der Dichter noch zumuthet das Vorurtheil höheren Adels sogar zu Gunsten eines Bastards walten zu lassen, weil der Vater Herzog und die Mutter Fürstin ist, so wird er vergebens mit dem Zauber melodischer Verse unsre Mißstimmung zu verscheuchen und mit der Kraft überraschender Sentenzen unsern moralisch-poetischen Unwillen zu zähmen suchen.

Allerdings stellt sie dem nur allzugütigen Gerichtsrath einen Tag in Aussicht, der sie beide vielleicht mit ernsten Banden enger verbinde, und der Gewalt der Liebe und Einsicht war es vorbehalten, im zweiten Theile die Stolze mit Neigung ans bürgerliche Leben zu ketten;

aber darum vor Allem hätte Göthe, der freilich seine Ansicht über Mißheirathen schon im Wilhelm Meister zur eignen Rechtfertigung genugsam dargelegt hatte, um nicht hier durch den Schein verurtheilt werden zu können, zur Rechtfertigung seines Stückes die ganze Dichtung zugleich ins Publicum bringen oder doch wenigstens nachher noch vollenden sollen. Ein großartiges, lebenvolles Gemälde der Revolution würde er jedoch auch so nicht geliefert haben. Denn schon im ersten Theile spielen die feindlichen Kräfte zu sehr im Verborgenen, und die fürchterlichen Zeichen der Zeit, in der

> Das Niedre schwillt, das Hohe sich niedersenkt,
> Als könnte Jeder nur am Platz des Andern
> Befriedigung verworrner Wünsche finden,
> Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
> Zu unterscheiden wäre, wenn wir Alle
> Von Einem Strom vermischt dahingerissen
> Im Ocean uns unbemerkt verlören;

diese Zeichen werden zwar viel besprochen, viel gefürchtet, aber sie treten nicht wirklich vor uns in die Erscheinung ein, als hätte der Dichter der idealen Haltung seines Dramas durch Näherrücken an das Leben zu schaden geglaubt. Von dieser Vogelperspective der Betrachtung aus verschwindet alles Charakteristische in bleichen Nebel, die einzelnen Personen werden zu bloßen Symbolen, ja selbst das moralische Urtheil schwächt sich ab in jenen Höhen, in welchen man wenig verlegen zu sein pflegt über die

Gerechtigkeit der Mittel, wenn sie nur zum Zwecke führen. Zwar spricht es der Gerichtsrath aus, hier sei von entsetzlicher Gewalt die Rede, selbst wenn sie klug, selbst wenn sie weise handle; aber doch bekennt auch er mit viel zu schwachem Unwillen seine Ohnmacht:

In abgeschloßnen Kreisen (sagt er) lenken wir
Gesetzlich streng das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende;
Was droben sich in ungemeßnen Räumen,
Gewaltig seltsam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach andrem Maaß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthselhaft.

Ist dieser Ausspruch etwas Andres, als eine vornehme Umschreibung des Volkssprichwortes, welches die kleinen und großen Diebe einander mit weit entschiedenerer Verdammniß gegenüberstellt? Diese Mißstände, theils scheinbare, die bei der Uebersicht des Ganzen verschwunden wären, theils wirkliche, die der Anlage des Gedichtes zu Grunde liegen, zwingen uns, bei aller Bewunderung vieler einzelnen Schönheiten, die natürliche Tochter gleichwohl aus der Zahl jener Göthischen Werke auszuschließen, die das Zeichen des göttlichen Genius an offener Stirne tragen, und wie aus seiner Jugendperiode den Clavigo sie in eine zweite Reihe zu setzen, welche mit den Schöpfungen anderer Dichter verglichen immerhin groß und vortrefflich, doch die höchste Meisterschaft vermissen läßt.

17.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

In ganz anderer Weise hatte Göthe das bürgerliche Element mit der höhern Gesellschaft verbunden in einer wunderbaren Dichtung, der ich bei Musterung seiner Werke eine frühere Stelle einräumen mußte, wenn ich der Forderung der Chronologie hätte andere Rücksichten opfern wollen. Wilhelm Meisters Irrfahrten nähern sich dem Ziele, als er in Lotharios bedeutende Gesellschaft tritt, und seine bildungbedürftige Natur hat im Verein mit Natalie, der harmonisch gestimmten weiblichen Seele, den Preis höchsten Lebensglückes nach langem unsichern Tasten gefunden. In höherem Sinne hat sich an ihm der Hofmeisterin Wort an Eugenie bewährt, das jene nur von der äußern Stellung verstanden wissen will:

Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zu höchsten Frauen kehr' er sich.
Gelingt es ihm sie zu erwerben, schnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad sich ihm.

Im Jahre 1794, als der Druck dieses seltenen Romanes begann, der eine kleine Welt in einer Fülle von Charakteren und Situationen an uns vorüberführt und die ernstesten Tendenzen unter scheinbar planlosem Treiben birgt, hatte Göthe gegen Schiller geäußert, derselbe

sei schon so lange geschrieben, daß er im eigentlichen Sinne nur der Herausgeber sei. Er hat ihn bereits 1778 begonnen und 1785 bis zum sechsten Buch fortgeführt und unter Schillers Beirath die ganzen Lehrjahre 1796 vollendet. Schiller bezeichnet die Empfindung, die ihn beim Lesen dieser Schrift in zunehmendem Grade durchdringe, als eine süße und innige Behaglichkeit, ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit, welches geweckt werde von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste zurücklasse, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten (Br. 40); ja er rechnet es zu dem schönsten Glück seines Daseins, daß er die Vollendung dieses Products erlebt hätte, daß er aus dieser reinen Quelle noch schöpfen könne (178). Ich verstehe Sie nun ganz, fährt er fort, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was Sie, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es und steht es da, und alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Klarheit, Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles geflossen ist. Eine würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks, erklärt er, sei eine

große Unternehmung, und widmet ihm wiederholtes ernstes Studium. Und so macht er denn auch über die verschiedenen Hebel und Entwicklungsknoten der Handlung, über die einzelnen Charaktere wie über die Richtung des ganzen Werkes die geistreichsten und richtigsten Beobachtungen.

Wenn er das Ziel, bei welchem Wilhelm endlich anlangt, mit den Worten ausdrückt: Er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen, so bezeichnet er damit in der That die Tendenz, welche die fertige Dichtung angenommen hatte, so schlagend, daß dieses sein Urtheil bis heute allgemein gültig ist, man müßte denn wie Mancher *) in dem Träger des Romans einen bloßen Phantasten sehen, oder wie Andere lieber sich an die Ungleichheiten halten, welche bei Umbildung eines Schauspielerromans, wofür er ursprünglich angelegt war, zu einem symbolischen Manifeste über den Entzweck menschlicher

*) J. B. Schwenck, Göthes Werke. Erklärungen. Frkf. 1845. Der sonst so feine Kenner des Schönen behandelt den W. Meister fast wie einen Schüler, der seine Aufgabe nicht recht begriffen hat, und macht ihn zu einem Exempel, wie der Mensch nicht sein soll.

Bildung und Thätigkeit nothwendig entstehen mußten. In der ersten Anlage des Werks, bemerkt mit Recht Gervinus (Gesch. d. Npoes. VI, 468), war schwerlich darauf gedacht, den Meister als einen der Schauspielerkunst Unfähigen oder Unkundigen darzustellen. Aber wer heißt uns bei einem Kunstwerke die erste Anlage mit in Rechnung bringen, welche der inzwischen fortgeschrittene Künstler selbst verworfen hat? Achtzehn Jahre der rüstigsten Lebenszeit liegen bis zum Abschluß in der Mitte; ist es ein Wunder, wenn der gereifte Mann ein Werk, welches doch jedenfalls die Wahl des Berufes zum Gegenstand hatte, in anderem Sinne endete, als der Jüngling begonnen? wenn der Dichter, der sein innerstes Wesen immer mehr mit der Wirklichkeit aussöhnte und praktischem Thun entschiedenen Vorzug vor idealer Schwärmerei einräumte, wenn er, sage ich, das Schauspielerleben, das bloßem Scheine und eitlem Genusse huldigt, überwunden hinter sich läßt und auch für seinen Helden schon durch dessen Verbindung mit werkthätigen Männern und Frauen ein werkthätiges Leben in Aussicht stellt? Diese Ansicht, welche im Handeln selbst den Zweck des menschlichen Lebens findet, ist einer der Grundpfeiler Göthischer Denkweise, und wenn nun der Dichter, consequent weiter schreitend, am Ende dahin gelangt, daß er in den Wanderjahren die Schauspielkunst völlig aus seinem Staate

verbannt, ja seinen Meister zuletzt zum Wundarzte macht, so liegt in solch paradoxer Wendung nur die schroffe Verneinung jener Grundsätze, welche mit ekler Weltverachtung die Romantiker, die damals lange schon in der Literatur das große Wort führten, in weichlicher Idealistik zum Besten gaben.

Als Göthe die Lehrjahre vollendete, hatte er noch keineswegs die bestimmte Absicht die Dichtung weiter fortzusetzen; er will nur Verzahnungen stehen lassen, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine Fortsetzung deuten, um bei etwaiger Neigung den Bau wieder aufzunehmen (Briefw. mit Schiller Nr. 164). Und wirklich ist Wilhelms Schicksal am Schlusse der Lehrjahre so gut als abgeschlossen; im Besitze der herrlichsten weiblichen Seele, die von ihrem ersten wohlthätigen Auftreten an Gegenstand seiner wärmsten Verehrung war; ja schon vorher, seitdem er sein Kind mit Bewußtsein seines Unrechts in die Arme geschlossen, muß er das unsichere Haschen nach jeder Scheinexistenz beendigen, und wenn am Ende auf ein bevorstehendes Reisen hingedeutet wird, so ist darunter die Reise der Neuvermählten, keineswegs aber jenes seltsame Wandern der Entsagenden zu verstehen, welches in den Wanderjahren den einzelnen Novellen und pädagogischen, wissenschaftlichen und socialen Betrachtungen zum gemeinsamen Faden dient. Wilhelm wird als Bewirthschafter des

neugekauften Gutes den Werth seiner idealen Bildung durch richtige Würdigung und humane Anwendung des Nützlichen aufs Leben beweisen, und der liebevolle Sinn seiner Gattin ihm hülfreich zur Seite sein; und so wird allerdings Werners Plan, den dieser nach Zusendung jenes frivol zusammengestellten Reisetagebuchs mit ihm vor hatte, am Ende unter freudiger Zustimmung Wilhelms selbst in Erfüllung gehen. Bekanntschaft mit real gesinnten tüchtigen Menschen hat ihn eben so wie die Einsicht in das hohle Treiben seiner frühern Genossen von der alten Leidenschaft fürs Theater, der vermeintlichen Uebungsstätte eines idealen Lebens, geheilt, und Jarnos lange vergebliche Mahnung muß zur Ausführung kommen, nachdem sie mit eigener Ueberzeugung zusammenfällt. Auch heute würde er der Schutzgöttin des Handelsstandes sich so wenig ergeben wie damals, als er den Jüngling am Scheideweg dichtete, und Werners eingefallene Gestalt und hypochondrische Verwunderung über des Jugendfreundes vortreffliches Aussehen konnte ihm zum Belege für seine frühere Behauptung dienen, daß der eifrige Geschäftsmann über seinem Addiren und Bilanciren das eigentliche Facit des Lebens zu vergessen pflege; aber eben so wenig würde er die Beschäftigung mit dem Nützlichen dem vermeintlich Schönen, als einem Würdevolleren, fernerhin verächtlich opfern mögen. Er steht,

wie Schiller richtig bemerkt, in einer schönen menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und der Philisterhaftigkeit; dieser war er entflohen, jene hat er überwunden; und so wird den Mann der empfängliche Sinn fürs Edle schützend vor dem Versinken in die Materie bewahren und ihm die Aussicht aufs Allgemeine wie aufs Göttliche im Menschen offen halten.

Man hat den leichten Göthischen Scherz, daß Wilhelm Schüler den Namen Meister erwischt habe, schon oft zu seinem Nachtheile mißbraucht und behauptet, daß der Meister nie über die Schülerhaftigkeit hinauskomme. Nur selten konnte sich der Held unsres Romans der Leser oder Kunstrichter entschiedene Gunst erwerben. Von einem Irrthum, sagen sie, tappe er leichtfertig in einen andern, und nachdem er sich planlos und zweideutig genug in der Welt herumgetrieben, heiße es auf einmal, er habe seine Lehrjahre vollendet, ohne daß gleichwohl das Ergebniß der Lehre zur Erscheinung komme. Als ob es auf eigentliche Lehre abgesehen sein könnte, deren Summe man prüfe, zähle und wäge, wenn von der Schule des Lebens die Rede ist; als ob die Lehren dieser Schule so offen und greifbar vor Augen lägen. Beschenkt mit einer Fülle dichterischer Gaben, unterrichtet in vielen lebenden Sprachen, durch eine gute Art des Benehmens gegen Fremde überall empfohlen, dabei gegen

Lust und Neigung ans Comptoir gefesselt und doch begünstigt durch die Aussicht auf ein bedeutendes Vermögen, welches durch geschickte Geschäftsführung der beiden alten Handelsfreunde täglich heranwächst, entfernte sich früher der junge, zärtliche, unbefiederte Kaufmannssohn, wie ihn die alte Kupplerin nennt, im Geiste von allem, was er für ein niedriges Geschäft halten mußte. Des lebhaften Kindes Vorliebe fürs Puppenspiel, des Knaben Geschmack an eigener Schaustellung hat sich im schwärmenden Jüngling zur Hoffnung gesteigert auf der Bühne Glück und Zufriedenheit zu finden, ja als Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, als der edelsten Bildungsanstalt, für welche von Lessing bis Schiller in Deutschland die aufstrebende Jugend schwärmte, der Welt zu nützen. Die erste feurige Jugendliebe zu einer reizenden Schauspielerin, die vorher durch Noth und Verführung unwürdig verkauft, das zur Liebe erwachende Herz mit der Heftigkeit innerer Verzweiflung entschädigt, hilft dem sentimentalen Jüngling leicht hinüber über die damaligen Vorurtheile des Bürgerstandes. Und als nun das Verhältniß zu dem unglücklichen Mädchen durch unseligen, aber leicht verzeihlichen Irrthum sich gelöst hatte, so schwindet doch keineswegs troß entgegengesetzter Anstrengung die alte Vorliebe für seine erhabene Traumwelt. Mehr gezogen von den Begegnissen, mehr verleitet vom

guten Herzen, mehr gelockt von der unwiderstehlichen Zurede der Schönheit betritt er erst als Dilettant im Schlosse des Grafen und dann als Schauspieler, wie ihm zum erstenmal die Würde der Kunst in Serlo und Aurelie verkörpert erscheint, die Bühne. War ihm doch in Shakespeare eine neue Welt aufgegangen; hatte doch dieser wundervolle Ergründer des Menschenherzens, dieser unvergleichliche Beobachter des Menschenlebens mit dem vollen Zauber der ersten Bekanntschaft ihn ergriffen und alle Nerven seines Geistes und Gemüthes aufs Höchste aufgeregt. Er spielt den Hamlet, ja er macht es zur Bedingung seines Eintritts, daß diese tiefsinnigste aller Dichtungen möglichst unverändert gegeben werde. Er hat sich durch Studium und geniale Auffassung in ein Verständniß derselben hineingearbeitet, das noch heute maßgebend bei deren Beurtheilung ist. Er spielt die Hauptrolle vortrefflich. Und gleichwohl verläßt er die Bühne, nachdem ihm das Höchste gelungen, auf Zureden seiner neuen Freunde wie aus eigenem Ueberdruß. Ist das nicht charakterlos, nicht unmännlich? Aber soll denn der Jüngling nicht eben erst durch Umgang und allmählich wachsende Erfahrung sich jene klarbewußte Selbständigkeit erwerben, welche die Zierde des vorgerückteren Alters ist? Wilhelm war theoretisch Allen überlegen, mit denen der Zufall ihn zusammenführte, aber die edle

Mitgabe reicher Phantasie, weichen Gemüths und lebhaften Gefühls versperrte ihm lange den Zugang zur Weltkenntniß, deren frühzeitiger Erwerb ein keineswegs beneidenswerthes Vorrecht oberflächlicher Naturen zu sein pflegt.

Allerdings kommt ihm die handwerksmäßige Auffassung des Schauspielerstandes zeitig genug in der Person des Melina entgegen, der gern seinen hohen Beruf mit einer schlichten Einnehmerstelle vertauschen möchte; allerdings fällt ihm, als er in die Gesellschaft der Schauspieler gerathen war, ihr Mangel an sittlicher Haltung wie an Kunstbegeisterung unangenehm genug in die Augen; er hofft sie zu bilden und aus ihrer niedrigen Anschauung emporzuheben. Auf dem Schlosse des Grafen, wo des Prinzen Hauptquartier eine Elite der feinen Gesellschaft vereinigte, gewahrt er zum erstenmal die sehr bedingte Theilnahme des Publicums, das sich von reinen Aeußerlichkeiten gewinnen oder ableiten läßt, das Beifall oder Ungunst nach Willkühr spendet und das Institut des Theaters nur ansieht als ein Mittel die Langeweile zu tödten. Er fängt an zu wittern, daß es in der Welt anders zugehe, als er es sich gedacht, und würde schwerlich mehr lange Neigung für seine zweideutige Gesellschaft bewahrt haben, wäre ihm nicht gerade in diesen Augenblicken die Hohheit der dramatischen Poesie

zum erstenmale in ihrem göttlichen Repräsentanten vor Augen getreten, und hätte nicht nachher seine edle Denkart ihm die Verpflichtung auferlegt bei den Verunglückten auszuhalten, bis ihr ganzer Verlust doppelt und dreifach ersetzt sei. Als er nun aber an Serlos großer Bühne dieselben traurigen Erfahrungen macht, da läßt er sich um so leichter überreden, daß er zum Theater kein Talent habe, weil er überall nur sich selbst spiele, und entsagt ohne Ueberwindung einem Stande, in welchem er Bildung gesucht habe, während keine darin zu finden sei.

Und doch war er wesentlich gefördert, wenn er auch die Größe gewonnener Bildung nicht nachzurechnen weiß, und beim Uebergang in eine neue Lebenssphäre sein ganzes vorhergehendes Leben wähnt wegwerfen zu müssen. Denn nirgends hatte er bequemere Gelegenheit gefunden jene harmonische Ausbildung seiner Natur, zu der er unwiderstehliche Neigung hatte, vorzubereiten, die er dann in den Kreisen der höhern Gesellschaft vollenden konnte. Verwundert sich doch der hypochondrische Werner über seine stattliche Erscheinung und behauptet, sein Freund sei größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gebildeter und in seinem Betragen angenehmer geworden. Wenn nun trotz alledem Meisters Individualität unter der reichen Fülle von Charakteren unsres Romans fast am wenigsten fesselt, so liegt das eben in seiner Bildsamkeit

und universellen Anlage, die ihn fertigen und einseitigen Menschen gegenüber in Schatten stellt.

Und welch eine Mannigfaltigkeit des Lebens führt nun der Dichter seinem Zöglinge zu, welche Contraste in Sinnesart, welche Menge wahrhaft lebendiger Menschenbilder, von scharfausgeprägter Individualität, die doch nirgends ins Karrikirte, nirgends ins Ueberschwängliche, nirgends ins Gemeine fällt! Welch ein Weg von der Denkart einer frivolen, sinnlichen Philine, bis zu den Betrachtungen der schönen Seele, die alle Störungen von sich abhält, um mit ihrem unsichtbaren Freund und Führer in Gemeinschaft zu bleiben! Stollberg verbrannte aus religiös-sittlichem Rigorismus die sämmtlichen Bücher des Meister, aber das sechste bewahrte und verehrte er als Erbauungsbuch. Und in der That dürfte auch nichts einen schlagendern Beweis für Göthes vollendete Fähigkeit ablegen sich in allen Denkweisen zurecht zu finden, als gerade diese wunderbar schönen Bekenntnisse, die seiner eigenen Lebensauffassung so fern liegen! Mag ihm auch immerhin die bejahrte Jugendfreundin dabei als Muster vorgeschwebt und die Bekanntschaft mit Jung Stilling und andern Stillen im Lande ihm die Schilderung dieser Geistesrichtung erleichtert haben, so war doch nur ein universeller Geist im Stande, Philine und die schöne Seele zugleich zu

begreifen und also künstlerisch neben einander darzustellen, daß die eine nicht zur Verworfenen, die andre nicht zur Heiligen wird, sondern die Schwächen der Menschheit mit ihren gutartigen Seiten in einem gewissen Verhältniß auch durch die moralischen Grade sich vertheilen. Die reizende Hetäre, die ihre Gunst nach Laune und augenblicklichem Wohlgefallen spendet und für persönlichen Vortheil bald zu schmeicheln, bald scheinheilig zu thun, bald zu verführen weiß, wirft doch jedem Armen mit einem freundlichen Wort etwas zum Schlage hinaus, pflegt uneigennützig den verwundeten Wilhelm und spricht, als er verlegen ihre Dienste verschmähen will, das stolze Wort: Wenn ich dich lieb habe, was gehts dich an? und die fromme Tante gesteht es zu, daß sie sich bei aller Freigebigkeit von den Armen gewissermaßen loskaufte, und ihre freie Beherrschung der Leidenschaft beruht nicht minder als auf sittlicher Uebung auf anhaltender Kränklichkeit. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden leuchtete, und während sie bei der Reinlichkeit ihres Daseins und Selbständigkeit ihrer Natur des Lebens Aufgabe nur in Abgeschiedenheit zu lösen verstand, ein stillwirkendes Vorbild der herrlichen Nichte, deren sanften und doch zur Thätigkeit immer wachen Sinn die Sorgfalt des ehrwürdigen, auf der Höhe der Cultur stehenden Oheims vor einsam sinnender, in sich selbst versinkender Frömmigkeit

bewahrt hielt. Natalien, deren stille, hohe Erscheinung dem ohnmächtigen Verwundeten schon mit der Glorie des Heiligenscheines umflossen schien, ihr gebührt der Preis echter, schöner Weiblichkeit. Sie hat sich nie verwirrt, war nie genöthigt, einen Schritt zurückzuthun, sie hat nie geliebt, oder immer. Nicht in fruchtloser Empfindsamkeit, nicht in weichlicher Andachtseligkeit ergeht sich ihre Gottes- und Menschenliebe, sondern in eingreifender Hülfe, die sie den Nothleidenden förderlich zuzuwenden nicht müde wird; und so hat sie auch immer eine Anzahl junger Mädchen um sich, deren Gesinnungen sie zum Guten und Rechten zu bilden wünscht. Des losen Friedrich neckisches Wort: Ich glaube, du heirathest nicht eher, als bis irgendwo eine Braut fehlt, bezeichnet in seiner Art treffend diese aufopfernde Seele, der es zur Natur geworden, für Andre zu leben; und so thut sie denn wirklich in der Nacht, als sie die Bürde des krank geachteten Felix mit Wilhelm theilt, das Gelübde, wenn das Kind stürbe, jenem ihre Liebe zu bekennen und selbst die Hand anzubieten. Der Mann, der durch Irren und Suchen sich am Ende mühsam zurecht findet, erhält als Preis das glücklich gebildete, harmonisch entfaltete Weib; und hatte ihn vorher die Natur von der Lehrlingschaft losgesprochen, als des lieblichen Kindes Dasein ihn ans thätige Leben wies, so wird die Ehe mit der Edelsten

ihres Geschlechtes ihn noch vollends zum selbständigen glücklichen Manne machen, der des Lebens Güter zu nützen und des Geistes Freuden zu schätzen weiß.

Und gleichwohl hätte er so nahe am Ziele fast sein Glück verscherzt und der neugewonnenen Hochschätzung des Praktischen seine Idealität zum Opfer gebracht. Die wirthschaftliche, verständige Therese, eine Braut von seltenem Werthe für den Besitzer großer Güter, der mehr nach außen als nach innen lebt und als gereifter Mann von der Gattin Beihülfe zur Ausführung weiter Plane erwartet; Therese, diese in ihrer Art vorzügliche Natur, würde Wilhelms warm fühlendem Herzen nimmer genügen, so wenig als einen Lothario die ungestüme Lydie befriedigen könnte, oder die leidenschaftliche, heftige Aurelie, die von Jugend auf am Männergeschlechte nur dessen Schwächen kennen gelernt, die nicht liebenswürdig war, wenn sie liebte, und die seit Lotharios Untreue mit bitterer Verzweiflung in ihren Schmerzen wühlt, bis ihre lebensmüde Seele durch halb freiwillig zugezogene zehrende Krankheit von ihren Qualen befreit wird.

Es ist interessant zu beobachten, wie der Dichter in diesem Bildungsromane auch die Besten der Menschlichkeit ihren Tribut zahlen und durch Schuld und Irrthum hindurchgehen läßt. Nicht Wilhelm allein verfolgt der Schatten der verlassenen, hülflos gestorbenen Mariane

und die Geisteskrankheit des gräflichen Ehepaars, die allzuschwere Folge seiner jugendlichen Unüberlegtheit und Leidenschaft; auch Lothario, der des guten Glückes bei Frauen gewohnt zu sein schien, hat lange die unselige Wirkung des Liebesabenteuers mit Theresens leichtfertiger Mutter zu tragen, und ist jedenfalls die indirecte Ursache von Aureliens frühzeitigem Tode. Und dabei ist er ein edelgesinnter Mann, dem unwillkührlich die Verständigsten huldigen. In Amerika hatte er mit vieler Auszeichnung unter den Fahnen der vereinigten Staaten gedient, und war nach Erkämpfung der Freiheit zurückgekehrt, um in seinem Hause, in seinem Baumgarten, mitten unter den Seinigen zu sagen: Hier oder nirgends ist Amerika! Man hat in neuester Zeit, wo die Mißbräuche der Vergangenheit durch tiefer gründende Einsicht wie durch Noth schreiender zu Tage kommen, die öffentliche Aufmerksamkeit vor Allem auf jene Fragen gerichtet, welche mit Ausgleichung der Rechte von Stand, Bildung, Besitz, Arbeit und Familie handeln und unter dem Namen der socialen Fragen laut genug ihre Anforderungen an die Gegenwart stellen. Bin ich nun auch weit entfernt, mit Einigen Göthe zum socialistischen Schriftsteller zu machen, so ist doch gewiß, daß er auf diese Betrachtungen ernste prophetische Blicke gerichtet hielt zu einer Zeit, als dergleichen Erörterungen noch nirgends in Deutschland an=

gestellt wurden. Wir werden darauf bei den Wanderjahren zurückkommen; aber auch an den Lehrjahren ist bereits von Andern bemerkt worden, daß sie in Ansehung der Standesverhältnisse mit lauter Mißheirathen endigen; und so ist ferner namentlich Lothario, der reiche hochadelige Grundbesitzer, ein Feind der Steuerfreiheit der Lehngüter, dem kein Besitz ganz rechtmäßig, ganz rein vorkommt, als der dem Staat seinen schuldigen Theil abträgt; gegenüber dem Lehns-Hokus-Pokus und den Vorrechten des Adels, welche zu genießen sie immer die die Geister ihrer Vorfahren hervorrufen müßten, redet er warm das Wort der freien Gütervertheilung und Vermischung der Stände. Er ist der wahre Edelmann gerade dadurch, daß er an Gesinnungsadel, Vorurtheilslosigkeit und gemeinnützigem Streben es den meisten seiner Standesgenossen zuvorthut und sich mit Männern umgeben hat, die, jeder in seiner Weise trefflich, durch Einsicht und Thätigkeit zweckmäßige Unternehmungen unterstützen.

Es sind sonderbare, scharfkantige Menschen, diese Genossen Lotharios, der Abbé mit seinem eigenthümlichen Grundsatz, die Erziehung auf die Neigung zu bauen, und die Menschen so lange irren zu lassen, bis sie den Irrthum selbst gewahr werden und darum auf die Dauer ihn meidәn; besonders aber der kaltverständige Jarno, der mit Bitterkeit die fremden Schwächen verfolgt und

die gediegenste Weltkenntniß und Weltklugheit in seinem frühern ausgedehnten Wirkungskreise erworben hat, der aber dabei kein bloßer Weltmann ist, sondern ein gründlicher Kenner der Literatur; der Shakespeares hohen Geist zu fassen und zu würdigen gewußt, während sein Freund der Prinz und die ganze vornehme Welt noch dem französischen Geschmacke huldigte. Der Baron freilich, der leidenschaftliche Verehrer der deutschen Schaubühne, der dramatische Dichter ohne Beruf, vermeidet alle Unterredung mit diesem Spötter und warnt auch Wilhelm vor seinem Umgang; aber dieser, dem der gute Kern auch in bitterer Schale willkommen ist, wird unwillkührlich von der magnetischen Kraft des überlegenen Mannes angezogen, und gleich von Anfang zum Nachdenken gereizt, nicht beleidigt, als er im Hause des Grafen in Bezug auf seine theatralischen Bemühungen ihm zuruft: Es ist Schade, daß Sie mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse spielen. Im Harfner freilich sieht Jarno nur den Bänkelsänger und ein zwitterhaftes Geschöpf in Mignon; denn der eigenthümliche Werth dieser excentrischen Geister will mit der Tiefe des Gemüthes erfaßt werden und verlangt sentimentale Theilnahme, die dem gesunden Verstandesmenschen einmal versagt ist, welchem sogar die eigenen Angelegenheiten des Herzens hinter reflectirender Betrachtung zurückstehen. Reicht er doch zum Schlusse

Lydien die Hand, der schwärmerischen Liebhaberin Lotharios. Die Liebe, mit der ein Anderer geliebt wird, sagt er, sei ihm beinahe reizender, als die, mit der er geliebt werden könnte. Er sähe die Kraft, die Gewalt eines schönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe ihm den reinen Anblick trübe. So sehr die Bildung der höhern Stände im Allgemeinen nur zum Zweck der Repräsentation auf eine gewisse Politur berechnet zu sein pflegt, welche nach Abschleifung alles Eckigen im schönen Scheine der Anmuth glänzt, so haben doch reicher begabte Naturen in diesen Sphären einen um so freiern Spielraum zur Entwicklung der Selbständigkeit, weil sie des Lebens Noth und Abhängigkeit nirgends einschränkt. Lothario und sein Kreis stellen solche wahrhaft adelige Naturen dar, in denen die Vornehmheit mit unbefangenem Blick ins Leben und mit gutem Willen zu nützen gepaart ist; der Graf und die Gräfin dagegen kommen nicht über Schein und Repräsentation hinaus, und wie die Würde des Mannes und die Anmuth der Gattin hohl und leer war, so gehen denn auch beide widerstandlos an Schein und Einbildung verloren. Es sind liebenswürdige, wohlwollende Personen, der Graf mit einem Anstrich von gelehrter Bildung, ein Freund der Kunst, ein Mäcen der Schauspieler, ein eingebildeter Kenner von Talent und Geschick; und doch ein Mann ohne gründlichen Ge-

schmack, der für Allegorie und Transparent als der würdigsten Festfeier schwärmt, der für einen feinen Beurtheiler der Schauspieler gelten will, und macht den Pedanten zu seinem Liebling, hinter dessen natürlich albernen Mienen und Geberden er tiefen Vorbedacht wittert. Ist es ein Wunder, wenn dieser seichte, nur mit dem Firniß äußerer Bildung und verbindlichen Benehmens übertünchte Charakter widerstandlos gegen die Gewalt einer schreckhaften Vorstellung an einer fixen Idee zum Frommen wird? Aber auch als Herrnhuter fährt er fort zu repräsentiren: er will den abgeschiedenen Grafen in der Gemeinde ersetzen. Ein tüchtiger Mann würde die schöne jugendliche Gemahlin nicht nur mit Neigung gefesselt, er würde durch sein Beispiel ihr auch zum Besitz größerer Festigkeit verholfen haben: der Graf überläßt ihre harmlose Seele sich selbst und der in Liebeskünsten nur allzukundigen Baronin; und wenn nun andauernde Melancholie die Folge eines unbedeutenden Fehltrittes bleibt, so war sie vor einem größeren nur durch Wilhelms Schüchternheit und sittliche Haltung bewahrt worden.

Es würde das Maß dieser Skizzen Göthischer Dichtwerke überschreiten, wenn ich in weitere Betrachtung der Nebencharaktere mich verlieren und namentlich die mannigfach bewegte Schauspielerwelt genau nachzeichnen wollte,

unter welcher unser Held eine gute Weile sich herumtrieb. So will ich denn schweigen von Melina, dem sparsamen Director ohne Kunstberuf; von seiner Gattin, der Anempfinderin, die nicht ohne Bildung, aber ohne Geist und Seele, durch Fleiß und Aufmerksamkeit eine recht wackere Schauspielerin und Wilhelm eine herzlich ergebene Freundin ward; von dem Polterer, der die braven deutschen Männer spielte; von Laertes, dem Weiberfeind, Fechtmeister, Besucher aller Caffeehäuser und Leser der Reisebeschreibungen; von der alten Barbara, der gefräßigen und trunksüchtigen Verführerin der Unschuld; von Friedrich, dem liederlichen jungen Baron, der des Abbé Erziehungsmethode nahezu zu Schanden zu machen droht; von dem braven ältlichen Arzte, der mit allen Landgeistlichen Freundschaft stiftet und sich zu frommen Ansichten neigt. Nehmen wir dazu noch jene Personen, die nur besprochen werden ohne handelnd aufzutreten und gleichwohl wesentliche Verbindungsglieder des Ganzen bilden, so werden wir bei Ueberschlagung aller aufgebotenen Kräfte an unsrem Romane einen Versuch gewahr, dem Satz, welchen Göthe im Tasso ausgesprochen, künstlerische Anwendung und Ausführung zu geben:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Denn die Welt erst gibt uns durch die Verschiedenheit

der Persönlichkeiten, die sie uns zuführt, und durch die Menge unerwarteter Lagen, in welche sie uns versetzt, einen vergleichenden Maßstab unsres eigenen Werthes und eine Uebungsstätte unsrer eigenen Kraft. Sie ist die wahre Schule des heranreifenden Menschen, eingerichtet nach der Methode des wechselseitigen Unterrichts, aus welcher nur wenige Zöglinge als völlig unbildsam und unfähig entlassen werden, Unglückliche, deren Geisteskraft durch Stumpfheit und Elend, deren Willensfreiheit durch gewaltige Leidenschaft gehemmt ist; sie schwanken vorüber verlassen und scheu mitten im Getriebe des Jahrmarkts, sie tappen im Finstern mitten in der Sonnenhelle des Mittags, unbeachtet vom Leichtsinn, kalt zurückgewiesen vom nüchternen Verstande, verspottet von lärmender Fröhlichkeit, nur selten begriffen und bedauert von einem fühlenden Herzen, das in die Abgründe des Seelenleidens theilnahmsvolle Blicke sendet.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,

singt der halbwahnsinnige Harfner,

Ach, der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

* * *

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden,

klagt er in seiner versteckten Kammer zu den traurigen Accorden der Harfe. Aus vielen Tausend Herzen haben diese Töne schon schaurig wiedergeklungen, wenn Noth oder Schuldbewußtsein ihnen auf Augenblicke den Lebensmuth raubte; derjenige aber, in dem sie zum Grundtone der Seele geworden, wandelt irre und verloren durch die schöne Gotteswelt. Die grauenhafte, gespenstige Nachtseite des Seelenlebens hat Göthe in diesem Harfner unnachahmlich gezeichnet und an seinem Beispiele klar gemacht, was er die schöne Seele an einem andern beobachten läßt, welch Ungeheuer in jedem menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, sich erzeugen und nähren kann. Ich sollte nirgends verweilen, sagt er zu Wilhelm, seinem Wohlthäter, denn das Unglück ereilt mich, und beschädigt die, die sich zu mir gesellen. Und dennoch hängt der Arme, der sich mit seiner Qual mühsam fortschleppt, ängstlich am Leben, und will den kleinen Felix ermorden in dem Wahne, daß ihm der Tod durch einen unschuldigen Knaben bevorstehe. Und was war seine Schuld, sein Verbrechen, das den wirr gewordenen Geist aus des Klosters Gefängniß einst über die Alpen jagte? Schon in der Jugend bald

Schwärmer, bald Zweifler, hatte Bruder Augustin verbotenen Umgang mit seiner Schwester, die er nicht kannte; er wollte sich mit ihr vermählen, als der Fehltritt geschehen war: da entdeckt man ihm die Bande der Natur, die den Zug der Liebe als Frevel verbieten; der ungebundene freie Verstand sprach ihn los, sein Gefühl, seine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher: und die Freiheit seines Geistes unterliegt der Gewalt, mit welcher peinigend wie einst auf König Oedipus der Streit göttlicher und menschlicher Ordnung gegen den gleichgültigen Gang der Natur hereinbricht, welche unbekümmert um die Gesetze der Menschheit auch frevelhafte Vermählungen mit Früchten segnet.

Göthe freilich hat den Sprößling dieser Verbindung mit höherer poetischer Gerechtigkeit zu einem seltsam frühreifen und doch unbildsamen Kinde gemacht, dessen vorzeitiger Tod die unbewußte Schuld der Aeltern sühnt. Die Zeichnung der phantastischen M i g n o n ist ein von keinem Dichter noch erreichtes Meisterstück. Erscheint sie ihren körperlichen Fertigkeiten nach, zu denen ihr ursprüngliches Talent von den Seiltänzern gesteigert worden war, als ein kleiner Kobold, der ungestüm und gewaltsam die aufgeregte Kraft bis zur todesmüden Ermattung austoben läßt, und verräth in dieser krankhaften Reizbarkeit schon ihre krankhafte Anlage; so fesselt sie

durch ihre Entschiedenheit des Willens, mit welcher sie auf Barockem wie auf Vernünftigem besteht, das die Laune ihr eingibt, und reizt durch das Räthselhafte, Geheimnißvolle ihrer Antworten wie ihrer ganzen Erscheinung. Die Knabentracht, die sie bei den Seiltänzern getragen, mag sie nicht ablegen: sie will ein Knabe sein und kein Mädchen, sie geht auf den Geländern der Gänge weg und schläft in der Kammer auf nackter Erde. Klug und verständig weit über das kindliche Alter hinaus in ihren Aeußerungen, ja prophetisch aus dunkler Naturkraft, kann sie doch eigentliche Lehrgegenstände bei großer Anstrengung nur schwer und mühsam begreifen, die Buchstaben, die sie schrieb, blieben ungleich und die Linien krumm. Das kindliche Gefühl des Mädchens für ihren Wohlthäter steigert sich früh zu unbewußter schwärmerischer Liebe und hält allein die Wage einer krankhaft leidenschaftlichen Sehnsucht nach ihrem warmen Vaterlande. Gehst du nach Italien, sagt sie zu Meister, so nimm mich mit: es friert mich hier. Eifersucht auf eine glückliche Nebenbuhlerin erhöht ihr körperliches Leiden, der Herzkrampf wiederholt sich mit Heftigkeit und zu ihm gesellt sich ein allmähliches Schwinden der Lebenskraft. Von dem Augenblick, als sie Nataliens Pflegekindern in der Gestalt eines Engels Gaben gespendet hat, trägt sie

im stillen Vorgefühle ihrer baldigen Auflösung das weiße Frauengewand. Als Wilhelm und Therese sich umarmen, fällt sie mit einem Schrei zu Nataliens Füßen todt nieder.

Göthe hat in den Personen des Harfners und der Mignon zwei Charaktere dargestellt, welche jenseits der Gränze der entwicklungsfähigen handelnden Menschheit starr und unlenksam in den dämonischen Abgrund schaurige Blicke vergönnen, an dessen Rande das leicht bewegliche Leben ahnungslos vorübergleitet; aber sie sind in der Verknüpfung des ganzen Romanes nur Schatten, flüchtige Wolken, die auf Momente den heitern Schein der Landschaft trüben; und wie am Eingang zum Saale der Vergangenheit die Aufschrift steht: Gedenke zu leben; so singt bei des armen Mädchens Begräbniß, von trübseligen Todesbetrachtungen abmahnend der Chor der Jünglinge: Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus; denn der Ernst, der heilige, macht das Leben zur Ewigkeit.

18.

Periode des höhern Alters: Charakeristik.

Der Hingang seines unvergleichlichen Schiller hatte Göthes Lebensglück eine Wunde geschlagen, die lange Jahre nicht vernarbte und in wiederkehrenden Schmerzen fort und fort fühlbar blieb. Der kräftige Geist, der nur in Ideen lebte und die allmählich sinkende Flamme des Freundes immer von Neuem angefacht hatte, war weder zu ersetzen durch die steigende Bewunderung der Welt, noch durch die widerspruchlose Ehrfurcht kleinerer Genossen, noch durch die schwärmende Liebe eines phantastischen Mädchens, die in dithyrambischem Schwunge die glühenden Empfindungen eines hingebenden Herzens und die originellen Anschauungen eines überreichen Geistes anbetend vor ihm ausströmte. „Ich denke jetzt an Schiller, sprach Göthe tiefseufzend und innerlich bewegt von der seltenen Huldigung, als Bettina zum erstenmal ihrem mächtigen Gefühle schrankenlos vor ihm Raum gab; ich wollte, er wäre jetzt hier; wenn ich jetzt ins Theater komme und sehe nach seinem Platz, und muß es glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da sein." Dreißig Jahre früher sollte ihm diese liebende Erscheinung auf

seinem Wege begegnet sein; wie ganz anders würden da die Saiten zu feurigen Liedern erklungen haben als jetzt, wo der vorgerückte Mann mehr passiv und anhaltend mit anscheinender Kälte die Hymnen ihrer Briefe hinnahm und aus ihren poetisch-prosaischen Ergießungen wohlgefällige Sonette zusammensetzte. Du bist mir ein freundliches Licht, schreibt er begütigend der Ungestümen, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet (Briefw. mit einem Kinde I, 336). Der Mann, der auf eine lange Reihe wohlangewendeter Jahre zurücksah, täuschte sich nicht, daß auch bei ihm der Abend sich nahe.

Und doch wie glücklich und begünstigt vor Tausenden war noch in der spätern Periode der begnadete Liebling der Götter! Warm und freundlich zögerte wie an einem langen Juliustage die sinkende Sonne am Himmel, die Gewitterwolken haben sich verzogen, an der tiefen Bläue schimmern noch einige Goldwölkchen; gefesselt von der scheidenden Pracht schaut in wehmüthiger Andacht der Wanderer nach der Segenspenderin und sendet ihr noch lange, nachdem sie geschwunden, dankende Blicke nach. Göthes höhere Jahre gleichen solch einem friedlichen Sommerabende; und wie sein bisheriges Leben in naturgemäßem Laufe verflossen war, so zeigte es auch fernerhin das erquickliche Schauspiel eines glücklichen, allmählich nahenden, rüstigen Alters. Wie der alte Cato den

Anklägern des Greisenalters das seinige getrost gegenüberstellte, so mochte auch der deutsche Dichter sich rühmen, daß ihm dessen Beschwerden leicht seien. Ihm war das seltene Glück geworden, in seinem Volke die Bäume, die er gepflanzt, in hochstämmigem Wuchse voll edler Früchte zu schauen und in ihrem breiten Schatten mit Behagen zu ruhen; ihm war es vergönnt, den süßen Genuß des Nachruhms noch lebend zu empfinden, unter den Begründern einer neuen Bildungsepoche in erster Reihe genannt und unter allen civilisirten Nationen mit Ehrfurcht begrüßt zu werden; ihm war es endlich beschieden, die rege Schöpferkraft des Geistes, die ihn zu seiner Höhe emporgetragen, ungewöhnlich lange für einen Dichter der Neuzeit, wenn auch nicht ungeschwächt, doch ohne verdrießliche Hemmung zu bewahren, und die Theilnahme an Kunst, Wissenschaft und Leben sich wach zu erhalten. Dieß bestätigen aus seinen höhern Jahren seine zahlreichen Dichtungen, seine wissenschaftlichen und artistischen Schriften, so wie die schätzbaren Mittheilungen Eckermanns, welche von der Geistesfülle des Greises, die sich noch jetzt am lebhaftesten in anregender mündlicher Unterhaltung kund gab, ein redendes Zeugniß ablegen.

Und gleichwohl nöthigen uns die wachsenden Jahre Göthes bei Betrachtung seiner dichterischen Leistungen einen andern Maßstab, als den des vollendet Schönen zur

Hand zu nehmen. Auch dem gesundesten Greise gibt die Natur, auf Selbsterhaltung bedacht, eine andere Art zu empfinden, als dem jugendlich kräftigen Manne, weil die frühere, im Widerspruch mit Thatkraft und Genußfähigkeit, sein Leben zerstören würde. Die Schwingen der Phantasie, die ehedem rastlos durchs Leben schweifte, heben sich nur mit immer matterem Fluge, der stürmische Trieb zum Kampf mit dem Widerstande weicht stiller Beschaulichkeit und ruhiger Betrachtung, und je günstiger einem Greise das Ergebniß ist, wenn er die Summe seines Lebens zieht, desto vorsichtiger pflegt er von nun an Störungen und Verstimmungen auszuweichen, die den gewonnenen Erwerb in Gefahr zu bringen drohen. Daher die Scheu vor neuen Kämpfen, daher das milde Urtheil bei fremden Irrthümern, daher die glückliche Selbstbespiegelung bei fremder Anerkennung, daher die ängstliche Vorsicht und Bedächtigkeit bei eignen neuen Versuchen. Mit unbefangener Kühnheit und pochendem Trotze schreitet der Jüngling, mit behutsamer Ueberlegung mißt der Alte die langsamen Tritte, und bleibt gleichwohl weit hinter dem Ziele, das er in guten Jahren spielend zu erreichen pflegte. Göthe klagt selbst, daß er an einem Tage kaum mehr als eine Seite zu Stande bringe, indeß er in der Jugend einen Druckbogen zu liefern vermocht hätte. Damals dictirte ihm sorglos über das Gelingen

sein Genius, jetzt wollte er jeden Gedanken erwägen, wollte in jedes Wort Bedeutung legen, wollte in jedes Bild allerlei seltene Beziehungen „hineingeheimnissen". Daher wird seine Prosa gegen früher schwerfällig, kalt und stockend, seine Dichtung frostig, abstract und räthselhaft. Reflexion und Absichtlichkeit tritt an die Stelle des einst so unmittelbaren, so kühnen Gedankenwurfs, knappe Andeutung an die Stelle der ehemaligen redemächtigen Ausführung. Bei keinem Dichter wohl läßt sich der Naturverlauf geistiger Schöpferkraft mit der überraschenden Genauigkeit verfolgen wie bei Göthe, man mag nun den blühenden Stil des Jünglings und den schönen des Mannes mit dem trocken frostigen, ich möchte sagen geheimnißvoll-einsilbigen des Gealterten zusammenhalten, oder das frische Leben seiner Charaktere von ehedem, die bald mit einigen Federstrichen hingeworfen, bald mit fleißiger Sorgfalt ausgeführt in markiger Wahrheit dastehen, mit den „Silberstiftzeichnungen" der spätern Jahre, die ohne Kraft und Seele im bleichen Nebel verschwinden. Gerade dieß ist das Merkwürdige, daß derselbe Dichter, dessen schöpferischer Phantasie einst wohlgerundete Gestalten, schönere und doch wahre Abbilder des Lebens, entsprungen waren, nunmehr nur Begriffe in das dürftige Gewand der Allegorie zu kleiden wußte,

und unfähig zur Erzeugung des Lebendigen mit Scheingebilden der Symbolik abschloß.

Dem Philosophen, dem Forscher, dem Geschichtschreiber, dem Geschäftsmann, keinem setzt mit jenem hartnäckigen Eigensinn die Natur die Gränze, mit welcher sie den Dichter einengt. Nur ein Sophokles konnte noch als hochbetagter Greis mit einem Oedipus auf Kolonos die unveränderte Geisteskraft darthun, weil die Masse von Reflexion und Wissenschaft, die die moderne Poesie gefährdet, auf ihn noch keinen drückenden Einfluß übte; unsern modernen Dichtern dagegen hemmt der Ballast künstlicher Cultur und Gelehrsamkeit leicht schon in frühen Jahren den Aufschwung, und es ist ein seltenes Glück, daß Göthe, welcher schwer wie Wenige mit dieser Last beladen war, nicht schon früher dichterische Stimmung und Begabung eingebüßt hat, um so mehr, als in den Jahren, wo das Ermatten der Phantasie es um so nöthiger macht sich am Leben zu stärken, eine gefährliche und schiefe Theorie über das Wesen der mit Recht bewunderten antiken Dichtung ihn dem Studium des Lebens entfremdete. Die Poesie der Alten sollte, wie ihre Mythologie, typisch, symbolisch sein *); und allerdings

*) Vgl. über diesen Punkt aus der vortrefflichen Schrift: Die romantische Schule in ihrem Zusammenhang mit Göthe und Schiller von Hermann Hettner, Braun-

gibt die Einfachheit der Mittel, mit welchen namentlich ihre Tragödie zu wirken sucht, allegorischer Deutung leichten Vorschub. Daß im Einzelnen ein Allgemeines enthalten sei, ist eine Forderung, auf welche die Dichtung nie verzichten darf, aber noch weniger darf das Einzelne diesem Allgemeinen sein Individuelles zum Opfer bringen, weil es sonst aufhört Dasein und Wirklichkeit zu haben und zum Schemen und Schattenbilde herabsinkt. Schon in der natürlichen Tochter gewahren wir an den Personen zum Schaden ihres poetischen Werths diesen Mangel concreter Persönlichkeit, welcher ihnen sogar die Namen genommen. Mit zunehmenden Jahren nun wächst bei Göthe die bequeme Vorliebe für solche scheinbar tiefere Betrachtungsweise, die in der Wissenschaft wohl an ihrem Platze ist, weil diese das Gewirre des Einzellebens in allgemeine Gesichtspunkte zu sondern hat, die Poesie aber, die den schönen Schein der Wirklichkeit darstellen soll, lähmt und ertödtet. Nirgends in gesunder antiker Dichtkunst waltet nüchterne Symbolik, und haben in dieser auch viele Göttergebilde und Sagen ihren ersten Urquell, so sind sie doch von den Dichtern also mit Fleisch überkleidet und mit Lebensfrische ausgestattet, daß nur mühsame Forschung noch aus Andeutungen den ältesten

schweig 1850, das Cap. Göthe und Schiller in ihrem Verhältniß zur Antike.

verborgenen Sinn zu enträthseln vermag. Reine Allegorien aber wie Paläophron und Neoterpe, Pandora, Epimenides Erwachen und das Meiste im zweiten Theile des Faust würden dem Geschmacke der Alten eben so wenig zusagen, als sie die Billigung einer unbefangenen Kritik unter uns Modernen zu finden vermochten. Göthe hat des wahrhaft Preiswürdigen fürwahr genug geleistet; warum sollten wir noch sophistische Anwälte seiner Verirrungen sein, und nicht vielmehr bereitwillig zugestehen, daß diese Dichtungen als Zeichen abnehmender Dichterkraft und falschen Geschmackes billiger Vergessenheit anheimfallen mögen, so gut als alle Versuche Anderer, die sich in Zeitaltern gesunkener Poesie oder in den Tagen gelähmter eigener Productionskraft je mit Allegorieen abgemüht haben *)?

Doch, v. Z., ich bin mit meinen Bemerkungen den Jahren unsres Dichters und der Zeitordnung seiner Werke theilweise vorausgeeilt. Als er den Faust als ersten Theil der Tragödie abschloß (1806), als er die Wahlverwandtschaften dichtete (1809), als er in den drei ersten Bänden von Wahrheit und Dichtung (1811—13) jene reizend schöne Beschreibung seines Jugend-

---

*) Düntzer nimmt in seiner gelehrten und scharfsinnigen Schrift: Prometheus und Pandora, Leipz. 1850, die Allegorie S. 129 ff. vergebens in Schutz.

lebens schrieb, die zugleich eine herrliche Quelle für die Geschichte deutscher Literatur und Sitten geworden ist, als er noch so manche lebensfrische Ballade herausgab, übte das Alter auf Göthes Dichtergabe kaum noch störenden Einfluß; Pandora und Epimenides sind mehr auf Rechnung falscher Theorie zu bringen, welche ja bereits im Jahre 1800 die Helena, den schönsten und dennoch lebensarmen Abschnitt im zweiten Theile des Faust, verschuldet hatte; Wilhelm Meisters Wanderjahre hingegen, schon 1807 begonnen, aber erst 1829 in ihrer jetzigen Gestalt beendigt, dann der vierte Band von Wahrheit und Dichtung von 1830, endlich der zweite Theil des Faust, mit welchem Göthe im Jahre 1831 seine dichterische Thätigkeit im 82ten Lebensjahre abschloß, verrathen unverkennbar die langsam zunehmende Versteinerung und Vertrocknung des rüstigen Greises, der übrigens auch damals noch, als ihm selbst der lebendige Born unmerklich versiechte, wenigstens in Beurtheilung fremden Verdienstes oder Unwerthes die Frische und Energie eines guten Geschmacks bewahrt hielt. Der nebligen, phantastischen, lebensmüden, verhimmelnden, katholisirenden Romantik vom ersten Anbeginn abhold, konnte er sich freilich ihrer Herrschaft nicht völlig entziehen, eine Abhängigkeit, für welche neben seiner wachsenden Neigung zur Symbolik namentlich auch sein Eingehen in

die quietistische orientalische Lyrik den Beleg liefert. Der thätigen Welt überdrüssig gleich den romantischen Dichtern, flüchtet er, indeß Nord und West und Süd zersplittern, Throne bersten, Reiche zittern, in den reinen Osten, um dort Patriarchenluft zu kosten und unter Lieben, Trinken, Singen sich in Chisers Quell zu verjüngen. Ich bin weit entfernt, dem alternden Mann seine Neigung zur Ruhe zu verargen oder den Reiz seiner Thätigkeit auf einem bis dahin unbebauten Felde zu mißgönnen; ich bin noch weniger gemeint, läugnen zu wollen, daß es ihm auch in diesen fernen Gebieten wie einst bei seinen Nachbildungen des Klassischen wohl gelungen ist, die orientalische Denk- und Dichterweise seinem Volke nahe zu bringen, welches auch die fremdesten Gäste freundlich zu bewirthen geneigt ist; aber einen selbständigen poetischen Werth vermag ich in den größtentheils matten und schläfrigen Dichtungen des westöstlichen Divan nur selten zu entdecken. Und gleichwohl wurden jene Lieder, die ersten freien Dichtungen, die uns im Oriente heimisch zu machen suchten, mit Staunen bewundert und von guten und schlechten Sängern bis zum Uebermaß nachgeahmt. Die Dichtkunst wetteiferte mit der Gelehrsamheit, im Osten uns heimisch zu machen. So große Bequemlichkeit solch ein Schweifen in die Ferne, solch ein Schwelgen in den Genüssen sclavischer Nationen

der Restauration bot, so große Gefahr brachte es dem eigenthümlichen Dichtergeiste unsres Volkes, zumal sich die Mode mit gleicher Begeisterung auf die katholisirenden Spanier warf. Unsre Lyrik verlor alle Frische und Jugendlichkeit und wurde theils zu sentimentalem Erguß schwächlicher Empfindungen, theils zu gedankenlos klingelndem Reimspiel. So sehr nun Göthe selbst durch seinen Divan diese Richtung mitverschuldet hatte, so sperrt sich doch seine gesunde Natur fortwährend gegen die Krankheit der Zeit; und so schilt er noch in den zwanziger Jahren (besonders 1821) mit innerlichem Groll auf die mattherzige Verkehrtheit der neuen Poeten.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

sagt er in den zahmen Xenien, die oft verdrießlich bis zum Unbilligen, sein Mißfallen an dem kleinen Geschlechte der Epigonen laut genug äußern.

Warum willst du junges Blut
So schnöde von dir entfernen?

fragt er sich in andern dieser Stachelverschen, und antwortet mit Bitterkeit:

Sie machens alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

* * *

Du bist ein wunderlicher Mann;
Warum verstummest du vor diesem Gesicht?

Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

heißt ein drittes Gastgeschenk.

Verschon' uns Gott mit deinem Grimme:
Zaunkönige gewinnen Stimme.

ruft er in einem vierten.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so Viele singen und reden.
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten.

klagt er in einem fünften; und so spricht allenthalben aus diesen merkwürdigen Aeußerungen mißmuthig die Ueberzeugung, die er auch sonst unverholen bekennt, daß das Blüthenmonat der Dichtkunst für die gegenwärtige Entwicklungsperiode bei uns Deutschen vorüber sei. Wer wagt es, ihn der Eitelkeit zu zeihen, als habe er an Andern nicht anerkennen wollen, was ihm selbst zu leisten bereits die Kraft gebrach? Mag er auch das frische Streben der schwäbischen Schule zu lieblos und unbillig gerichtet haben: sie hat es doch nicht hinaus über Lied und Ballade gebracht. Nicht mit Unrecht schweifte damals sein Blick hinüber nach England, und war gleich Lord Byrons Lebensanschauung viel zu düster und einseitig, als daß er ebenbürtig einem Göthe zur Seite stünde, so bot doch die gewaltige Kraft seiner Gedanken und die kühne Fülle seiner Bilder dem ans Große ge=

wöhnten Greise gerechten Ersatz für die Nahrung, die sein noch immer rastloser Geist in der Heimath entbehren mußte; und wie ihm nun auf der Höhe wissenschaftlicher Betrachtung überhaupt die beschränkte Bevorzugung des Vaterländischen als kleinlicher Dünkel verwerflich erschien, so wurde ihm der Gedanke einer Weltliteratur, in welcher alle Völker der Erde sich als ebenbürtig anerkennen und die Blumen und Früchte des Geistes, auf welchem Baume sie auch gewachsen, mittheilend und neidlos genießen würden, zum erquickenden Labsal. Sein Geist, sich mehr und mehr lösend und hinaufstrebend ins Allgemeine, fühlte sich erhoben über die Schranken, die hüben und drüben trennen, und genoß im Vorgefühl einer schönern Epoche der Weltgeschichte, welche Nationalhaß und Eifersucht überwunden hinter sich hat, die gemeinsamen Güter der Menschheit.

19.

Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Diese Betrachtung führt mich mit natürlichem Uebergang zu einem poetischen Werke, welches Lobpreisung wie Tadel genug erfahren hat je nach dem Standpunkte des Beschauers. Der flüchtige Romantiker muß es als ungenießbar bei Seite legen, der strenge Aesthetiker als

wunderliche Mosaik verwerfen, der Kenner Göthischer Dichtkunst als ungleich gearbeites Erzeugniß bald in Einzelnem loben, bald in seinen vielen matten Stellen mit des Verfassers zunehmenden Jahren entschuldigen, der Philosoph, der Politiker, der Denker dagegen als eine Fundgrube tiefer Weisheit und reicher Belehrung über Erziehung, Religion, Staat und bürgerliche Gesellschaft dankbar verehren. Wenn ich zu Wilhelm Meisters Wanderjahren gleich an dieser Stelle herantrete, indeß sie erst im hohen Greisenalter Göthes zum Abschluß kamen, und diese weitschichtige Dichtung dem ersten Theile des Faust wie den Wahlverwandtschaften voranstelle, so thue ich es deßhalb, damit sich Verwandtes möglichst aneinander reihe. Die Lehrjahre kamen zuletzt zur Sprache, die eben vorgeführten allgemeinen Erwägungen können den durchaus veränderten Ton und Gang der Wanderjahre mit Streiflichtern beleuchten und die Einsicht in ihre abweichende Richtung anbahnen. „An kleineren Geschichten, ersonnen, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, war diese Jahrszeit reich, bemerkt er vom Jahre 1807 in seinen Annalen (S. 235); sie sollten alle durch einen romantischen Faden zusammengeschlungen, ein wunderlich anziehendes Ganze bilden"; und gibt damit zu verstehen, daß es bei diesem Werke nicht um organische Einheit und Entwicklung, sondern um lockere Zusammenfügung

manchfacher Bestandtheile zu thun sei. War Wilhelm schon in den Lehrjahren mehr Träger als anziehender Held der Handlung gewesen, so verschwindet nun in der Fortsetzung seine Bedeutsamkeit bis zu dem Grade, daß sein Hinundherreisen nur eben nothdürftig die einzelnen Novellen unter sich und mit dem Ideengehalte verbindet, der überreich zwischen diesen niedergelegt ist. Wie früher in den Unterhaltungen der deutschen Ausgewanderten oder in den guten Weibern, so beabsichtigte hier der Dichter zunächst eine Verknüpfung von vielerlei Auseinanderfallendem; und wenn nun das Band weit verschlungener ward, als dort, wo der einfache Faden des Erzählers eine Geschichte neben der andern mühelos aufnahm, so liegt der Grund darin, daß nicht Worte, sondern Erlebnisse die verschiedenen Erzählungen und Reflexionen verketten sollten. Göthe hat mit seinen Erzählungen zur Novellistik der Romantiker den Anstoß gegeben, und wenn auch die pilgernde Thörin, die gefährliche Wette, Nicht zu weit, Wer ist der Verräther? unbedeutend und ziemlich werthlos sind, so entschädigt S. Joseph der Zweite durch Lieblichkeit der Erfindung und Ausführung, das nußbraune Mädchen durch Spannung und glückliche Lösung, der Mann von fünfzig Jahren, die ich als die beste jener Novellen bezeichnen möchte, durch charakteristische originelle

Zeichnung und lebensvolle Darstellung, die neue Melusine, ein allerliebstes Mährchen noch aus den glücklichen Jugendjahren zu Sesenheim, durch leichte, gewandte Erzählung. Mit den Personen der Novellen kommt nun Wilhelm theils selbst in Berührung, theils erfährt er deren Begegnisse durch fremde Mittheilung, andre Personen werden zur Fortleitung der Handlung wie der Ideen neu eingeführt, viele schon aus den Lehrjahren bekannte beibehalten und der Richtung des Werks gemäß umgestaltet.

Die Novellen sind der ursprünglichste, früheste Bestandtheil der Wanderjahre, aber darum gleichwohl nicht der hauptsächlichste und wichtigste. Denn der lehrhafte Inhalt tritt dergestalt in den Vordergrund, daß sich die Erzählung mehr episodisch wie zur Erholung des Lesers demselben einfügt. Und dieß Belehrende ist es eben, was den Denker fesselt, indeß sich der Freund der Dichtkunst wenig erbaut findet. In den Lehrjahren war menschlich schöne allgemeine Bildung als wünschenswerthes Ziel vorgeschwebt; die Wanderjahre predigen Einseitigkeit aus Entsagung. „Ja es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeit; wohl dem, der es begreift und für sich und Andere in diesem Sinne wirkt. Sich auf ein Handwerk zu beschränken, ist das Beste", sagt der zum Montan gewordene Jarno, der aus Menschenüberdruß zur Liebhaberei des

einsamen Bergbaues gekommen war. „Narrenpossen sind eure allgemeine Bildung und die Anstalten dazu. Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe und vorzüglich leiste —, darauf kommt es an", setzt er hinzu, als er Wilhelm bestimmen hilft Wundarzt zu werden. „Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen" lautet eine der Inschriften auf den weitläufigen Gütern des merkwürdigen Oheims, der ganz entgegengesetzt dem Oheime Nataliens, dem geschmackvollen Kunstfreunde, sein Vermögen nutzbarem Ertrage zuwendet und die Früchte seines Besitzes als Gemeingut mit den Armen theilt. „Wir nehmen von der Kunst nicht mehr auf, als nur, daß das Handwerk nicht abgeschmackt werde", schreibt der Abbé in Beziehung auf die Wandergesellschaft, die jenseits des Meeres sich ein neues Vaterland sucht. In jenem Wirthshause, wo Wilhelm unter die Schaar der versammelten Handwerker kommt, die wohlgemuth, wenn auch nicht ohne Anflug von Wehmuth der Abreise harrt, erinnerte er sich ähnlicher Scenen, da er noch unter den Schauspielern hauste, doch schien ihm die gegenwärtige Gesellschaft viel ernster, nicht zum Scherz auf Schein, sondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet. Auch unter denen, die sich durch Odoards Aufforderung bewegen ließen zu bleiben und öde Strecken des Vaterlandes urbar zu machen, werden die Handwerke, sobald sie jenen bezeichneten

Boden betreten, sogleich für Künste erklärt und durch die Bezeichnung strenge Künste von den freien getrennt und abgesondert. Wilhelm hatte einst mit vornehmem Blicke auf die Industrie herabgesehen und statt eines Tagebuchs einen Lügenbericht nach Hause gesandt: Leonardo beschreibt in seinem Tagebuch mit gemüthlichem Antheil und sorgfältiger Genauigkeit die Weberei, und die Besitzerin eines solchen Gewerbes, das frühere nußbraune Mädchen, die er die Gute-Schöne nennt, gewinnt sein Herz am meisten durch ihre verständige Einsicht in die bedrohliche Lage dieses Geschäftes. Gleich am Anfange verklärt sich in der lieblichen Anknüpfung an heilige Erinnerungen das Zimmerhandwerk, und des Lastträgers sonst verachteter Stand wird durch die Beziehung auf S. Christoph wie durch die ebenbürtige Behandlung seines Vertreters geadelt.

Woher, muß man fragen, die entschiedene Vorliebe für das Nützliche, Thatkräftige, unmittelbar ins Leben Eingreifende bei einem Manne wie Göthe, der den besten Theil seines langen Lebens dem Betrachten und Schaffen des Schönen geweiht? Nicht augenblickliche Verstimmung noch eigensinnige Lust am Widerspruch war es, die den Greis vom Idealen hinweg zum Anschauen dessen nöthigte, was vor den Füßen liegt; es war der sichere Blick, der ihn auf dem Höhepunkte persönlichen Glückes

die Noth des Lebens in der Tiefe und die unvermeidliche Gefahr der europäischen Gesellschaft gewahren ließ. „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, sagt Susanne; es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. Denken Sie, daß viele Thäler sich durchs Gebirg schlingen, wie das, wodurch Sie herabkamen; noch schwebt Ihnen das hübsche frohe Leben vor, das Sie diese Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseits andringend gestern das erfreulichste Zeugniß gab. Denken Sie, wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Oede, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.“ Die Lage der schlesischen Weber bot bald genug die schreckhafte Bestätigung von Susannens Vorhersagung. Wie ist nun dem unerbittlich vorschreitenden Unheil ein Damm zu setzen? wie Europa, der langjährige Sitz alter Cultur, vor der verschlingenden Woge der Barbarei zu retten? Hier erweist sich des Oheims christlich-humaner Grundsatz: „Besitz und Gemeingut“ sowohl in seiner eigenen engen Auffassung, wie in der erweiterten der Communisten und Socialisten als unzulängliches Palliativmittel; gründliche Abhilfe bietet nur, verbunden wo möglich mit Odoardos Plan, die Auswanderung, aber nicht in der Weise wie bei uns, wo

der Staat rath- und schutzlos die Einzelnen einer unsichern, meist gefahrvollen Zukunft entgegenziehen läßt, sondern die Auswanderung in Masse, geleitet von verständigen Vorstehern, die Colonisation, damit sich drüben jenseits des Meeres die weiten unbebauten Theile der Erde beleben, die noch Raum und Nahrung genug für ihre Kinder hat.

Bleibe nicht am Boden heften, (singen zur Ermunterung die Sänger, und einstimmend hallt es der kräftige Chor zurück)

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorgen los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Göthe ward keineswegs zum Verächter humaner Bildung, als er in den Wanderjahren das Handwerk aus unverdienter Geringschätzung auf seinen gebührenden Ehrenplatz hob und die Beschränkung empfahl, in der allein erworben werde, was allem Leben, allem Thun, aller Kunst vorausgehen müsse. Er wollte dieselbe vielmehr sicherer begründen, wenn er demjenigen Stande daran gebührenden Antheil zuweise, der von ihr ausgeschlossen als grollender Feind sie gefährden würde, indeß er als

würdiger Theilnehmer auf seine Weise an ihr mitzuarbeiten berufen sei. Die ehedem aristokratisch Bevorrechteten steigen freiwillig entsagend und einsichtig hülfreich herab in die gleichberechtigte Reihe einer rührigen, werkthätigen Genossenschaft und eröffnen den überschüssigen Kräften des diesseitigen an Lebensfülle krankenden Welttheils eine fröhliche Uebungsstätte ihrer Thätigkeit. Sie entsagen, damit die Menschheit genese, ihrem Stande, ihrem Behagen, ihrem Vaterlande, und begründen auf neuem Boden von Grund auf neue Cultur. Verschiedenheit des Glaubens soll dort nimmer die Genossen des Weltbundes trennen, die jeden Gottesdienst in Ehren halten, weil alle Religionen darauf dringen, daß der Mensch sich ins Unvermeidliche füge; persönliche Ansichten über die beste Regierungsform sie nicht entzweien, die darüber einig sind, daß das größte Bedürfniß des Staates das einer muthigen Obrigkeit sei; die Sittlichkeit wollen sie ohne Pedanterei üben und fordern nach dem Grundsatze: Mäßigung im Willkührlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Man hat in neuester Zeit dem socialen Inhalte der Wanderjahre die wohlverdiente ernste Aufmerksamkeit zugewendet, und wem es um tieferes Eingehen in diese wichtige Seite des Werkes zu thun ist, dem möge die in diesem Jahre erschienene eben so lichtvoll als gründlich geschriebene Schrift von

Gregorovius *) angelegentlich empfohlen sein. Meinem Zwecke, der ich es mit dem Dichter, nicht mit dem staatswissenschaftlichen Schriftsteller zu thun habe, würde eine umständliche Behandlung dieser Fragen zuwiderlaufen. Mit Recht stellt Gregorovius die Wanderjahre mit Platos Republik **) und ähnlichen Werken neuerer Schriftsteller zusammen, welche in poetisch-phantastischer Weise die ideellen Anforderungen einer Staatsgesellschaft dem Bestehenden entgegenhalten. Wer freilich in solchen Werken den verständig nüchternen Inhalt von der romantischen Einkleidung nicht zu sondern weiß, der wird über Göthes pädagogische Provinz eben so ungläubig lächeln, als über die Erziehungsmethode, welche der griechische

---

*) Göthes Wilhelm Meister in seinen socialistischen Elementen entwickelt von Ferd. Gregorovius, Königsb. 1850.

**) In Bezug auf formalen Werth und dichterische Ausführung stehen die Wanderjahre zu den Lehrjahren in demselben Verhältniß, wie Platos Bücher von den Gesetzen zu denen von der Republik, ganz entsprechend dem relativen Lebensalter ihrer Verfasser, wie sich auch ihr beiderseitiger Rückgang vom Idealen zum Praktischen und Näherliegenden in einer Parallele darstellen ließe.

Weise den künftigen Schirmern und Wächtern seines Staates widmet. Und doch bietet Plato nur eine poetische Verklärung der spartanischen Bildungsweise, Göthe eine Idealisirung der neuen Theorien dar, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts anfingen auf gemäße Entwicklung der menschlichen Anlagen gegenüber dem dumpfen, pedantischen Schulzwange zu dringen und engeres Anschließen an die Natur zu begehren. Von großer Bedeutung ist es besonders, um nur eines hervorzuheben, welche Wichtigkeit Göthe zur Bildung der Jugend, ähnlich seinem griechischen Vorgänger, wie zur Weckung kräftigen Gemeinsinns unter Erwachsenen dem Gesange beilegt. Unsre Gesangvereine und Sängerfeste, bei welchen zuerst wieder das erwachende Volksbewußtsein hoffnungsfrohen, muthigen Ausdruck fand, bieten für die Richtigkeit seiner Ansicht eine auffallende Bestätigung. Wie lange aber, fragt mit besorglichem Ernste der Freund religiösen Friedens, wird es noch dauern, bis auch die Lehre von den drei Ehrfurchten mit liebender Duldung und brüderlicher Eintracht unter uns zur Berechtigung kommt?

Ungern wende ich mich von diesen Schätzen der Weisheit, die hier zu erschließen ich nicht berufen bin, zurück zu dem rein poetischen Gehalte unsres Werkes, zumal da dieser für das Vorenthaltene leider wenig Ersatz bietet.

Denn je verschwenderischer der greise Dichter in Mittheilung großartiger Ideen ist, um so ärmlicher ist das Gewand, in welches er diese gekleidet hat, weil eben, wie ich bereits im vorigen Aschnitt bemerkte, das ins Allgemeine strebende Alter, sich ablösend von der Sinnenwelt und der schönen Fülle des Lebens entsagend, Lebensfähiges nicht mehr zu schaffen wußte.

Schon das Motiv, welches den Roman in Bewegung setzt, bleibt völlig unzulänglich. Wilhelm soll wandern, nicht über drei Tage unter einem Dache bleiben, keine Herberge verlassen, ohne sich wenigstens eine Meile von ihr zu entfernen, die verlassenen Orte in einem Jahre nicht wieder betreten, neben seinem Felix soll kein Dritter ihm ein beständiger Geselle werden. Auch Natalie hat es übernommen zu schweigen und zu dulden. Für welche Schuld? zu welchem Zwecke? Vergebens verlangen wir nach genügender Auskunft. Wir vernehmen von einem förmlichen Bunde der Entsagenden, zu deren sonderbaren Pflichten auch die gehört, daß sie zusammentreffend weder von Vergangenem noch Künftigem sprechen durften, nur das Gegenwärtige sollte sie beschäftigen, offenbar eine räthselhafte Andeutung des Satzes, daß weder aus Reue und sentimentalem Zurückrufen des Entschwundenen, noch aus träumerischem Versenken in die ungewisse Zukunft, sondern allein aus thätigem Festhalten des Augenblicks

dem Leben Nutzen entsprieße. Wilhelm, könnte man sagen, soll auf seiner peinlichen Wanderschaft aus Ueberdruß am unthätigen Leben sich endlich getrieben fühlen Antheil zu nehmen am Praktischen; aber Natalie, wofür hat sie zu dulden? Am Ende erfahren wir, daß sie mit Lothario und Theresen, seiner Gemahlin, zur See gegangen, weil sie ihren Bruder nicht von sich lassen wollte: sicherlich ein ungenügender Ausgang. Lydie hat zu Gunsten Montans ihrer Leidenschaft zu Lothario, Philine ihrer Leichtfertigkeit zu den Füßen der ehrwürdigen Matrone entsagt. „Ich liebe meinen Mann, meine Kinder, beschäftige mich gern für sie, auch für Andre, das übrige verzeihst du", sagt die bekehrte schöne Sünderin, deren früheren Lebenswandel gern die christliche Liebe deckt; aber den Bericht, wie die seltsame Verwandlung beider in Schneiderin und Nähterin vor sich gegangen, bleibt der Dichter schuldig. Die neuen Personen vollends, die er uns einführt, jene lebensfrohe Hersilie und sanfte Juliette mit ihrem wohlthätigen Oheim, Lenardo und Odoardo, schwache Wiederholungen Lotharios, fesseln gar wenig durch concrete Persönlichkeit, und wenn die Pädagogen den jungen Felix zu nichts Besserem als zum verwegenen Reiter gebildet haben, so können wir nicht sehr mit dem Erfolge ihrer Erziehung zufrieden sein. Makarie endlich, welche ihre allegorische Bedeutung schon im Namen trägt,

die Selige, die den innern Einklang ihres Wesens mit der sittlichen Weltordnung vermittelnd, begütigend, ausgleichend in stiller Wirksamkeit Allen mittheilt, denen sie ihre heilbringende Fürsorge zuwendet, Makarie, der friedliche und Friede stiftende Schutzgeist all dieser wirkenden Kräfte, ist eine so übermenschliche, unmögliche Erscheinung, daß sie gar wohl das Leben eines rechnenden Astronomen zu ihrer Erklärung in Anspruch nehmen mag. Ihr sind die Verhältnisse unsres Sonnensystems vom Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend, gründlich angeboren; sie bewegt sich in unserm Sonnensystem geistig als integrirender Theil desselben; und so wandelte sie überall hülfreich, unaufhaltsam in großen und kleinen Dingen wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geistiges Ganze sich zwar um die Weltsonne, aber in stätig zunehmenden Kreisen bewegte. Sei es die pantheistisch contemplative Menschenseele, die die Urharmonie der Sphären zu ihrem Maße hat, oder das zur Priesterin des sittlichen Gleichgewichts verklärte Weib, oder der sittliche Familiengeist geoffenbart in der Matrone, oder endlich gar die Phantasie, die sich zum Ewigen erweitert *), für welches diese ehrwürdige Greisin das poetische Abbild dar-

*) Gregorovius S. 111.

stellen soll, — jedenfalls hat mit ihr der Dichter das Gebiet der Menschenwelt bereits überschritten zu Gunsten schattenhafter Symbolik.

20.

Die Wahlverwandtschaften.

Lassen Sie mich umkehren, v. Z., denn noch liegen vor uns Werke von frischestem Lebensgrün. Wilhelm Meisters Lehrjahre hatten durch die Mannigfaltigkeit der Lebenskreise angezogen als ein Miniaturbild der Welt, die durch Thatsachen und Conflicte jeder Art eingreifender denn jede Lehre den Charakter des Einzelnen bildet; die Wanderjahre stellten eine bunte, vielverschlungene Thätigkeit von Kräften dar, die theils auf unmittelbares Schaffen und Handeln, theils auf Nachziehen einer tüchtigen Generation gerichtet sind, welche nicht mehr dilettantisch und widerstrebend, sondern nach Beruf und Neigung zum gemeinen Besten arbeite. Jene boten ihrem didaktischen Gehalte nach ein poetisches Abbild der Bestrebungen, die im letzten Drittheile des vorigen Jahrhunderts unter dem Begriffe der Humanität dem Ziele schöner Menschenbildung auf ästhetischem Wege nacheilten und, weil diese Bildung nur Wenigen zugänglich, immerhin einen aristokratischen Anstrich behielten; diese ent=

sagten gemäß dem Drange der Neuzeit den flüchtigen Idealen und wollten der Cultur eine breitere und festere Grundlage sichern, indem sie dieselbe zunächst auf dem Nothwendigen und Nützlichen aufbauten. Beide Romane sind mit Recht als Socialromane bezeichnet worden, denn sie behandeln Gang und Ziel der menschlichen Gesellschaft.

Zwischen ihnen in der Mitte sowohl der Zeit als dem Wesen nach liegt nun ein dritter, der die wichtigste jener geselligen Fragen zum Gegenstande hat, die Ehe. Diese Frage ist von solcher Bedeutsamkeit, daß ihr gegenüber alle die andern in den Hintergrund treten; denn da auf dem Vereine beider Geschlechter Dasein und Wohlfahrt, ja das ganze Gemüthsleben, also der energische Theil unsres Wesens, beruht, wie ist überhaupt ein Gedeihen der Menschheit möglich, wenn der Grund und Boden schwankt, in welchem des Glückes freudig wuchernde Pflanzenwelt wurzeln soll? „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist... Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gat-

ten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann.“ So spricht Mittler, der wunderlich thätige Mann, den es nirgends rasten läßt, wo er Eintracht gewahrt, und nirgends ruhen, bis er Friede gestiftet. „Eine Ehe sollte nur auf fünf Jahre geschlossen werden — läßt der Graf einen seiner Freunde behaupten und lebt getrennt von seiner Gattin mit der Baronesse nach diesem bequemen Grundsatze; — zwei, drei Jahre wenigstens würden vergnüglich hingehen, dann würde wohl dem einen Theil daran gelegen sein, das Verhältniß länger dauern zu sehen, die Gefälligkeit würde wachsen, je mehr man sich dem Termin der Aufkündigung näherte, und man fände sich aufs angenehmste überrascht, wenn man nach verlaufenem Termine erst bemerkte, daß er schon stillschweigend verlängert sei.“ Hat der ernste Hausfreund Mittler Recht, oder der leichtfertig scherzende Graf, das kirchliche Dogma, oder die Predigt für die Emancipation des Fleisches, die verführerisch genug überredet, weil sie mit dem wandelbaren Reize des Vergnügens im Bunde steht? Ist die Macht der Natur stärker, oder die der sittlichen Freiheit? Darf und soll letztere mit jener in Widerspruch treten, oder ist sie ihr als Sclavin verkauft? Es gibt eine Lehre, von berühmten und unberühmten Schriftstellern der Neuzeit sattsam wiederholt, welche die Ansicht vom Streite zweier

Gesetze als veraltet bei Seite legt und das Gesetz in den Gliedern für die vorurtheilsfreie Vernunft auf den Herrscherthron hebt. Ich will nicht streiten mit den Aposteln des Evangeliums der Natur und des launenhaften Sinnengenusses, die von Lucinden zur Wally bis herab zu den Vergötterungen des Menschen und den Religionen der Zukunft auch unter uns ihre Stimme vernehmen ließen; denn hier handelt es sich nur um den Standpunkt, den Göthe eingenommen und poetisch durchgeführt in der berühmten, so oft mit Unrecht von Seite der Moral angegriffenen Dichtung seiner Wahlverwandtschaften.

Göthe, v. Z., kämpft in diesem tiefsittlichen Romane für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe, und sühnt tragisch die Verirrung, in welche die reine Ottilie, erst unfreiwillig gelockt von der Neigung, dann herausgerissen aus dem Kreise der Selbstbestimmung und der Naturmacht der Leidenschaft verfallen, gerathen war, mit deren Untergang. Und doch wird Ottilie, nachdem sie während des Leichenzuges vor der Phantasie der verzweifelnden jungen Dienerin sich verzeihend emporgerichtet, im Volksglauben zur Heiligen, die mit Wunderkraft den Kranken Genesung gibt; und doch hatte ihr liebes Angesicht sich in der Anschauung des Architecten, der die

Kapelle malte, schon unwillkührlich verklärt zum Engelsangesicht, und bei Darstellung der heiligen Krippe saß sie ein lebendiges Abbild der Mutter Gottes, mit dem natürlichen Ausdruck frommer, herzbezwingender Demuth. Anspruchlose Bescheidenheit, dankbare Anhänglichkeit, stillwirkender Häuslichkeit, geräuschlose Thätigkeit, angeborener Sinn fürs Zarte, Schickliche sind die Eigenschaften, mit denen die lieblich schöne, in reinlicher Einfachheit gekleidete, eben erst erblühende Jungfrau absichtslos die Herzen aller Männer gewann, welche ihrem still magischen Kreise sich nahten. Ein süßer Duft von unendlicher Anmuth, wie um eine eben erschlossene junge Rose, webt um das geistig innerliche Dasein Ottiliens, welches seinen Reichthum mehr ahnen und schließen läßt, als selbstgefällig ausbreitet. In der Pension, wo man die Bildung der Zöglinge nach oberflächlicher Prüfung würdigt, war sie, weit hinter der eitlen geistreichen Luciane, des Preises verlustig gegangen, aber der tieferblickende Gehülfe schreibt, über diese einzige Schülerin mit der Vorsteherin in Zwiespalt, in einem besondern Briefe sein Gutachten nicht ohne geheime Neigung und Hoffnung, sie lerne nicht als eine, die erzogen werden soll, sondern als eine, die erziehen will, nicht als Schülerin, sondern als künftige Lehrerin. Schweigsam in der Gesellschaft, zeigt sie doch Einsicht und Sicherheit des Urtheils, wenn sie sich zu

äußern veranlaßt wird; abhold dem Getümmel der großen Welt und bei erster Gelegenheit zu den Geschäften des Hauses entschlüpfend, in welchen sie ruhig mit angeborener Meisterschaft waltet, entwickelt sie doch auch dort unmittelbare Grazie und unwiderstehlichen Liebreiz. Und wie sich ihre entschieden magnetische Anlage durch den merkwürdigen Versuch der Pendelschwingungen verräth, so gibt ihre ungewöhnliche Enthaltsamkeit beim Essen, ihr leiser, unhörbarer Tritt der ganzen Erscheinung den Anstrich des Geistigen, Ueberirdischen, welchem ihre sanfte Freundlichkeit, ihre dienstfertige Schmiegsamkeit, ja ihre friedliche Vorliebe für die Pflanzen- und Blumenwelt noch zu Hülfe kam.

Ist es möglich, muß man hier fragen, daß Ottilie, die sanfte, dankbare, liebe, fromme Seele mit Eduard in jenes Einverständniß trat? Ist es möglich, daß, wie der Dichter sagt, die Gottheit, die alles durchdringt, dieses Herz zugleich mit ihm besitzen konnte? Ist es möglich, daß erst mit des Kindes verhängnißvollem Tode, an welchem die unselige Leidenschaft der Liebenden die mittelbare Schuld trug, ihr auf eine schreckliche Weise Gott die Augen öffnete, in welchem Verbrechen sie befangen sei? Ist es mit einem Worte möglich, daß Ottiliens reine Seele sich dauernd verirrte, oder die verirrte noch rein blieb? Eine tiefe, zur Liebe geschaffene Natur,

tritt sie aus der Pension, in welcher Verkennung und Zurücksetzung ihr reiches Gemüth gewaltsam nach innen gekehrt hatte, plötzlich in ein Verhältniß, das ihrer Anlage und Neigung dem offensten Spielraum gibt; dankbare Dienstfertigkeit ist die erste Aeußerung, mit welcher sie den neuen Wohlthätern entgegenkommt; ein unbeachteter Neuling im Leben, wird sie vom Herrn des Hauses, einem noch jugendlich frischen, lebhaft empfindenden Manne, mit einer Aufmerksamkeit behandelt, die sich durch Gewohnheit und Umgang allmählich zu ernstem Interesse steigert, und die neue, ihr selbst noch unbewußte Liebesbedürftigkeit schlägt eine Richtung ein, die an sich erst unschuldig und uneigennützig, durch gefälliges Eingehen in Eduards kleine Wünsche und Neigungen der Freiheit beider gefährlich wird. Wer es beobachtet hat, wie die stillen Gefühle junger Mädchen, ehe die Macht der Liebe unverhüllt sich zu äußern veranlaßt wird, bald für einen geliebten Lehrer, bald für einen verehrten Geistlichen schwärmen, bald mit schwesterlicher Zärtlichkeit um einen theuern Bruder besorgt sind, der wird an Ottiliens Behandlung des Musikstücks, bei welchem sie Eduards Flötenspiel begleitet, noch keinen Anstoß nehmen. Und doch ist es gerade diese einsame Beschäftigung zumeist, dieses Einstudiren der Sonate, dieses anstrengende Abschreiben des Documentes, wobei ihre Hand unvermerkt in

die Züge des verehrten Mannes übergeht, was ihr erregtes, unerfahrenes Gemüth, dem auf ländlich stillem Aufenthalte ohnehin die heilsam ablenkende Zerstreuung gebricht, stätig und unausweichlich nach dem Irrpfad zieht. Nehmen wir dazu die schwerbesiegliche Gewalt, mit der eines Mannes, eines hochgeschätzten, an Jahren überlegenen Mannes Liebe ein sorglos unbewachtes Gemüth zur Erwiederung auffordert, so bleibt die erste unwillkührliche Umarmung, die Folge beiderseitiger Ueberraschung, von Seite Ottiliens erklärlich. Aber auch entschuldbar? Nicht vor dem Gebote der Sittlichkeit, wohl aber vor einem vom Mohntranke der Leidenschaft eingeschläfertem Gewissen. Denn wer von diesem Taumelbecher mit kräftigem Zuge getrunken hat, dem geht das richtige Maß für Recht und Pflicht, mit welchem der innere Richter die Handlungen des Nüchternen mißt, verloren, und Wunsch und Neigung, Begierde und Hoffnung flechten mit eiliger Geschäftigkeit ein trügerisches Netz von Sophismen, mit welchem sie das traumartig willenlose Opfer umgarnen.

Als mit geistreich spielender Anwendung aufs Menschenleben zwischen beiden Gatten und dem Hauptmanne von den Wahlverwandtschaften der Mineralien die Rede ist, bemerkt unbewußt vordeutend im Sinne des Dichters Charlotte: „Ich würde hier niemals eine Wahl, eher

eine Naturnothwendigkeit erblicken, und diese kaum, denn es ist am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältnisse, wie sie Diebe macht." Und so hatte denn diese bequeme Göttin ohne Anstrengung wie ohne Widerstreben durch einfaches Zusammenleben und die wechselseitige Anziehungskraft beider Charaktere ein Verhältniß gestiftet, das unschuldig im Entstehen, unselig im Fortgang, nur durch Verbrechen oder Entsagung und Tod zu Ende kommen konnte. Und doch lockten so süß und so unschuldig die schmeichelnden Sirenenstimmen zärtlichen Verlangens. Lieben sich nicht auch Charlotte und der Hauptmann? Winkt nicht beiden Gatten seliges Glück in der Trennung und Vereinigung mit den wahlverwandten Geliebten? Frau Aston hätte sie unbedenklich zusammengegeben, wie sie sich sehnten: Göthe führt die Besonnenen nach augenblicklicher Verirrung zur Pflicht zurück, und endet den Kampf der Bethörten hier durch entsetztes Erwachen und hohe Entsagung, wobei die schwache Natur zusammensinkt, dort bei mangelnder sittlicher Kraft durch trostloses Verschmachten. Schon damals, als sie zwischen den frisch erblühenden Sträuchern und Bäumen im jungen Frühling mit dem Kinde wandelte, welches statt eines Pfandes der Liebe zwischen Eduard und Charlotte, ein stiller Zeuge ihres Verbrechens war, schon damals ward es unter

diesem klaren Himmel, bei diesem hellen Sonnenscheine Ottilien auf einmal klar, daß ihre Liebe, um sich zu vollenden, völlig uneigennützig werden müsse, ja in manchen Augenblicken glaubte sie diese Höhe schon erreicht zu haben. Sie ist auf dem Wege zur sittlichen Verklärung.

Nicht so der leidenschaftlich stürmische Eduard, der als verzogenes Kind reicher Aeltern und von seiner vorigen viel ältern Gattin verzärtelt, sich keinen Wunsch zu versagen gewohnt war. Ein Mann von edlen Sitten und unruhigem Geiste, hartnäckig beharrend auf seinen Vorsätzen, von entschiedenem Muth und persönlicher Tapferkeit, hatte er Charlotten, seine Jugendliebe, endlich als Preis treuen Ausharrens erlangt, nachdem sie durch den Tod ihres ersten Gemahls frei geworden. Und gleichwohl entstand aus dieser Heirath nur eine Ehe der Freundschaft, die vor dem stärkeren Zuge der Liebe sich nicht zu schützen vermochte. Charlotte ist Mutter einer herangereiften Tochter, die bereits als Königin geselliger Feste umfreit und verlobt wird. Sie hatte selbst, ohne Ansprüche für ihre eigene Person zu machen, Ottilien mit stillen Wünschen Eduarden vorgeführt, und nur als er eigensinnig auf der Verbindung mit ihr selbst bestand, dem Geliebten der Jugend die Hand gereicht. Wohl waren sie beide ehemals auf Bällen als das schönste Paar bewundert worden, aber die Liebe zehrt nicht von

der Vergangenheit, sondern breitet ihre Arme nach der anmuthsvollen Gegenwart aus. Kaum weiß der Graf an der verblühten Schönheit einen andern Reiz mehr zu rühmen, als den zierlichen Fuß, dessen Formen dem Wechsel der Zeit widerstehen. Und doch ahnt anfangs weder die Gattin die Gefahr, die ihr die Nichte bringt, noch Eduard die anziehende Kraft des Hauptmanns. Arglos wähnt sie, der Freund werde den Gatten fesseln, großmüthig gewährt er ihr zum zeitweisen Ersatz des verlassenen Mädchens Gesellschaft. Der Jugend Lieblichkeit weckt die Aufmerksamkeit des immer noch jugendlichen Gemahls, Einsicht, Bildung, Kenntnisse des Offiziers, Gemeinsamkeit der Beschäftigung gewinnen unversehens die kluge, besonnene, feingebildete Hausfrau, und nach dem Naturgesetze doppelter Wahlverwandtschaft sind die Seelen, unfrei in Neigung und Verlangen, in neue Verbindungen getreten. Bei dem ernsten, verständigen Paare setzt das Pflichtgefühl nach leichter Verirrung die gestörten Verhältnisse bald wieder ins Gleichgewicht, der lebhafte Eduard aber steigert nur sein Verlangen, als ihn Verzweiflung zu heldenmüthigen Thaten jagte und mit abergläubischer Hoffnung trieb, dem Tod ins Auge zu schauen. Romanhaft, wie er einst an Charlotten gehangen, stürzt er nun in die höchsten Gefahren und achtet das erhaltene Leben, wie früher das gerettete Glas mit

dem verschlungenen Namenszuge für ein Wahrzeichen, daß ihm nun auch des Lebens Preis, die Geliebte, bestimmt sei. Er gewinnt den widerstrebenden Freund für den Plan, er erhält zur Scheidung die Einwilligung der Gattin, die in dem Tode des Kindes einen Fingerzeig des Schicksals erblickt; aber siehe da, als alle Pfade für die lange gehegten heißen Wünsche geebnet schienen, erhebt sich mit unbesiegbarer Macht das Gebot des Gewissens in der erschütterten Jungfrau, die sich durch erstarrenden Schmerz über das angerichtete Unglück zu göttlicher Hoheit aufgerichtet und in der Tiefe ihres Herzens nur unter der Bedingung des völligen Entsagens verziehen hatte. Ihrer Liebe kann sie nicht gebieten, denn die Empfindungen des Gemüths beruhen auf Naturgewalt und sind der Selbstbestimmung enthoben; nach wie vor übten beide eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegeneinander aus; aber indem die Natur die Aufnahme der Nahrung ablehnend ihren lieblichen Bau langsam zerstörte, behauptet erhaben über deren Zwang der freigewordene Wille seine siegreiche Obmacht; der Scheidenden stumme Geberden drücken den Umstehenden die zarteste Anhänglichkeit aus, Liebe, Dankbarkeit, Abbitte und das herzlichste Lebewohl. Und so mag die im eigentlichen Sinne Verklärte dem Volke billig eine Heilige dünken; denn nicht wer von Versuchung frei ein harmlos

reines Leben dahingebracht, sondern wer durch Kampf und Tod die Hohheit der Idee besiegelt hat, schwebt von der Glorie umstrahlt auf Lichtwolken empor als wunderwürdiges Gnadenbild.

Nur die unlöbliche, von Göthe selbst häufig gerügte Gewohnheit des Publicums beim Lesen auch der schönsten Kunstwerke am Einzelnen zu haften, statt zur Erfassung des Ganzen hindurchzudringen, macht es erklärlich, wie dieser Roman, der in Wahrheit eine „Apologie der Ehe" enthält, als unsittlich und gefährlich hat in Verruf kommen können. Freilich ist er nicht gerade eine Lectüre für Knaben und Mädchen, denen die Verhältnisse des Ehestandes noch fern liegen. Aber als ob die gesammte Literatur nur zum Lesefutter und Bildungsmittel von Aufschößlingen bestimmt wäre, und die entwickelte Menschheit keines ihr eigenthümlichen geistigen Genusses bedürfte, ist durch seltsame Begriffsverwirrung ein Buch bei uns schon halb und halb anrüchig, von welchem Pädagogen und Mütter die bedenkliche Aeußerung fallen lassen, man könne es nicht in die Hände der Jugend geben. Wiewohl ich glaube, auch dieser werden die Wahlverwandtschaften, wenn sie sonst von guten Sitten ist, keinen Schaden thun. Auch abgesehen davon, daß überhaupt das Leben mehr Lockung bietet als alle Bücher, sind selbst die wenigen verfänglichen Stellen darin mit jener offenen Reinheit

und künstlerischen Schönheit geschrieben, die wir an Göthe schon bei Gelegenheit der römischen Elegien bewunderten, und die durchaus ernste, über alle Frivolität erhabene Haltung des Ganzen bürgt dafür, daß nur bei völlig verdorbenen Gemüthern aus Veranlassung einzelner Scenen frivole Stimmung sich erzeugen kann.

Denn die Wahlverwandtschaften stehen vom ästhetischen Gesichtspunkte aus auf der Höhe vollendeter Schönheit und überragen weit den Wilhelm Meister, nicht allein durch Gleichförmigkeit der Behandlung, sondern auch durch Uebersichtlichkeit und Harmonie des zu Grunde liegenden Planes. Hier leuchtet wieder recht deutlich der Werth eines Werkes, das nicht in Folge langsam fortschreitender Arbeit, sondern wie aus einem Gusse entsprang. Es wäre unmöglich, die einzelnen künstlerischen Vorzüge desselben in gedrängter Skizze zu erörtern, nur auf einige Punkte erlauben Sie mir im Vorübergehen noch einen flüchtigen Blick zu werfen. Der Roman ist nicht arm an Lehren und Beobachtungen, die der Dichter gelegentlich einfließen läßt. Wie wohl vertheilt sind nun die Betrachtungen über das Menschenleben aus Ottiliens Tagebuch eingestreut, die pädagogischen Bemerkungen dem Gehülfen, die Fragmente über die Kunst dem jungen Architekten in den Mund gelegt, zweien Personen, die gleich anziehend wegen ihrer Einsicht in ihrem Fache, durch die

stille Neigung zu Ottilien deren Werth erhöhen. Die Gruppirung der Hauptpersonen zur Vierheit ferner weckt durch die gleichnißweise ausgesprochene Zusammenstellung mit chemischen Verhältnissen eine gewisse ahnungsvolle Spannung auf ein auch in der Tiefe der Menschenseele wirkendes Naturgesetz, dem weder Mittlers wohlgemeinte sittliche Bestrebungen mit Erfolg entgegenzutreten, noch sonst fremde Zusprache gebieten, wohl aber die eigene um so höher anzuschlagende Erhebung Einhalt thun kann. Allerdings werden bei diesem Kampfe der Freiheit mit der Natur die Leidenschaften aufs Heftigste bis zur Verzweiflung und Zerstörung der Persönlichkeit aufgeregt, und doch hat das innere Wogen und Wüthen, das beängstigende Haften auf einem Punkte für den Leser nichts Peinliches, weil Personen von Bildung und Sitte auch in der Leidenschaft sich zusammenfassen, und weil der Dichter immer von Neuem Gelegenheit nimmt, der Theilnahme an den ungestüm pochenden Menschenherzen durch Verweilen in der lieblich schönen ruhigen Natur erquickende Rast zu gönnen. So ergreifend der Contrast ist zwischen diesen freundlichen Parkanlagen mit ihren malerischen Aussichten und ihrem freiwillig flüchtigen Besitzer, zwischen den blühenden Kindern des Frühlings und ihrer sehnsuchtskranken Pflegerin, zwischen den in Hoffnung glücklichen Behagens von Charlotte begonnenen Anlagen und

der Herrin verödetem Gemüthszustand, — dennoch mäßigt die immer erneute Rückkehr zur Naturbetrachtung die schmerzlich gewaltige Aufregung zum sanften Gefühle des Elegischen. Und wie weiß nun endlich mit sinniger Erfindsamkeit der Dichter, der von jeher mit besonderem Geschicke Seelenzustände entwickelte, den Stufengang wachsender Liebe zwischen Eduard und Ottilien, zwischen Charlotte und dem Hauptmann zu zeichnen, wie weiß er die kleinen Aufmerksamkeiten und Dienstleistungen an geeigneter Stelle anzubringen, die dem geübten Auge die Veränderung ihres Innern verrathen, wie weiß er unmerklich die Denkart seiner Personen zu ändern, bis die zärtlichen Gatten bei dem Gedanken an Scheidung anlangen, wie weiß er, ein unvergleichlicher Seelenmaler, alle verborgenen Kräfte bis hinab zum Aberglauben geschäftigen Koboldten gleich in Bewegung zu setzen, bis das Werk sittlicher Verwirrung unter guten Menschen zu Stande gebracht und das scheinbar auf sichere Dauer angelegte Familienglück zertrümmert ist! Eine seltene Kraft der Erfindung, eine seltene Frische der Darstellung, bei aller Würde und Tiefe noch keine Spur des ermattenden Alters am sechzigjährigen Dichter.

21.

Faust.

Sie werden es mir erlassen, der allegorischen Richtung näher zu treten, der mit zunehmenden Jahren sich Göthe mehr und mehr hingab; auch die Lyrik des westöstlichen Divan, so folgenreich für unsre Literaturgeschichte und so tonangebend sie für die Mode mehr als ein Jahrzehent lang geworden ist, soll uns nicht weiter fesseln; die Nachwelt hat über diese Anempfindungen einer uns völlig fremden Denkweise den Stab gebrochen, die nur als neuer Beleg von Göthes Allseitigkeit von Belang sein, aber dem an gesunde Kost gewöhnten Geschmacke unsres Volkes nimmermehr für die Dauer zusagen konnte.

Eine andere Dichtung von unermeßlicher Wichtigkeit habe ich noch aufgespart bis an den Schluß dieser Vorträge, nicht bloß deßhalb, um des Dichters Glorie noch einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit zu zeigen, ehe ich von ihm scheide, sondern hauptsächlich darum, weil er mit der Bearbeitung dieses Stoffes, der ihn von den Tagen der stürmenden Jugend an durchs ganze Leben begleitet hatte, als 82jähriger Greis sein Schaffen und Wirken beschlossen. Mein ferneres Leben, sagte er, überaus glücklich, als der zweite Theil des Faust endlich vollkommen

fertig vor ihm lag, mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue. Und so siegelte er denn das Werk ein als ein theures Vermächtniß, welches den Reichthum seiner Erfahrung, die Tiefe seiner Erkenntniß den Zurückgebliebenen überliefern sollte, wenn er nicht mehr wäre und über dem Sarge des Hingeschiedenen die hitzige Fehde der Parteien zum Stillstand käme. Sieben Monate noch, — und mit sehnsuchtsvollem Schmerze blickten wir nach dem verlassenen deutschen Dichterthron, welchen der hohe Geist nahezu zwei Menschenalter mit anerkannter Würde behauptet hatte. Die lange verheißene Dichtung erschien, mit Ungeduld erwartet von den Einen, mit schlimmer Ahnung von den Andern: und Alle standen staunend vor einer Hieroglyphenwelt. Die Philosophen hielten Vorlesungen und schrieben Commentare, um so zufriedener, je mehr der Erklärung von Nöthen war, die Gegner, die dem alten Manne auch nach dem Tode den feierlich stolzen Ernst nicht verziehen, jubelten schadenfroh über die frostige, lahme Poesie, die Nation, in dankbarer Freude den ersten Theil genießend, in welchem sie so tief, so wahr, so innig die wichtigsten Seiten des Menschenlebens ausgesprochen fand, verzieh dem Greise die wunderliche Fortsetzung, und dachte billig genug, um von seinen Jahren

nicht mehr den feurigen Schwung des Jünglings zu begehren. Der alte Herr, hieß es, der von jeher gerne mit dem Publicum Versteckens spielte, hat uns hier schwerlösliche Räthsel aufgegeben; möge er's uns zu gute halten, wenn wir zu seinem früheren Faust zurückkehren und den spätern, den nun einmal doch niemand versteht, geräuschlos bei Seite legen.

Dieses Urtheil steht im Publicum fest bis zum heutigen Tage, ohne daß ich es ihm verargen könnte. Denn bei aller redseligen Breite, mit welcher dieser Theil einherschreitet, ist er doch so dunkel und fragmentarisch, vor allem aber so allegorisch, daß nicht blos ein hoher Grad von Bildung und Gelehrsamkeit, sondern auch eine bedeutende Combinationsgabe dazu gehört, die Beziehungen zu ergründen und den Fortschritt des Ganzen im Auge zu behalten. Schade, daß der Dichter nicht in seinen guten Jahren an diese Arbeit gegangen ist, zu der er, wie er im Jahre 1829 Eckermann versicherte, bereits seit 50 Jahren den Plan gehabt. „Es ist keine Kleinigkeit, schreibt er an Zelter, das, was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zweiundachtzigsten außer sich zu stellen“. Der Erfolg zeigte, daß es eine Unmöglichkeit ist. Welche Selbsttäuschung, wenn er sagt: „Daß ich ihn jetzt erst schreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge so viel klarer geworden, mag der Sache zu Gute kommen!“

Klarheit der Ansicht bleibt ein dürftiger Ersatz für die lebendig schaffende Jugendkraft, die alte Schwiegermutter Weisheit eine freudlose Gefährtin für Jovis verzärtelte Tochter, die mit launenhaft parteiischer Abneigung das Alter von sich stößt.

Ja selbst die Weisheit findet im Alter weit seltener als ehedem den bezeichnenden glücklichen Ausdruck. Welch eine Fülle von Sätzen allgemeiner Beobachtung sind sprichwortartig aus dem ersten Theile ins Volksbewußtsein übergegangen und für diese oder jene Behauptung gleich Bibelstellen zu Belegen geworden, weil sie durch das vollkommen passende Gewand, in dem sie einhergehen, durch den überzeugenden Ton, mit welchem sie auftreten, sich Jedermann als Wahrheiten empfehlen! Wie arm dagegen ist der zweite, der sich doch für verstandesmäßiger, für minder subjectiv einführen wollte, an solch überraschenden Sentenzen! Und doch breitet er seine Anschauung über viel weitere Kreise, führt seinen Helden zum Kaiserhof, durch die Griechenwelt, zur Schlacht wie zu friedlich thätigen Colonisten. Das Publicum, welches nach der Versicherung des Theaterdirectors überhaupt jedes Ganze zu zerpflücken gewohnt ist, hielt sich mit besonderer Vorliebe an jene Zwiegespräche des Faust mit Wagner über das dünkelhafte Selbstgenügen gelehrter Vornirtheit gegenüber dem verzweifelnden Mißbehagen über

die Unzulänglichkeit der Wissenschaft, oder des Mephistopheles mit dem Schüler, wo jener die Schwächen der einzelnen Disciplinen mit meisterhafter Ironie der Reihe nach durchnimmt, und die charkteristischen Aeußerungen der Spaziergänger erweckten jederzeit die glücklichste Zustimmung der Leser und Hörer. Selbst solcher rein lehrhafter Stellen bietet der zweite Theil verhältnißmäßig nur wenige, weil der Greis nicht mehr die rechten Worte fand, den glänzenden Schatz zu heben.

Und gleichwohl möchten wir die verspätete Fortsetzung, die des Einladenden so wenig bietet, um keinen Preis missen. Denn durch sie erst erhält die Faustdichtung, welche der Volkssage wie dem ersten Theile nach mit Verzweiflung endet, befriedigenden Abschluß im Sinne der zur Humanität fortgeschrittenen Neuzeit. Die Sage bot uns einen Schwarzkünstler und Zauberer, der seine Seele einfach dem Teufel verschreibt und für zwanzig- oder vierundzwanzigjährigen Sinnengenuß ewige Höllenpein eintauscht. Göthe dagegen macht seines Helden künftiges Schicksal trotz der Verschreibung erst abhängig von einer doppelten Wette, im Himmel zwischen dem Herrn und dem teuflischen Schalk Mephistopheles, dem Narren des göttliches Hofstaates, auf Erden zwischen letzterem und Faust selbst. Nachdem der Teufel dem Lobliede anbetender Engel gegenüber seine alte Unzufrie-

denheit mit dem gewöhnlich gepriesensten Theile der Schöpfung, mit dem Menschen, in bitterer Anklage ausgesprochen, und der Herr ihn wie zur Widerlegung an einen besonders treuen Knecht, den Doctor Faust, erinnert hat, rügt er an diesem seinen ungenügsamen Wissensdrang, seine unbefriedigte Begehrlichkeit nach den höchsten Genüss n, zu welcher der Thor sich aufgebläht hat.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
(antwortet der Herr)
So werd ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Blümchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Was wettet ihr (entgegnet der Teufel), den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen?

Es irrt der Mensch, so lang er strebt (erwiedert der Herr);
Nun gut, er sei dir überlassen! (fährt er dann fort)
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit hinab,
Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Sollte der Herr gegen den Teufel die Wette verlieren? Am Schlusse des ersten Theils, als die gefallene Margarete sich standhaft ihrer Befreiung aus dem Kerker widersetzt und durch den Tod abzubüßen bereit, was sie auf Erden gesündigt, mit inbrünstigem Gebete den Schutz

Gottes und seiner Engel anfleht, und die Stimme von oben tröstlich die Rettung ihrer Seele verkündet, da greift gebieterisch Mephistopheles nach dem verzweifelnden Manne, ihn mit schnaubenden Rossen weiter zu führen. War er bereits sein eigen? Kann er ihn in die Hölle führen? Der oberflächliche Leser, der am Schlusse auch einen Abschluß will, und den zweiten Theil, welchen er einmal nicht genießen kann, mit Unbehagen zurückweist, möchte es gerne glauben, und oft genug habe ich die Aeußerung vernommen, Faust, der an der Wissenschaft wie am Leben verzweifelt sei, gehöre einmal dem Teufel, und der Dichter hätte den fruchtlosen, schwächlichen Versuch seines Alters unterlassen sollen, ihn nach langen weiteren Fahrten in den Himmel zu führen. Wenn nur nicht der bestimmte, mehrfach wiederholte eigene Ausspruch Göthes im Wege stünde, daß der Plan zum zweiten Theil mit dem ersten entstanden sei, ja wenn nicht die Wette des Faust selbst gebieterisch auf einen weitern Verlauf hinwiese.

Kannst du mich schmeichelnd je belügen, (sagt der aufgeregte Mann, als er das ernste Bündniß schließt)
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Und nirgends im ersten Theile ist dieser Augenblick gegeben. Die Genüsse, die der Teufel zu bieten weiß, der rohe Ton der Studenten, der abgeschmackte Firlefanz der Hexenküche lassen den Faust als unbefriedigten Beobachter in der Ferne, ja selbst die sinnliche Begierde nach dem lieblich reinen Mädchen, entflammt durch den höllischen Zaubertrank, vermag seine Seele nicht ganz zu fesseln. Im Besitz der Herrschaft über die Natur vergißt er nicht des erhabenen Geistes, der ihm alles gegeben, und beklagt die Unvollkommenheit seines Zustandes, daß er bei dieser Wonne den frechen Gefährten nicht entbehren könne, der ihn vor sich selbst erniedrige und zu Nichts mit einem Worthauch Gottes Gaben wandle, der in seiner Brust ein wildes Feuer nach jenem schönen Bilde anfache, so daß er von Begierde zu Genuß taumle und im Genuß nach Begierde verschmachte. Das Entsetzen vor der eignen Sünde packt ihn, noch ehe er sie begangen, und in wild verworrenem Kampf zwischen Lust und Gewissen folgt er willenlos der Mahnung des Gesellen dem sehnsüchtig harrenden Kinde in dem Arme zu eilen.

Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug (ruft er aus, ehe er zum Liebchen schleicht)

Daß ich die Felsen faßte und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Kann dieser Gemüthszustand dem Verführer selbst augenblickliche Befriedigung bieten? — Gretchens Unschuld ist gemordet und hinter der Sünde zieht ihr grauses Gefolge. Die Mutter schläft auf das Tränkchen den ewigen Schlaf, die Schmerzensreiche birgt ihr Antlitz der geängsteten Beterin, der brave Valentin, der sonst mit stolzem Selbstgefühl die Schwester als die Zierde der Mädchen pries, enthüllt fluchend der Verzweifelnden ihre künftige Schande, ehe er an Fausts höllischem Todesstoße den Geist aufgibt. Was sollen dem Sünder, dem der Wurm am Herzen nagt, die wilden Orgien der Walpurgisnacht? Mitten im Tanz mit der jungen Hexe schreckt ihn das blasse schöne Kind, das allein in der Ferne steht und dem guten Gretchen gleicht. — Die Kindesmörderin sitzt im Kerker. Sie ist die erste nicht, lautet der kalte Teufelstrost des Mephistopheles auf Fausts Klage, daß er ihn in abgeschmackten Zerstreuungen gewiegt, ihm ihr Elend zu verheimlichen. Aber je gräßlicher sich die Folgen seines Fehltrittes enthüllen, um so unsäglicher steigert sich sein

Entsetzen vor dem unerträglichen Genossen. „Jammer, Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen, ruft er aus, daß mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elendes versank, daß nicht das erste genugthat für die Schuld aller übrigen in seiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser Einzigen; du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin". Der Menschheit ganzer Jammer faßt ihn an, wie er an der feuchten Kerkermauer steht, um die Unglückliche aus der Hand der Gerechtigkeit zur Freiheit zu retten. Und als sie nun, der Nacht des Wahnsinns verfallen, den Liebenden erst für den Henker nimmt; als sie dann, durch den Ruf ihres Namens zu halbem Bewußtsein geweckt, mitten durchs Heulen und Klappen der Hölle an seinen Hals zu fliegen emporspringt; als sie, aufs Neue gewaltsam von Erinnerung an der Mutter, des Kindes, des Bruders Tod gepeinigt, sich weigert durch die offne Thüre zu folgen; als sie die Stätte beschreibt, an der er sie alle begraben soll; als sie in Fieberphantasie die Scene schildert, wie sie das Kind ertränkt, wie die Mutter auf einem Steine sitzt,

Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr;

als sie ihre eigne Hinrichtung beschreibt: — da vermag

der starke Mann die Last des Elendes kaum mehr zu tragen, und die Verwünschung des eigenen Daseins entsteigt der bis in ihre tiefsten Tiefen erschütterten Brust.

Und in diesem Augenblicke sollte er des Teufels ewige Beute werden, wenn der Dichter hätte denen willfahren wollen, die starkgeistig oder lieblos genug mit dem ersten Theile das Werk beendigt wissen mochten. Und wo bliebe die Bedingung des Pactes? Wann hat Faust ein Genüge gefunden? wann den Stillstand der flüchtigen Minute herbeigesehnt? wann an des Bösen Wirksamkeit hingebendes Behagen gefühlt? Das „Her zu mir", welches jener ihm zuherrscht, verräth der himmlischen Stimme gegenüber, die Gretchens Rettung verkündet hat, nur ein siegbewußtes Selbstvertrauen des Teufels, aber bis jetzt hat er an seine vermeintliche Beute kein Anrecht.

Frevelnder Liebesgenuß vermochte den hochstrebenden Geist nicht völlig von seinem Urquell abzuziehen. Mitleidige Elfen singen am Anfange des zweiten Theils den ermüdeten Unglücksmann in Schlaf, und neugestärkt zu frischem Leben erscheint er an des Kaisers Hofe als Zauberer, wie ihn schon die Sage mit Kaiser Maximilian in Verbindung brachte. Als weiser naturkundiger Mann tritt er mit seinem Gefährten, der sich zum Hofnarren werben läßt, in die große Welt ein. Durch Er-

findung des Papiergeldes retten sie das Reich von Finanznoth, so daß der Kaiser alsbald befriedigt über die glückliche Wendung der Dinge an nichts als Vergnügen denkt. Das bunte Treiben lustigen Carnevals verscheucht alle Sorge, die noch vor Kurzem die Blicke umdüstert hielt. Paris und Helena soll der Magier dem Herrscher zur Stelle schaffen, an der höchsten Schönheit will er die Augen weiden.

Erst haben sie ihn reich gemacht,
Nun sollen sie ihn amüsiren.

Der Hof betrachtet den Kunstgenuß nur wie jede andere Ergötzlichkeit als flüchtiges Zerstreuungsmittel der langen Weile, aber selbst zu diesem Mißbrauch für kurze Augenblicke sie herbei zu bringen ist dem Bösen unmöglich. Teufelsliebchen können nicht für Heroinen gelten; ins Reich der Schönheit muß Faust auf eigene Gefahr hin dringen, sich auf einsamem Pfade versenken zu den tiefsten Ideen, den Urtypen, den Müttern der wechselnden Erscheinungswelt. Und als er die schönen Schattenbilder einer idealeren Epoche der Menschheit heraufgeführt, daß Herren und Damen ihre geschmacklose Kritik üben, da erfaßt ihn selbst gewaltiges Sehnen nach der herrlichen Gestalt, liebend stürzt er hin, die erkannte in die Arme zu schließen. Und doch war's nur ein nichtiges Zauberspiel, die Geister gehen in Dunst auf; die Ideale der

Kunst mag der strebende Geist des Modernen bewundernd schauen, aber glücklich mit ihnen sich zu vereinen und in beseligendem Wechselverkehr zu göttlich heiterem Lebensgenusse zu genesen, scheint ihm nicht beschieden zu sein. Die Wissenschaft freilich hat sich inzwischen gewaltig breit gemacht. Hier verachtet der Baccalaureus, der gläubig verehrende Schüler von ehedem, hochmüthig, redefertig und vorschnell die steife Katheder weisheit der Alten.

Hat einer dreißig Jahr' vorüber,
So ist er schon so gut wie todt.
Am besten wär's, euch zeitig todt zu schlagen!

sagt er deutsch genug dem Mephistopheles ins Angesicht, der noch einmal den Schalk zu spielen, in Fausts alten Pelzmantel gekleidet sitzt. Dort wagt sich der ehemalige gelehrte Theologe Wagner, auf dem bei Entrollung eines würdigen Pergamentes der ganze Himmel niederzusteigen pflegte, nicht minder eingebildet als sonst auf den Fortschritt der Wissenschaft, als Naturforscher an die verzweifelte Aufgabe einen Menschen in einer Retorte krystallisiren zu lassen. Freilich ist das Gebilde seiner Weisheit nicht lebensfähig, und verlangt umsonst im Glasgefäß nach der Möglichkeit zu entstehen; freilich weiß es dem sehnsüchtigen Faust die Helena selbst nicht zu zeigen, aber es vermittelt doch den Weg zu den classischen Hexen. Moderne Gelehrsamkeit bildet die Brücke, das finstere

Mittelalter zu verbinden mit dem schönen Alterthum. In seine göttliche Wunderwelt sich einzuleben vermag sie nicht, aber sie bahnt doch dem Genius dem Weg, der hinüberführt.

Daß Faust mit dem Schatten der Helena einen Sohn erzeugte, Justus Faustus genannt, gibt auch die Volkssage an. Wenn irgend eine Allegorie großartige Erfindung verräth, so ist es die Wendung, welche Göthe dieser seltsam klingenden Nachricht gegeben hat. Der früh ausgearbeitete, als Phantasmagorie besonders herausgegebene dritte Act des Faust läßt allerdings nichts mehr übrig von des ehemaligen Professors concreter Persönlichkeit, und schiebt die entlegensten Zeiten mit wundersamer Täuschung in einander, aber darum bleibt diese Dichtung nicht minder ein herrliches Zeugniß, bis zu welchem Werthe Göthe die sonst so untergeordnete Allegorie zu erheben weiß. Gefolgt von ihren Dienerinnen kehrt Helena eben von Troja zurück und betritt die Schwelle ihres Palastes. Mephistopheles in der Gestalt der Phorkyas, jenes einzahnigen, gespenstigen Bildes der Häßlichkeit, tritt ihr schreckhaft entgegen und ängstigt sie und die Ihrigen, als sollten sie auf Menelaus Geheiß getödtet werden; dem Schicksale zu entgehen flüchten sie nach der Burg, die nordwärts von Sparta ein kühn Geschlecht, aus cimmerischer Nacht dringend, angelegt hat. Schnell

sind sie in Fausts mittelalterlichem Ritterschloß und staunen vor der seltsamen Schaar jugendlicher Knappen und der würdigen Pracht des Empfanges. Alle Gaben der Huldigung werden der allbezwingenden Schönheit zu Füßen gelegt, vor deren entferntem Anblick schon der Wächter Lynceus sein Wächteramt vergessen hat, und Faust reicht dem angebeteten Weibe die Hand. Der antike strenge Rhythmus der Verse weicht schmelzend süßen Weisen der Romantik, und dem Liebesbunde antiker Schönheit und mittelalterlicher Gemüthstiefe entspringt ein Knabe Euphorion, der mit wunderbarer Schnellkraft und unbändigem Ungestüm bald jauchzend im Tacte vom Boden in die Lüfte hüpft, bald über Stock und Steine die Mädchen jagt und die Widerstrebende festhält, bald am Sausen der Winde und Brausen der Wellen seine Lust hat, endlich enthusiastisch entflammt dem ringenden Helenenvolke im Befreiungskriege zu helfen sich emporschwingt, aber todt zu der Aeltern Füßen niederstürzt nnd dann wie ein Komet zum Himmel aufsteigt. Als Lord Byron, der gewaltigste Dichter dieses Jahrhunderts, vor Missolunghi der tödtlichen Krankheit zum Raube geworden war, stiftete ihm Göthe, den frühern Schluß der Helena abändernd, dieß unvergleichliche Denkmal. Die Poesie der Neuzeit, die schöne Frucht romantischer Gemüthstiefe und klassischen Geistes, ist durch das eigene Ungestüm ihres letzten Trägers dahingestorben.

Helena sinkt zurück zu den alten Todesgöttern, Faust steht mit dem vierten Acte wieder sinnend allein auf dem Hochgebirg. „Empfindest du wohl kein Gelüsten beim Anblick der Welt und ihrer Herrlichkeit? fragt der Teufel, der aufs Neue zu ihm herantritt. Ich würde mir eine große Stadt auswählen, als deren Herrscher im Völkergedränge mich verehren lassen; würde mir einen köstlichen Park anlegen, dort allerschönsten Frauen vertraut-bequeme Häuslein bauen lassen und da die gränzenlose Zeit in allerliebst geselliger Einsamkeit verbringen." Aber Fausts Verlangen schwillt, nachdem der Cultus der Schönheit, nachdem die ästhetisirende Periode vorüber ist, nach großen, würdigen Thaten. Des Meeres Wogen, die ans unfruchtbare Ufer anbrausen, will er zurückdrängen, durch Kunst und Arbeit dem trotzigen Elemente neues Land abgewinnen, auf welchem eine rührige Bevölkerung sich mehre und zu fröhlich wachsendem Gewinne schaffe und handle. Mit Zauberkünsten helfen sie dem Kaiser die Schlacht gewinnen, und der thatlustige Mann sieht sich auf sein Begehren belehnt mit dem Ufer. Rasches Gelingen folgt dem Werke; schon steht das Hüttchen weit im Lande, dessen fromme alte Bewohner einst den gestrandeten Fremdling gerettet hatten. Reichbeladen fährt die Handelsflotte im geräumigen Hafen ein, und doch vergällt dem hochbetagten Greise, dem lange Jahre in

menschenbeglückender Thätigkeit vorübergeschwunden waren, den Lebensgenuß der Gedanke, daß jene Hütte sammt dem Kirchlein daneben nicht sein ist. Er hätte gern den eigensinnigen Alten bequemere Wohnsitze eingeräumt, aber daß seine Willkühr sich an diesem Sande bricht, das schmerzt ihn. Mephistopheles zündet diensteifrig wider seines Gebieters Willen Hütte und Kirche an, und die Alten sammt dem Wanderer sterben. Als das Nachegespenst der Sorge mit giftigem Anhauch den hundertjährigen geblendet hat, selbst da noch leuchtet ihm ein helles Licht im Innern: den faulen Sumpf auszutrocknen, der sich am Gebirge hinzieht, ruft er die Diener; und indem er sich die neuen fruchtbaren Räume vergegenwärtigt, auf denen einst Millionen thätig=frei wohnen werden, spricht er, erhoben und beglückt im Vorgenuß der Früchte seiner Schöpfung, die Worte:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Die Wette mit dem Teufel ist verloren. Er hat mit Behagen dem Genusse des Augenblicks sich hingegeben, wenn gleich nur vordenkend in die Zukunft. Faust sinkt todt zu Boden.

Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still — der Zeiger fällt —

sagt höhnend Mephistopheles mit seinem Geisterchor, Fausts eigne früher gebrauchte Worte wiederholend, und lagert sich nun mit den höllischen Schaaren, den Moment zu erwarten, wo die Seele die körperliche Behausung verlassen wird. Aber von oben herab schwebt die himmlische Heerschaar, Rosen der Liebe streuend über den Ruhenden; die Rosen entzünden sich zu Feuerflammen und verjagen die Teufel, daß sie hinabstürzen in den Höllenrachen, und die Engel entführen Fausts Unsterbliches in dem Augenblick, als der allein noch standhafte Mephistopheles, von unnatürlicher Lust gegen die Himmelsboten selbst entzündet, seine Beute vergißt. An heiligen Anachoreten und Chören seliger Knaben vorüber tragen sie schwebend die theure Last immer höher empor, und erheben mit mildem Ernste den bedeutungsvollen Triumphgesang:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Die vollendeteren Engel zwar nehmen ihn noch nicht auf, dem der Erdenrest anhaftet; aber der Schaar der seligen Knaben zur Pflege hingegeben überwächst er diese schnell an mächtigen Gliedern; denn er hat im Leben gelernt. Von der höchsten Zelle aus sieht entzückt ein verklärter Heiliger die Himmelskönigin vom Frauenchore umringt heranschweben. Büßerinnen, wie leichte Wölkchen, schlingen sich um ihre Kniee, und unter ihnen Gretchen, Gnade flehend für den früh Geliebten, der nun nicht mehr getrübt ist.

Vergönne mir, ihn zu belehren, (bittet die Liebende)
Noch blendet ihn der neue Tag.

Gewährend entgegnet die himmlische Jungfrau:

Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Das Irdisch-weibliche zog ihn herab: Sinnenlust verleitete zur Sünde, die Sünde führte zu Verbrechen und Verzweiflung; das Ewig-weibliche, das reine, göttliche Liebesverlangen, ein Ausfluß ewiger Barmherzigkeit, zog den durchs Leben gereiften Mann wieder hinan zu dem Urquell der Geister.

Man hat diesen Ausgang der Fausttragödie vielfach getadelt und angefeindet. Der eine hat ihn zu erbaulich, zu christkatholisch gefunden, gleich als könnte der Dichter in einem Werke, in welchem der Teufel in Person eine Hauptrolle spielt, in andern Wendungen von dem Zustand nach dem Tode reden, als in den gebräuchlich kirchlichen. Dem Protestanten aber die Benützung der phantasiereichen mittelalterlichen Vorstellungen vom seligen Leben zum Vorwurfe zu machen in einer Dichtung, die an das Mittelalter hinanreicht, ist gar zu armselig. — Andere verschmähen den überschwänglichen Aufwand mythologischer Figuren als überflüssige Maschinerie, als wenn nicht gerade durch diese Fülle des Ueberirdischen, durch diese Anschaulichkeit des himmlischen Reiches dem Gemüthe ein Vorschmack der Seligkeit zugeführt würde, die nun einmal mit den Begriffen des Verstandes, mit den Ideen der Vernunft nicht zu fassen ist. Wohl mochte der erste Theil, welcher vom Himmel durch die Welt zur Hölle führen sollte, die Hölle nur in die Empfindung ihres vorläufigen Opfers versetzen, aber der zweite, der den ringenden Menschen durchs Leben wieder aus ihr zu befreien bestimmt war, mußte mit einem reichen symbolischen Gemälde schließen, und den Helden des Liedes nach langer Irrfahrt im Hafen des Friedens schauen lassen, begrüßt von den Seinen, denen er angehört. — „Aber

die ganze Wendung, die das Gedicht gegen den Schluß hin nimmt, ist unchristlich, ist gefährlich", rufen wieder Andre, denen der Preis der Seligkeit nur auf einem Pfade erreichbar scheint. Die Rationalisten unter diesen sind im Irrthum, wenn sie glauben, Faust habe nichts gethan, was ihn des Himmels würdig macht. Denn sie, die durch Tugenden die Palme zu verdienen hoffen, mögen sich erinnern, daß zwischen der Gewinnung des öden Strandes und Fausts Tode eine lange Reihe von Jahren in der Mitte liegt, in welchen dieser unablässig für das Lebensglück seiner Mitmenschen geschafft und gearbeitet hat. Mit den Andern aber, die an der Gnade festhalten, zur Erlangung dieser Gnade jedoch nur den einen Weg des einmal angenommenen protestantischen Systems kennen, kann ich freilich nicht rechten, hoffe auch den Kreis ihrer christlichen Duldung und Bruderliebe durch meinen Widerspruch nicht zu erweitern, wenn ich ihnen die Antwort des 76jährigen Göthe an die Gräfin Auguste zu Stollberg entgegenhalte. Bekümmert um das Seelenheil des Jugendfreundes, schrieb die ehrwürdige Matrone einen rührenden Brief und ermahnte ihn sich zu retten und den zu suchen, der sich so gerne finden läßt, an den zu glauben, an den sie mit den Ihrigen ihr Leben lang glaubte. Und was antwortet der gerührte Greis? „Bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden

wir nicht an der vergänglichen Zeit. Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist, für Andere wird auch eine Sonne scheinen. Sie werden sich an ihr hervorthun, und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unseres Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein" *).

Die Denkweise, v. Z., welche Göthe an der eben angeführten Stelle ausgesprochen, hat er auch im Faust niedergelegt; ich will Niemanden anmuthen, daß er sie theile, Niemanden schelten, wenn er mit seinem Gedankenkreise, in den er sich eingelebt, kühn genug ist sie zu verdammen; aber uns Andern, die wir draußen stehen, und doch auch mit ihm an der göttlichen Liebe festhalten, möge er's wenigstens nicht verargen, wenn wir uns daran auferbauen.

Der irrende Mensch hat die Wette mit dem Teufel

---

*) Göthes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stollberg S. 185.

verloren, die er in verdüsterter Verwirrung, in rathloser Unkenntniß seiner Bestimmung, in leidenschaftlicher Verzweiflung abgeschlossen; damals wähnte er, es gebe für ihn, weil die Tiefe der Erkenntniß ihm verschlossen sei, auch keinen Genuß des Lebens, der doch nur in der Beschränkung und vor allem für den Edlen im werkthätigen Handeln gewonnen wird. Und nun, nachdem er zu diesem Bewußtsein durchgedrungen, nachdem er im Hochgefühl die Freude an seiner Schöpfung ausgesprochen, nachdem er also, so weit es dem endlichen Geiste möglich, sich von dem Geiste der Verneinung entfernt hat, sollte er diesem zum Raube anheimfallen? Der Mensch hat die Wette verloren nicht durch des Mephistopheles Verführungskünste, sondern dadurch, daß er sich aufgerafft und göttlicher geworden war: und so löst sich der Pact von selbst vor den Augen des ewigen Richters, der nicht nach Schein und Wort, sondern nach Sinn und Gehalt entscheidet. Der Herr hat die höhere Wette gewonnen; denn dem Bösen war es nicht gelungen, diesen Geist von seinem Urquell abzuziehen und ihn sacht seine Straße zu führen; und so behält die himmlische Liebe den Sieg über die Macht der Hölle, die nicht nur über die gläubige weibliche Seele, über Gretchen, die auch über den strebenden, ringenden Mann, über Faust, keine Obmacht hat.

Sie sehen, v. Z., welche innere Nothwendigkeit den zweiten Theil des Faust an den ersten bindet, und welch großartiger Gedankentiefe die Composition des Ganzen in ihren äußersten Umrissen entsprungen ist. Beklagen wir's, daß zu gleicher Ausführung die schöpferischen Jahre des Dichters nicht ausreichten! Der erste Theil reißt mit brausender Sturmgewalt alle Seelenkräfte des Lesers hin, der zweite interessirt nur als Plan und Umriß, welcher die wunderbare Herrlichkeit des Baues ahnen läßt, wenn er im nämlichen Stile vollendet wäre.

Durch rein persönliche Stimmung war der Jüngling in jener gährenden Periode unbefriedigter Jugendkraft, welche titanenhaft den Göttern grollend mit Prometheus und mit den feindlichen Gewalten des Muhamed und Ahasver die Ruhe der friedlichen Christenwelt bedrohte, zu jenem Stoffe geführt worden, den der mächtige Zauberer der Volkssage bot, der für kurze Jahre Lebensgenuß die Seligkeit der Kirche in die Schanze schlug. Den Dichter des Götz fesselten die Zustände des ausgehenden Mittelalters, jene halbdunkle Zeit, in welcher der Geist mit unsicherem Drange zur Freiheit der Wissenschaft gezogen ward; auf dem Verfasser des Werther lastete das Ungenügen des Lebens, den genialen Zögling geistloser Gelehrten widerte noch der Nachgeschmack ihrer unverdaulichen Weisheit an, den Kenner der wunderlichen alchemistischen und

Zauberbücher reizte eine Figur, welche in jenem finstern Reiche als Herr und Meister gewaltet haben sollte. „Auch ich hatte mich in allem Wissen umgetrieben, sagt Göthe in Beziehung auf die Anfänge des Faust, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden; ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen." Und so war ihm denn ein Mann erwünscht, welcher grübelnd und unzufrieden, strebsam und kühn mit der Hölle Freundschaft zu schließen gewagt hatte, weil ihn des Himmel Gaben und Gnadenspenden nicht befriedigten. In den äußern Umrissen der Ueberlieferung getreu, nahm er doch aus dem Wuste von Zauberschwänken und Personen nur die nothwendigsten auf und durchgeistete diese aus eigener Fülle. Wer mit dem Puppenspiel, das noch heute hin und wieder Ergötzung schaffet, den göthischen Faust zusammenhält, wird staunen, aus wie unansehnlichem Kerne dieser göttliche Wunderbaum emporgewachsen ist; wer die Geschichte des Faust von Spieß oder Widmann durchblättert, wird bewundern, mit welch weiser Mäßigung der Dichter sich in Auswahl des Materials beschieden hat.

Denn er hatte sich die höhere Aufgabe gestellt, jenen halb wahren, halb sagenhaften Wundermann aus Kundlingen, der sich dem Teufel verschrieben, der einen spiri-

tus familiaris Mephistopheles zum allzeit fertigen Diener bekommen, der einen später gleich berühmten Schüler Wayger oder Wagener gehabt, der auf einem Zaubermantel flog und auf dem Fasse aus Auerbachs Keller ritt, der sich unter Andern in eine ehrsame Baderstochter verliebte, welche ihm nur in der Ehe angehören wollte, der sich rühmte, alle Siege der kaiserlichen Heere in Italien durch seine Magie errungen zu haben, der mit der Helena, die er beschworen, einen Sohn hatte, der endlich durch den Teufel nach Ablauf seines lasterhaften Lebens ein erschreckliches Ende fand, — diesen frevelhaften Zauberer aus Luther's Zeit hatte er sich die Aufgabe gestellt zum Abbilde des ringenden Menschengeistes umzuschaffen, der stolz und ungenügsam im Wissen und Genießen, die Schranken der Endlichkeit durchbrechen möchte, der nach fruchtlosen Anstrengungen immer wieder zurückgewiesen auf die engen Gränzen der Menschlichkeit verzweifelt, und ihre reichen Gaben verachtend und mißbrauchend dem Untergang anheim fallen würde, wenn ihm nicht die göttliche Liebe den heilenden Balsam der Zeit und die fast unverwüstliche Kraft des sittlichen Strebens beigegeben hätte, durch welche er aus den Verirrungen sich wieder herauswinden und zum Eintritt in eine Ordnung höherer Geister heranreifen kann.

Mit dem Wissenstrieb, z. B., mit der Genußfähigkeit

ist dem Menschen die Sehnsucht nach dem Ungemessenen angeboren. In uns allen wohnt ein kleiner Faust. In die Tiefen der Dinge einzudringen, die schaffenden geistigen Kräfte von Angesicht zu Angesicht zu schauen, den ewigen Werkmeister bei seiner Arbeit selbst zu belauschen, ist ein Verlangen, das in der Brust jedes reicher begabten Menschen schlummert, das namentlich im jugendlichen Zögling der Wissenschaft, dem die Entdeckung unübersteiglicher Schranken etwas Neues ist, zu krankhafter Ungeberde sich steigern, und wenn ihm nicht Besonnenheit zur Seite tritt oder entsagende Demuth die Wage hält, zu sündhafter Verachtung der Menschheit, zu kaltem Spott, zu widriger Verzweiflung umschlagen kann. Die Wissenschaft besteht zum guten Theil aus Namen und Worten, aus Definitionen und Schematen, hinter denen sie schlau ihre Unkenntniß des Wesens versteckt. Nur die Vornirtheit jubelt, wie wir es so erschrecklich weit gebracht, nur die Dummheit bildet sich ein viel zu wissen. Dem geistvollen Kopfe aber muß die völlige Unzulänglichkeit menschlicher Weisheit alsbald klar werden, sobald er die erste Schwelle überschritten hat. Wie schwer diese Betrachtung auf Göthe gelastet, ergibt sich eben aus den Erwägungen des Faust, dem er seine eigenen Bekenntnisse in den Mund legt, Bekenntnisse welche seitdem Tausende von Jüngern der Wissenschaft wiederholt

haben. Faust hat alle zünftige Weisheit studirt, hat sie an die zehn Jahre gelehrt, und ist so klug wie zuvor. Die freie Forschung hat ihm nicht geholfen; darum hat er es damaliger Sitte gemäß mit der Magie versucht, ob ihm vielleicht die Geisterwelt selbst ihre Geheimnisse enthülle und Erlösung vom Wortkram schaffe. Auch die Lebensfreude war ihm bisher entrissen; denn statt der lebendigen Natur, in welche Gott die Menschen hineinschuf, hat er von Tod umgeben in dem Kerker der Studirstube Tage und Nächte hingebrütet; darum sehnt er sich hinaus in's weite Laud, um von allem Wissensqualm entladen im Thau der dämmerigen Mondnacht sich gesund zu baden.

Aber wie? ist denn wirklich der Zustand des nach Weisheit dürstenden Menschen so trostlos? Hat er doch die Ahnung des unendlichen Weltganzen, hat er doch die geheimnißvolle Freude mitzuempfinden:

Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen.

Und wenn er auch vergebens den Quellen alles Lebens entgegenschmachtet, so bietet doch vielleicht die vor seinen Sinnen aufgeschlagene Erde erquickliche Hoffnung seinem

Forschungstrieb. Der gerufene Erdgeist erscheint, — und Faust erträgt seinen Anblick nicht.

In Lebensfluthen, im Thatensturm (sagt der Geist)
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben.
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Verzweifelnd stürzt Faust zusammen, als jener ihm, dem stolzen Sterblichen, der sich Gottes Ebenbild zu sein geträumt hatte, beschämend zuruft, er gleiche dem Geist, den er begreife, nicht ihm. Ja, selbst unsres Planeten schaffender Lebensgeist ist über menschliche Erkenntniß erhaben.

Wie demüthigend für den Weisen! und doch wie groß ist dieser wieder, der Unglückliche, den der Genuß vom Baum der Erkenntniß aus dem Paradiese getrieben, gegen Wagners gutmüthig glückliche Beschränktheit, der

Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Die Volkssage hatte diesen Wagner zum überaus fähigen Schüler Fausts gemacht, der besonders nach seines Meisters Tode nicht minder große Thaten verrichtete; Göthe schuf aus ihm mit wenigen kecken Federstrichen ein herrliches Urbild jener Gelehrten, die als Kärner der

Wissenschaft ihr fleißiges Tagwerk im Schweiße des Angesichts vollbringen und Stoff zu Stoff häufen, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, wie wenig davon des Wissens werth sei. Die Einsicht aber führt hart am Rande der Verzweiflung hin. Wem das Pergament nicht mehr der heilige Brunnen ist, den Durst der Seele zu stillen, wem die Zeiten der Vergangenheit als ein Buch mit sieben Siegeln erscheinen, wem die philosophische Erkenntniß selbst nur Räthsel bietet, wem die Natur ihres Schleiers zu berauben unmöglich dünkt: der wankt nahe genug an dem trostlosen Gedanken, daß er nicht den Göttern, daß er dem Wurme gleiche, der den Staub durchwühlt, und der Entschluß aus dem unseligen Dasein durch Selbstmord sich frei zu machen bietet dem gequälten Geist noch die einzige lockende Aussicht.

Siehe! da ertönet plötzlicher Glockenklang, und Chorgesang verkündet die Auferstehung des Erlösers; die Hand, die den Gifttrank hält, entsinket den Lippen. Der Glaube fehlt dem Freigeiste, der die holde Botschaft vernimmt, und doch hält ihn die Erinnerung an jene Zeiten frommer Jugend, in denen die ernste Sabbathsstille, die Fülle des Glockentones, das Gebet ihm brünstiger Genuß war, auch jetzt noch zurück vom letzten ernsten Schritte.

O tönet fort, (ruft er gerührt) ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Wie auch der Geist sich vom Christenthume theoretisch entfernen mag, es verläugnet doch im entscheidenden Augenblicke vermöge der Gewalt, mit der es sich dem weichen Gemüth eingeprägt hat, an einem guten Menschen nie seine siegreiche Obmacht, und selbst den hochfahrenden Geist, der demuthsvolle Entsagung verschmäht, ergreift die Sehnsucht nach dem Wunderlande voll göttlichen Zaubers.

Das arbeitsame Volk freilich, das unbekannt mit der Pein des Zweifels und Wissens

> Aus Handwerks und Gewerbes Banden,
> Aus dem Druck von Giebeln und Dächern

durchs finstere Thor hervordringt, feiert ohne beengende Gemüthsbewegung, hoffnungsfroh von der Nähe des Frühlings erregt, sein Osterfest, und weit in die Ferne schon verkündet sich das Getümmel des Dorfes. Wagnern ist das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben ein verhaßter Klang; Faust empfindet sich unter dem Volke als Mensch unter Menschen. Und wie begrüßen ehrfurchtsvoll die guten Landleute seine Ankunft! Hat er doch in den bösen Tagen der Pest mit seinem Vater sich ihres Jammers uneigennützig angenommen. Aber Faust hat keinen Glauben an die Nützlichkeit seines Berufes. Mit höllischen Latwergen, meint er, hätten sie in diesen Thälern, diesen Bergen weit schlimmer als die Pest gehaust, und selbst

die Erinnerung an wohlangewandte Lebenstage scheucht die schlummernden Geister des Trübsinns auf. Von der andern Seite aber weckt der Anblick der scheidenden Sonne die krankhafte Sehnsucht nach dem Unendlichen. Die Beschränktheit des Menschen, der gebannt an die Scholle, von jedem Vogel beschämt wird, quält den vorstrebenden Geist, der neben seinem Forschungstrieb in derber Liebeslust sich an die Welt klammert.

Ja wäre nur (ruft er aus) ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Die Erfüllung ist näher, als er glaubt. Schon umkreist ihn der schwarze Pudel, hinter seinen Pfaden einen Feuerstreifen ziehend; der Famulus freilich wird diesen nicht gewahr, der Geister zu schauen unfähig, im seltsamen Thiere nur den gewöhnlichen Hund sieht.

Die Figur des Mephistopheles ist durch Göthes Zeichnung unter uns wahrhaft heimisch geworden. Nach der Sage ist er nicht der Teufel selbst, der Herr des höllischen Reiches, sondern einer seiner dienenden Geister, die jener den Menschen eben so zugesellt, sie zu verderben, wie Gott die Engel sendet, sie zu bewahren. Göthe, der mit dem Aberglauben der mittleren Zeiten sehr vertraut war, hat diesen Geist der Hölle mit allen jenen Wunderlichkei-

ten und Widersprüchen begabt, welche das Volk phantastisch den grotesken Bewohnern der Unterwelt andichtete, und ebenfalls dem Volksglauben gemäß ihn so der Menschennatur angenähert, daß sich ziemlich leicht mit ihm leben und verkehren läßt. Wie der Teufel bei Hans Sachs in mancherlei Gestalten unter der Gesellschaft wandelt und sich bald dem bald jenem an die Fersen heftet, der nicht durch heiliges Leben oder den Segen des göttlichen Wortes gewahrt ist, so schlüpft er hier erst als Pudel in Fausts Wohnung (überhaupt geht der Teufel gern in Hundegestalt, und hier war dieser Zug noch durch die Sage gegeben), wandelt sich dann in einen fahrenden Scholasten, eine Menschenklasse, mit der er viel zu verkehren pflegte, und tritt, nachdem die gehorsame Ratte ihn aus der Gefangenschaft des Pentagrammas befreit hat, als edler Junker zum zweitenmal dem gelehrten Herrn entgegen, der müde des unfruchtbaren Grübelns sich erst vor kurzem nach Genusse gesehnt hat. Er fordert ihn auf dieselbe Kleidung anzulegen,

> Damit er losgebunden, frei
> Erfahre, was das Leben sei. —
> In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
> Des engen Erdenlebens fühlen!

entgegnet Faust, so wenig sich Zufriedenheit versprechend von den Freuden, die der Teufel zu bieten im Stande

ist, als ihm das Denken und Studiren gebracht hat. Das Dasein ist ihm eine Last, der Tod erwünscht und verhaßt das Leben. Als ihn aber der böse Schalk erinnert, wie er doch gleichwohl neulich das verhaßte Leben zu enden gezögert habe, da verflucht er, beschämt über den Rest von kindlichem Gefühle, der ihn mit dem Anklang froher Zeit betrog, zum erstenmale nach dem bereuten Mordversuche ein frevelnder Sünder, alle die Güter, die als Besitz, Genuß und Seelenstimmung dem menschlichen Dasein Werth verleihen.

Weh! weh! (singt der unsichtbare Geisterchor)
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne!

In dieser Stimmung ist er reif zum Pact mit dem Teufel. Alles, was dem Menschen lieb und theuer ist, hat er abgeschüttelt. Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, hat er schon lange verachtet, nun er auch an der Menschheit Freuden verzweifelt, weiht er sich dem Taumel; nicht mit dem Maße zufrieden, das dem Einzelnen bestimmt ist, will er das Wohl und Weh der ganzen Menschheit auf seinen Busen häufen

Und so sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und wie sie selbst am End' auch er zerscheitern.

Mephistopheles, der Geist der Ironie, der Verneinung, ist, wie mit Recht bemerkt wird, nicht überall ein Lügengeist. Unfähig jedes Hochgefühls, das selbst menschliche Schwächen oft mit lieblichem Farbenschmuck überkleidet, ein nackter, jeder höhern Idee baarer, raisonnirender Verstand, ist er freilich im Irrthum, wenn er meint, es wäre besser, daß Nichts entstünde, weil alles Entstehende werth sei, daß es zu Grunde geht, und nach dieser Maxime seinerseits sich anstrengt im Kleinen Gottes Welt zu bekriegen, weil er im Großen sie nicht vernichten kann; aber so oft er die wirklich lächerliche Seite menschlichen Hochmuths geißelt, muß man ihm beipflichten. Für euch Menschen taugt einzig Tag und Nacht, belehrt er richtig den Faust, der eine Welt im Kleinen sein zu wollen sich vermißt, und aus seiner Berechtigung, die ihm als schwachem Theile dieses Mikrokosmus, der Menschheit, zukommt, zum Ganzen sich aufbläht. Die Belehrungen des Schülers wiederum hüte man sich für reine Wahrheit halten; der Schalk trägt seine Sentenzen selbst nur vor, den armen Jungen zu verwirren; aber ihr sarkastischer Witz ist wohl geeignet zu reizen und zu wirken, um die Kathederwissenschaften aus ihrer schlaffen Ruhe aufzurütteln. Und dieß ist ja, sagt der Herr selbst, die Absicht,

warum er der Thätigkeit des Menschen den neckenden Gesellen beigegeben hat.

Mit dieser Auffassung des Teufels ist Göthe dem alten Volksglauben mit Bewußtsein entgegengetreten, indem er der wahrhaft religiösen Ansicht vom Bösen zu ihrem Rechte verhalf. Das Böse ist keine selbständige Macht, fähig, dem Willen Gottes sich mit Erfolg zu widersetzen; es ist in Gottes Hand selbst ein Mittel das Gute zu schaffen. Dieser seiner Bedingtheit ist sich Mephistopheles gar wohl bewußt, und wenn er gleichwohl dem Herrn zum Trotze den unersättlichen Faust durchs wilde Leben, durch flache Unbedeutendheit zu Grunde zu richten hofft, so verräth er hier nur seine hochmüthige Eitelkeit, wie seine Unfähigkeit die höhere Natur des Menschen zu fassen und ihre Kraft gebührend zu würdigen. Er selbst wälzt sich freilich schon aus Widerspruchsgeist gegen das Schöne und Gute mit Lust im Albernen und Gemeinen herum; ihn freut es, wenn die Bestialität sich offenbart und die Hexe tiefsinnig scheinenden Unsinn schwätzt; aber daß er des Menschen hohe Natur zu behaglicher Theilnahme an seiner Welt herabziehen zu können vermeint, dieser Irrthum zeigt seines Wissens Schranke. Der Unterschied zwischen Faust und Mephistopheles verräth sich gleich an ihrem Verhalten zu dem lieblichen, kindlich reinen Gretchen, in deren Namen Göthe die erste Geliebte seiner

schüchternen Jugend verherrlicht hat. Mephistopheles, der keine Gewalt über sie zu haben bekennt, haßt den Grasaffen, weil ihre bange Ahnung sie vor seiner Gegenwart warnt; Faust fühlt sich gerade durch ihr tugendsam frommes Wesen angezogen, weil er an ihr gewahrt, was er an sich selbst schmerzlich vermißt. Wenn er aber gleichwohl die süße Unschuld verführt, so vergesse man nicht den Zauber des Hexentrankes.

In diesem Gretchen hat Göthe, der feine Maler weiblicher Charaktere, sich selbst übertroffen. Die Einfachheit und Kunstlosigkeit ihrer Erscheinung, der jugendliche Liebreiz der sich selbst unbewußten Schönheit, die anspruchslose Demuth ihrer Blicke, die gemüthvolle Frömmigkeit ihrer Gefühle, die wahre Naivetät ihres ganzen Daseins lassen sie als Ideal eines deutschen Mädchens erkennen, wie es den großen Malern unter unsern Vorfahren aus Albrecht Dürers Zeit vorgeschwebt haben mag. Wenn ich mir diesen weiblichen Engel vor der Phantasie belebe, glaube ich die heilige Jungfrau in dem Momente von einem altdeutschen Künstler gemalt zu schauen, wo ihr der himmlische Bote die gnadenreiche Verkündigung bringt.

Auch Faust stellt in gewissem Sinne das Ideal des Mannes dar, im ersten Theile in der Periode innerer Gährung, die keinem Denker erspart wird. Es ist der

in sich Zerrissene, der hinausgestoßen in die Wüste des Zweifels, das ganze Gewicht der Unseligkeit trägt; es ist vor allem der deutsche Denker, der sein volles Gemüth mit in die tiefen Schachte der Erkenntniß hinabgenommen, und dem drunten die Leuchte verloschen ist; ja es ist Göthe selbst, der ringende, unbefriedigte Geist, der selbstquälerisch mit der Welt grollt, übertragen auf einen Schwarzkünstler des scheidenden Mittelalters. Des Dichters Läuterungsprozeß durch die Kunst, wie seine endliche Lebensphilosophie der Entsagung und praktischen Thätigkeit sind im zweiten Theile niedergelegt, wobei freilich Fausts Individualität immer mehr sich ins Allgemeine verflüchtigt. Ja wenn es erlaubt ist, den Ideengehalt seines Gewandes völlig zu entkleiden, so ist Faust auch zugleich Mephistopheles. Der Geist der Verneinung, der kalte Sophist, bewohnt neben dem guten, göttlichen Geist einen verborgenen Schlupfwinkel in des Menschen eigener Brust, und tritt als grausige Macht hervor, sobald er Raum gewinnen kann, eigenes wie fremdes Glück zerstörend und in seinen Wirkungen weit hinausgreifend über unsere Absicht. Hier vergiftet er als Sinnenlust die heilige Unschuld, dort mordet er als Rauflust den braven Gegner, dort vernichtert er als Eigenwille der Armen kleines Lebensglück. Margarete in ihrem enggezogenen reinen Kreise, in ihrer gottseligen

Beschränktheit ist noch frei von ihm; es ist ihr schwül uud dumpfig, es schauert ihr über den ganzen Leib, weil er in ihrer Atmosphäre geathmet hat, aber das Schmuckkästchen, das die Eitelkeit wach ruft, und die Nachbarin, ein Mephistopheles in Weibesgestalt, und des Mannes verführerische Persönlichkeit, und der Liebe schmeichlerische Gewalt gewinnen dem schlimmen Genossen Boden und ziehen auch sie in den Abgrund.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und ach sein Kuß! — singt in wachem Traume die Sehnsüchtige;

Wie anders, Gretchen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen!

ruft die furchtbare Gewissensstimme der Sünderin.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen
Schauderts den Reinen!

Gretchen sinkt zusammen unter dem Fluch des Bösen,

der ihre Welt, des Weibes Welt, mit wilder Zerstörung zertrümmert hat. Sie kann sie hienieden nimmer aufbauen; sie verlangt selbst mit ihrem Leben die Schuld zu bezahlen, die sie erst verlockt und unerfahren, dann in halb bewußtloser Verzweiflung auf sich geladen. Aber Gottes gnädiges Gericht erbarmt sich ihrer Seele, und in trostreichem Hinblick zur verklärten Himmelskönigin betet der Heilige:

Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem glattem Boden!
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Die Faustdichtung, v. Z., ist die Tragödie der Menschheit; ihre Lust und ihr Wehe, ihr Wünschen und Begehren, ihr Schaffen und Handeln, ihr Irren und Verzagen, ja ihr Hoffen und Sehnen über diesen Schauplatz des irdischen Daseins hinaus findet darin den ergreifendsten symbolischen Ausdruck. Darum konnte der Dichter, der sein Leben lang Schmerz und Freude, Denken und Fühlen seines Geschlechtes in wechselnden Bil-

dern getreulich nachgezeichnet hatte, das Tiefste, was er zu geben vermochte, und in welches er das Beste seines eigenen Selbst niedergelegt, erst kurz vor seinem Tode beendigen. Er durfte ruhen nach langer Arbeit, denn er hatte sein Testament an die Nachwelt geschrieben.

Druck von J. J. Barfus in Erlangen.

Date Due



